

WISSENSCHAFTLICHE ARBEIT

**im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Höhere Lehramt im Fach
Germanistik nach GymPO I vom 31.07.2009**

Konstruktion der Zukunft

**Diskurslinguistische und diskursgrammatische Analyse
des Sprechens über Zukünftiges im Diskurs über Bau und
Fall der Berliner Mauer**

vorgelegt von
Henrik Schmidtke

eingereicht bei der
Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar

Betreuer: Prof. Dr. Ekkehard Felder

Heidelberg, den 11.07.2019

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	IV
Tabellenverzeichnis	V
1 Einführung.....	1
2 Theoretische Grundlagen	5
2.1 ›Zukunft‹ als interdisziplinärer Forschungsgegenstand	5
2.2 Perspektivierte Sicht auf die Welt	6
2.3 Sprachliche Darstellung von Zukünftigem	8
2.4 Der Mauerbau-Diskurs und das Untersuchungskorpus.....	10
3 Methodische Vorgehensweise	13
3.1 Diskursanalytische und -grammatische Analyse der sprachlichen Formen zur Referenz auf Zukünftiges	13
3.1.1 Lexikalisch-semantischer Zugang	14
3.1.2 Grammatisch-syntaktischer Zugang	16
3.2 Ko- und Kontextanalyse: Die semantisch-ideelle Konstruktion von Zukün- ftigem.....	17
3.2.1 Diachrone Perspektive	20
3.2.2 Diatopische Verschiedenheit der Zukunftskonzeption	21
3.3 Konstruktion der Zukunft und Sprachgebrauch.....	22
4 Sprachliche Konstitution der Sichtweise auf die Zukunft im Diskurs um Bau und Fall der Berliner Mauer.....	24
4.1 Sprachliche Oberflächenphänomene.....	24
4.1.1 Verweisen auf Zukünftiges – Das Lexikon.....	24
4.1.1.1 Autosemantika.....	25
4.1.1.2 Zukunftsausdrücke – Temporaladverbien, Temporaldeiktika, Zukunftsverben.....	26
4.1.2 Sprachliche Konstruktion von Zukünftigkeit – Die Grammatik	27
4.1.2.1 Verbtempora	28
4.1.2.2 Verbmodus.....	29
4.1.2.3 Weitere (nicht-)grammatische Kategorien: Aktionsart und As- pekt	30
4.2 Semantische Konstruktion der Zukunft – Dreidimensionenmodell.....	31
4.2.1 Zukunftsgerichtete Intention der Proposition – Grad der Kontinuität.....	32
4.2.2 Evaluation des Zukünftigen – Bewertung der Zukunft	38

4.2.3 Faktizitätsanspruch des Geäußerten – Grad der Sicherheit der Aussagen.....	42
4.2.4 Zwischenfazit.....	46
4.3 Perspektivität unter dem Einfluss soziolinguistischer Faktoren	47
4.3.1 Der Einfluss außersprachlicher Ereignisse auf das Sprechen über Zukünftiges – Diachrone Variation	48
4.3.2 Das politische und soziokulturelle Umfeld als Faktor – Diatopische Unterschiede.....	55
5 Fazit und Ausblick.....	60
Literaturverzeichnis.....	VII
Internetquellen	XIII
Anhang	XIV
Suchsyntax	XIV
Exemplarische Korpusbelege	XV
Quantitative Daten.....	XX
Diachrone Betrachtung	XX
Diatopische Betrachtung.....	XXIV
Eidesstattliche Erklärung.....	XXVIII

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Mehrdimensionenmodell der sprachlichen Zukunftskonstitution (eigene Darstellung).....	9
Abbildung 2: Dimension GRAD DER KONTINUITÄT.....	33
Abbildung 3: Dimension BEWERTUNG DER ZUKUNFT.....	38
Abbildung 4: Dimension GRAD DER SICHERHEIT DER AUSSAGEN.....	43
Abbildung 5: Diachrone Verteilung der Äußerungen zu ‚Beibehaltung des Status quo‘ bzw. ‚Veränderung‘ (%)......	50
Abbildung 6: Diachrone Verteilung der ‚optimistischen‘ oder ‚pessimistischen‘ Konnotationen (%)......	51
Abbildung 7: Diachrone Verteilung der Propositionen mit ‚Sicherheit‘ bzw. ‚Unsicherheit‘ (%)......	52
Abbildung 8: Verteilung der Kategorien nach Ost- und Westdeutschland (%)......	56

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Notation der meta- und objektsprachlichen Kategorien in der vorliegenden Arbeit (übernommen und ergänzt nach Jacob (2011: 14)).....	4
Tabelle 2: Zugangsmöglichkeiten zu den sprachlichen Formen zur Referenz auf Zukünftiges.....	15
Tabelle 3: Anteil der einzelnen Kategorien an der Gesamtheit der Belege im Korpus (%).....	46
Tabelle 4: Verteilung der exemplarischen Korpusbelege auf die acht Kategorien.....	XV
Tabelle 5: Diachrone Entwicklung der Dimension GRAD DER KONTINUITÄT.....	XX
Tabelle 6: Diachrone Entwicklung der Dimension BEWERTUNG DER ZUKUNFT.....	XX
Tabelle 7: Diachrone Entwicklung der Dimension Grad der SICHERHEIT DER AUSSAGE.....	XX
Tabelle 8: Diachrone Entwicklung der Keywords (Subkorpus je Phase im Vergleich mit dem Gesamtkorpus).....	XX
Tabelle 9: Diachrone Entwicklung der Nominalformen in den Subkorpora je Phase.....	XXI
Tabelle 10: Diachrone Entwicklung der Adjektivformen in den Subkorpora je Phase.....	XXII
Tabelle 11: Diachrone Entwicklung der grammatischen Marker für Zukünftigkeit in den Subkorpora je Phase.....	XXIII
Tabelle 12: Diatopische Verteilung der Analysekatégorien im Untersuchungskorpus.....	XXIV
Tabelle 13: Diatopische Unterschiede in den Keywords (jeweils Subkorpus je soziale Gruppe im Vergleich mit dem Gesamtkorpus).....	XXV
Tabelle 14: Diatopische Unterscheidung der Nominalformen (je Subkorpus).....	XXVI
Tabelle 15: Diatopische Unterschiede der Adjektivformen (je Subkorpus).....	XXVI
Tabelle 16: Diatopische Unterschiede der grammatischen Marker für Zukünftigkeit in den Subkorpora je sozialer Gruppe.....	XXVII

*Natürlich interessiert mich die Zukunft.
Ich will doch schließlich den Rest meines Lebens in ihr verbringen.*
(Mark Twain)

1 Einführung

„Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das *sofort, unverzüglich*“ (zitiert nach Burkhardt 2015: 94; Hervorhebung HS). Mit diesen mittlerweile berühmten und sich in diesem Jahr zum 30. Mal jährenden Worten brachte Günter Schabowski, der damalige Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), auf einer Pressekonferenz am Abend des 9. November 1989 gewissermaßen die Berliner Mauer zum Einsturz, die noch in der gleichen Nacht „fiel“, als überforderte Grenzbeamte keine andere Möglichkeit mehr sahen, als die drängenden Massen von Bürgern¹ aus der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) in die Bundesrepublik Deutschland (BRD) ausreisen zu lassen.² Auch wenn Burkhardt argumentiert, dass die Gesamtheit der Widersprüche und der missverständlichen Äußerungen in Schabowskis Ausführungen maßgeblich für den Mauerfall waren, so steht doch zu vermuten, dass die Grenzöffnung wohl dennoch nicht in dieser rasanten Geschwindigkeit vonstatten gegangen wäre, wenn der SED-Funktionär nicht die beiden unmissverständlichen Temporaladverbien *sofort, unverzüglich* als Ausdruck einer zeitlichen Unmittelbarkeit gebraucht hätte, die sicherlich viele Menschen animiert hat, noch am selben Abend den Weg zur Mauer auf sich zu nehmen. Ähnlich sah es der *Spiegel* in seiner Ausgabe vom 08.11.1999, als er anlässlich des zehnten Jahrestages des Mauerfalls schrieb: „Morgen früh“, hätte er sagen müssen“ [14562].³ Ausdrücke der Zeitlichkeit scheinen also – zumindest in ihrer Endphase – direkten Einfluss auf die Berliner Mauer gehabt zu haben, sie bereiteten gewissermaßen ihrem Ende den Weg.

¹ Sämtliche geschlechterspezifischen Nominalformen in der vorliegenden Arbeit, egal ob grammatisches Maskulinum oder Femininum, schließen grundsätzlich auch das andere Geschlecht mit ein. Sie dienen im Zweifel der sprachlichen Ökonomie und stellen ausdrücklich keine intendierte sprachliche Diskriminierung dar.

² Im Verlauf dieser Arbeit werden die Akronyme BRD und DDR gleichwertig nebeneinander gebraucht – ohne damit eine politisch-ideologische Position ausdrücken zu wollen, sondern wiederum aus Gründen der sprachlichen Ökonomie.

³ Der zitierte Text ist Teil des Untersuchungskorpus dieser Arbeit. Im weiteren Verlauf werden die exemplarischen Belege stets eingerückt und nummeriert wiedergegeben. Die Zahl in eckigen Klammern verweist auf die im Korpus vergebene Text-ID, unter der sich auch ggf. die Metadaten des Textes einsehen lassen.

In der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit soll die Blickrichtung umgekehrt werden: Hier sollen die Auswirkungen der Mauer auf sprachliche Ausdrücke der Zeitlichkeit, genauer gesagt auf das Sprechen über Zukünftiges untersucht werden. Zu diesem Zweck wird der Diskurs über *Bau und Fall der Mauer* diskurslinguistisch und -grammatisch analysiert.⁴ So soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern ein nicht-sprachlicher Faktor wie die Mauer die mentale Konzeption und gleichzeitig die sprachliche Konstitution von Zukunft beeinflusst. Die Arbeit ist damit im Grenzgebiet zwischen mehreren sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen angesiedelt: Sie vereint Ansätze und Methoden der Diskurslinguistik, Grammatikforschung, Lexikologie und Soziolinguistik. Unmittelbar relevant sind außerdem die Korpuslinguistik und die Zeit-Linguistik (Vater 2007), darüber hinaus werden auch Aspekte der Geschichtswissenschaft (bedingt durch den thematischen Schwerpunkt der Arbeit) sowie der Zukunftsforschung bzw. Futurologie miteinbezogen.

In der Linguistik stellt eine solche umfassende Betrachtung zeitlicher Konstruktionen bislang ein Desiderat dar.⁵ Es liegen hingegen schon lange Arbeiten zur ›Zukunft‹ in der deutschen Sprache vor (Saltveit (1962), Brons-Albert (1982)), in jüngerer Zeit hat di Meola (2013) dieses Feld wieder aufgegriffen. Eine Darstellung der verschiedenen relevanten grammatischen Kategorien *Tempus*, *Aspekt*, *Aktionsart* findet sich nicht nur in den einschlägigen Grammatiken, sondern auch z.B. bei Heinold (2015). Eine Beschäftigung mit der Sprache der DDR, insbesondere im Hinblick auf die Lexik, zum Teil im Vergleich mit der Sprache der BRD, ist durch verschiedene Veröffentlichungen abgedeckt (etwa Fleischer et al. (1987) und Fix (2014a)). Für die soziolinguistische Perspektive in dieser Arbeit ist v.a. die Theorie des *gruppenbezogenen Sprachgebrauchs* von Bedeutung, in die Kämper (2018) einen Einblick gibt. Am deutlichsten steht die Arbeit aber – nicht nur im Titel, sondern in ihrer gesamten Konzeption und Methodik – in der Tradition der Diskurs- und der Korpuslinguistik (Warnke (2007), Spitzmüller/Warnke

⁴ Es wird auf ein bereits existierendes Korpus zurückgegriffen, das Felder/Müller/Vogel (2010) vorstellen und das mit dem Online-Tool CQPweb analysierbar ist (<https://www.discourselab.de/cqpweb/>; letzter Aufruf 07.07.2019).

⁵ Gleichzeitig arbeitet an der Universität Heidelberg Katharina Jacob seit 2017 an ihrem Habilitationsprojekt zum Thema „Zeitwahrnehmung in Sprache“, in dem nicht nur Zukünftigkeit, sondern auch Vergangenheit und Gegenwart betrachtet und analysiert werden.

(2011) sowie Felder (2012) konkret zur linguistischen Mediendiskursanalyse; zur Korpuslinguistik Bubenhofer (2009)). Eine Verbindung von Diskurslinguistik und Grammatik versuchen Müller (2013; 2018) sowie Warnke et al. (2014) mit der Idee der Diskursgrammatik herzustellen. Eine der wesentlichen Fragen dieses Ansatzes, „Was machen Diskurse mit Grammatik?“ (Müller 2018: 98), wird im Verlauf der Analyse ebenfalls eine Rolle spielen.

Von diesen Vorüberlegungen ausgehend wird diese Arbeit versuchen, die theoretischen Fundamente zu einer kombinierten Analyse zu vereinen und damit das Desiderat der ganzheitlichen Betrachtung von Zukunftskonstruktionen in einem ersten Ansatz zu schließen. Die Betrachtung der Berliner Mauer und ihres Falls im Jahr 1989 scheint sich dafür besonders gut zu eignen, wenn etwa Lahusen (2014: 220) von einem „Zusammenhang [...] [der] Zeitordnungen mit den jeweiligen Zukunftsmodifikationen“ schreibt. Das Jahr 1989 bezeichnet sie dabei als *Wendezäsur*. Entsprechend ist zu vermuten, dass die Mauer an sich, insbesondere aber der *Mauerfall* (und die damit verbundene Wiedervereinigung) einen wesentlichen Einfluss auf die Versprachlichung von Zukunftskonzeptionen haben müsste. In der Analyse soll dabei nicht nur versucht werden, die zeitliche (diachrone) Entwicklung der Mauer und ihre Manifestation in der Sprache darzulegen, sondern darüber hinaus die Funktion der Mauer im Hinblick auf die soziale Trennung der Sprechergruppen in Ost und West, d.h. nach diatopischen Gesichtspunkten zu beleuchten. Dabei liegt insgesamt die Annahme einer grundsätzlichen Perspektivität von Sprache zugrunde, wie Köller (2004) sie ausführlich darstellt. Nur durch diese Perspektivität, d.h. die jeweils subjektiv – bzw. im Falle der Mauer intersubjektiv, aber gruppenspezifisch – geprägte Wahrnehmung und Versprachlichung von Wirklichkeit, lassen sich verschiedene Konzeptionen der Zukunft in unterschiedlichen Zeiten und Gruppen überhaupt denken. Insofern spielt insbesondere im Hinblick auf die politischen Akteure im Diskurs auch *Framing* eine Rolle (Löbner 2015; Klein 2018).

Bevor die tatsächliche Diskursanalyse durchgeführt wird und die Ergebnisse der einzelnen Untersuchungsschritte abschließend zusammengeführt werden, sollen im folgenden Kapitel die theoretischen Grundlagen dieser Arbeit dargestellt werden. Dazu gehört auch eine kurze Übersicht über das Konzept ›Zukunft‹, das nicht

nur in der Sprachwissenschaft, sondern auch in anderen Disziplinen bearbeitet wird. Im Anschluss an die weiteren theoretischen Grundlagen folgt dann ein Überblick über das methodische Vorgehen in der Analyse, die daraufhin ausführlich abgebildet und ausgewertet wird. Das zentrale Erkenntnisinteresse der Arbeit besteht – abschließend zusammengefasst – in einer Zusammenführung der verschiedenen Theorien und Konzepte, um eine umfassende Betrachtung der sprachlichen Zukunftskonstruktion im Kontext der Berliner Mauer – auch unter Einfluss sozialer Faktoren – zu erreichen, die Aussagen über den Zusammenhang der sprachlichen Oberfläche und der semantischen Tiefenstruktur von Sprache erlaubt.

Abschließend soll die folgende Tabelle abbilden, wie die verschiedenen Ebenen der Analyse dargestellt werden. Zur Verdeutlichung der Unterscheidung etwa zwischen Objektsprache und Metasprache ist eine solche einheitliche Notation in der Sprachwissenschaft unerlässlich, um Missverständnissen vorzubeugen.

Notation	Beispiel
<i>Sprachliches Zeichen</i>	<i>Zukunft</i>
Referent in der Welt	Zukunft
Konzept bzw. Begriff: ›X‹	›Zukunft‹
Teilbedeutung bzw. Attribut: ‚x‘	‚Veränderung‘
Analysekategorie: KATEGORIE	BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO
Zitate aus Korpus: (Nr.) Text eingerückt [Text-ID].	(1) Es gehe jetzt darum, „gemeinsam ein politisches, rechtliches und materielles Modell zu erarbeiten, das in Zukunft unter keinen Bedingungen versagen darf“ [14757].
Zitate aus Sekundärliteratur: „Zitat“	„Traum. Ahnung. Vorstellung. Idee: Wünsche und Visionen von einer besseren Zukunft gibt es in der gesamten Menschheitsgeschichte“ (Opaschowski 2009: 17).

Tab. 1: Notation der meta- und objektsprachlichen Kategorien in der vorliegenden Arbeit (übernommen und ergänzt nach Jacob (2011: 14))

2 Theoretische Grundlagen

2.1 ›Zukunft‹ als interdisziplinärer Forschungsgegenstand

›Zukunft‹ scheint auf den ersten Blick ein relativ eindeutig definiertes Konzept zu sein, bei dessen Benutzung eigentlich keine Missverständnisse aufkommen sollten. Gleichwohl zeigen sich bei genauerer Betrachtung einige Hinweise darauf, dass zumindest das, was dem Konzept zugrunde liegt, vielleicht doch nicht vollkommen eindeutig ist. Das wesentlichste Problem im Kontext der Beschäftigung mit der Zukunft – und gleichzeitig ein Paradoxon – ist der Umstand, dass diese im Moment der Betrachtung per se noch nicht existiert, denn sobald sie eintritt, ist sie für den Betrachtenden keine Zukunft mehr, sondern Gegenwart (Grunwald 2009: 26). Auf dieser Beobachtung beruht die mittlerweile jahrzehntelange Debatte um eine Herausbildung einer Forschungsrichtung, die sich ausschließlich mit der Zukunft beschäftigt.⁶ Grunwald plädiert deshalb für die gedankliche Verankerung der Zukunftsforschung in der Gegenwart: „Zukunftsforschung erforscht nicht zukünftige Gegenwarten, sondern die Bilder, die wir uns heute von ihnen machen. Zukunftsforschung erforscht bestimmte Aspekte der Gegenwart“ (Grunwald 2009: 26; vgl. auch Jischa 2009: 38). Diese Feststellung lässt sich als „Immanenz der Gegenwart“ (Grunwald 2009: 27) bezeichnen.

Mit dieser Erkenntnis geht außerdem ein weiteres Charakteristikum des Zukünftigen einher: Aussagen, die über Ereignisse oder Entwicklungen in der Zukunft getroffen werden, sind grundsätzlich mit einem gewissen Maß an ‚Unsicherheit‘ versehen, was gleichzeitig bedeutet, dass theoretisch mehrere Aussagen über die Zukunft möglich sind und eintreffen könnten. Damit eignet sich die Zukunft seit jeher vor allem für die Politik als Feld für die Projektion und Darstellung von Ideen und Visionen (Popp 2012: 1). Diese Darstellung wiederum erfolgt stets nur in Form von Sprache, denn „Zukunft ist nicht anders als sprachlich erfassbar“ (Grunwald 2009: 25). An dieser Stelle liegt neben der disziplinenübergreifenden Zukunftsforschung also die Bedeutung der Sprachwissenschaft: Die

⁶ Grunwald weist außerdem darauf hin, dass im Fall der Zukunftsforschung auch ein wichtiges Kriterium für Wissenschaftlichkeit, die Falsifizierbarkeit, nicht gegeben sei – „Aussagen über die Zukunft können [...] nicht an der Realität überprüft und damit nicht falsifiziert werden“ (Grunwald 2009: 26). Dennoch formuliert er als Vorhaben für seinen Beitrag, der Domäne „Zukunftsforschung“ Argumente für ihre Daseinsberechtigung zu liefern.

gesellschaftliche Konstruktion einer Vorstellung von der Zukunft muss sich an der sprachlichen Oberfläche, d.h. im Sprachgebrauch zeigen. Auch etwaige Unterschiede in den Aussagen, die über Zukünftiges getroffen werden, können sich folglich nicht anders als in der Sprache manifestieren. Deshalb erscheint es vielversprechend, in der Sprache nach Indikatoren zu suchen, anhand derer sich Unterschiede in der Zukunftskonzeption nachvollziehen lassen.

Außerhalb der Linguistik ist eine Beschäftigung mit der Zukunft hingegen in einer langen Tradition verwurzelt, die bis mindestens in die griechische Antike zurückreicht. Im Lauf der Geschichte hat sich jedoch im Hinblick auf Voraussagen und Prognosen der Bezugspunkt immer wieder gewandelt. Während in der Antike noch die Götter für das Schicksal in der Zukunft verantwortlich gemacht wurden (im Mittelalter dann der eine Gott), kamen in der Aufklärung Kategorien wie der Hegel'sche Weltgeist auf, um Aussagen über die Zukunft begründen zu können. Erst nach und nach entwickelte sich die Sicht auf die Zukunft hin zu einem Blick auf technische Entwicklungen. Die Entwicklungen in der Zukunft werden also vor allem unter technologischen Gesichtspunkten behandelt, von denen auch gesellschaftliche und politische Trends abhängen werden.⁷

2.2 Perspektivierte Sicht auf die Welt

Wilhelm Köller (2004) geht in seinem Standardwerk *Perspektivität und Sprache* von der Vorstellung aus, „dass konkrete Objekte für konkrete Subjekte immer nur in einem bestimmten Blickwinkel in Erscheinung treten können“ (Köller 2004: 3). Gemäß dieser Annahme ist also alles, was versprachlicht werden kann, durch den jeweils individuellen Sprachgebrauch per se subjektiv beeinflusst und geprägt, d.h. perspektiviert. In diesem Sinne muss also davon ausgegangen werden, dass auch Zukunft, wenn über sie gesprochen wird, immer aus einer bestimmten Perspektive wahrgenommen und dargestellt wird. Dies korrespondiert mit der bereits getroffenen Feststellung, dass grundsätzlich mehrere Aussagen über die Zukunft möglich sind und zu einem späteren Zeitpunkt so eintreffen könnten. Gewissermaßen wird dies durch Köllers Diagnose der jeder gesellschaftlichen Kommu-

⁷ Einen detaillierteren Überblick über die Wahrnehmung der Zukunft in den einzelnen Phasen der Geschichte bietet Jischa (2009: 38–45).

nikation zugrunde liegenden Perspektivität noch verstärkt, wenn man davon ausgeht, dass sich diese Perspektivität auf verschiedenen Ebenen zeigt: Zum einen können selbstverständlich verschiedene *Sehepunkte* von Akteuren zu völlig verschiedenen Annahmen über die Zukunft und unterschiedlichen Ausblicken führen.⁸ Zum anderen können selbst die gleichen Prognosen oder Visionen verschieden perspektiviert und akzentuiert werden. Auf diese Weise entsteht eine große Bandbreite an Aussagen über Zukünftiges, die möglich erscheinen.

Relevant für die vorliegende Arbeit erscheint zusätzlich der Befund, dass im Zusammenhang mit der Perspektivität „historisch entwickelte und sozial stabilisierte Wahrnehmungs- und Objektivierungsmuster eine wichtige Rolle spielen“ (Köller 2004: 7). Somit sollten – oder könnten – sich gesellschaftlich formierte Sprechweisen über Zukünftiges finden lassen, die sich im Diskurs über die Berliner Mauer manifestieren. Solche sozial stabilisierten Muster könnten sich z.B. in einer Unterscheidung zwischen Ost- und Westdeutschland zeigen, da die Gesellschaften aus jeweils unterschiedlichen sozialen Systemen bestehen und somit verschiedene politische Hintergründe, aber auch verschiedene Weltanschauungen haben.⁹

Die Analyse in dieser Arbeit wird sich folglich auf beiden Ebenen bewegen, die Köller im Hinblick auf sprachliche Perspektivität unterscheidet: Sowohl die *kommunikative* als auch die *kognitive Perspektivität* (Köller 2004: 21f.) werden in der später folgenden Untersuchung eine Rolle spielen. Dabei bezieht sich die kommunikative Kategorie auf die konkrete Realisation einer perspektivierten Wahrnehmung an der sprachlichen Oberfläche – nur über diese Realisationen lassen sich in der Linguistik Perspektivierungsvorgänge feststellen. Kognitiv ist die Perspektivität insofern, als sie Muster ausbildet, die wiederum den Sprachgebrauch und die Art der perspektivischen Wahrnehmung einer sozialen Gruppe bzw. einer Gesellschaft normieren und determinieren. Der diskurslinguistische Ansatz dieser Arbeit lässt es nun zu, diese beiden Ebenen in Beziehung zueinander zu setzen: Nur über die sprachliche Oberfläche lassen sich in der Linguistik

⁸ Köller unterscheidet terminologisch zwischen *Aspekt*, *Sehepunkt* und *Perspektive*. Dabei ist der *Aspekt* einer Wahrnehmung eine objektorientierte Kategorie, der *Sehepunkt* subjektbezogen und die *Perspektive* strukturorientiert (Köller 2004: 9f.).

⁹ Zum hier angelegten Verständnis von *Muster* siehe Kapitel 3.3 dieser Arbeit.

die perspektivierten Wahrnehmungen (bzw. die Voraussagen) überhaupt auffinden. Gleichzeitig ist die beste Möglichkeit dafür wiederum die Suche nach Mustern auf einer höheren als der Textebene – hier kommt der Diskurs ins Spiel. In ihm manifestieren sich die Muster, die einer Gesellschaft zur Referenz auf Zukünftiges zur Verfügung stehen und die sich nach den Annahmen Köllers unterscheiden sollten, wenn man von verschiedenen Gesellschaften (z.B. in Ost- und Westdeutschland) ausgeht. Beide Ebenen – die kommunikative und die kognitive Perspektivität – stehen also in einer Wechselwirkung zueinander. Das ist es, was Köller meint, wenn er zur Rechtfertigung der beiden Sichtweisen auf Sprache – exemplarisch nennt er Humboldt und Saussure als wichtige Vertreter der verschiedenen Sichtweisen – fordert, dass „man sie auf einer höheren Betrachtungsebene wieder ergänzend aufeinander“ beziehen solle (Köller 2004: 20).

2.3 Sprachliche Darstellung von Zukünftigem

Zur Erkenntnis über die Perspektivität von Sprache gehört auch die Einsicht, dass die Darstellungsmöglichkeiten von Zeit und Zeitlichkeit jeweils sprachspezifisch und damit unterschiedlich sind. Wenn also im Folgenden von „Darstellung von Zukünftigem“ gesprochen wird, ist damit die Darstellungsart gemeint, die spezifisch für das Deutsche ist und sich in dieser konkreten Form nicht in anderen Sprachen findet.¹⁰

Die deutsche Sprache bietet dabei verschiedene Möglichkeiten, auf Zeitlichkeit zu referieren. Saltveit (1962) unterteilt diese in zwei Gruppen: „1. Mittel, die im Verbum beschlossen sind oder damit in engster Verbindung stehen. [...] 2. Mittel, die vom Verbum gesondert sind“ (Saltveit 1962: 10f.). Als jeweils zwei Unterkategorien zählt er dazu die *Aktionsart* und den *Modus* sowie *Zeitangaben durch sprachliche Elemente* und *Mittel außersprachlicher Natur* (d.h. den Kontext)

¹⁰ Als Beispiel zur Veranschaulichung sei hier etwa das Spanische genannt, das zwei grammatische Formen für die einfache Vergangenheit kennt, das *pasado indefinido* und das *pasado imperfecto*. Während die erste Form Vorgänge und Aktionen beschreibt, die bereits in der Vergangenheit abgeschlossen waren, bezeichnet die zweite Zustände, die in der beschriebenen Vergangenheit potenziell unabgeschlossen sind. Eine solche Unterscheidung (auch bekannt als *Aspekt*, vgl. etwa Baudot 2011: 31) bietet das Deutsche seinen Sprechern – zumindest in dieser Form – nicht. Zur weiteren Klärung der Frage, ob es eine Kategorie wie den Aspekt im Deutschen überhaupt gibt, sei auf den eben erwähnten Aufsatz verwiesen sowie auf Andersson (2011), im gleichen Sammelband erschienen.

auf.¹¹ Rothstein (2007) benennt die Möglichkeiten etwas differenzierter wie folgt: *Tempus, Aktionsart, Aspekt, Bezüge zwischen Tempora verschiedener Sätze, nominales Tempus, Temporaladverbien, temporale Nebensätze, temporale Präpositionen* (Rothstein 2007: 3–5). Zwei wichtige sprachliche Mittel für die Referenz auf Zeit im Deutschen, die Saltveit aufführt, die Rothstein aber in seiner Aufzählung entweder absichtlich ausgeklammert oder übersehen hat, sind zum einen *temporale Autosemantika*, zum anderen die *Modalität*, d.h. sowohl der Modus der gebrauchten Verben als auch die Modalverben (Di Meola 2013: 20). Mithilfe der Letzteren ergeben sich für den Sprechenden zusätzliche Möglichkeiten einer komplexen Darstellung von Zukünftigkeit, etwa das sogenannte *historische Futur*, das beim Sprechen über Vergangenes Zukünftigkeit ausdrückt (Baumann 2017: 220).

Die naheliegendste Variante ist der Gebrauch der grammatischen Futur-Formen, also des Futur I und des Futur II. Auf diese Weise lässt sich die Zukunft explizit benennen, sodass für einen Teilhabenden an einer Kommunikationssituation klar ist, dass von Zukünftigem gesprochen wird. Eine Eigenart des Deutschen ist dabei, dass keine synthetische Futur-Form existiert, sondern sie stets analytisch aus einer Präsensform des Hilfsverbs *werden* und dem Infinitiv des Vollverbs gebildet wird.¹²

Wie bereits dargelegt existieren im Deutschen aber noch andere Darstellungsformen für die Referenz auf Zukünftiges, die – zumindest lässt sich das Zitat Brons-Alberts (s. Anm. 10) so deuten – in Wahrheit vielleicht sogar im Sprachgebrauch bedeutsamer für das Sprechen über die Zukunft sein könnten. Aus diesem Grund wird die vorliegende Arbeit auch diese Varianten der Zukunftsversprachlichung

¹¹ Hier stellt Saltveit etwas fest, was Brons-Albert (1982) in ihrer Studie statistisch belegen kann: „Im ganzen [sic!] zeigt sich, daß keineswegs jeder zukunftsbezogene Satz einen eindeutigen ‚Zukunfts-Marker‘ enthält, offensichtlich ergibt sich der Zukunftsbezug in vielen Fällen aus dem Kontext“ (Brons-Albert 1982: 103). Dieser Umstand stellt für die vorliegende Arbeit ein methodologisches Problem dar, weil sich der Kontext mithilfe der quantitativen Untersuchung nicht eindeutig greifen lässt. Da das Erkenntnisinteresse aber auf dem Gebrauch der sprachlichen Zukunfts-Marker liegt, ist es andererseits nicht besonders schlimm, wenn die zukunftsbezogenen Aussagen ohne Marker in der Analyse nicht explizit erfasst werden.

¹² Aus diesem Grund wird der deutschen Sprache nachgesagt, über kein wirkliches Futur zu verfügen (Bogner 2010: 91) – eine Feststellung, die natürlich in dieser Form nicht korrekt ist, wie Bogner auch selbst im Anschluss feststellt. Auch wenn das Futur I im Kontext andere kommunikative Funktionen erfüllen kann, ist es doch grammatisch eindeutig als Futur-Form markiert und wird von den Sprechenden als solche erkannt. Darüber hinaus gibt es im Deutschen wie bereits dargestellt sogar noch viele andere Möglichkeiten, Zukünftiges sprachlich darzustellen. Die Bemerkung, es gebe im Deutschen eigentlich kein Futur, trifft also nicht zu.

berücksichtigen und analysieren. Ganz allgemein betrachtet lassen sich die Möglichkeiten der Referenz auf Zukünftiges somit aber unterteilen in *lexikalisch-semantiche* und *grammatisch-syntaktische Mittel*. Diese werden in Abschnitt 3.1 wieder aufgegriffen.

2.4 Der Mauerbau-Diskurs und das Untersuchungskorpus

Wenn in dieser Arbeit vom „Mauerbau-Diskurs“ (oder ähnlichen Formulierungen) gesprochen wird, ist zunächst der Begriff ›Diskurs‹, der hier verwendet wird, erklärungsbedürftig, denn er findet nicht nur in der Linguistik Anwendung, sondern ist genau genommen in anderen – teils eng benachbarten – Disziplinen bereits seit Längerem in der Forschung implementiert und wird in den verschiedenen Disziplinen je unterschiedlich gebraucht (Niehr 2014: 7).¹³ In der *Diskurslinguistik* lehnt sich das Diskursverständnis v.a. und maßgeblich an Michel Foucault an; sie wird deshalb auch als „Diskurslinguistik nach Foucault“ (Warnke 2007) bezeichnet. Da aber das Diskursverständnis Foucaults selbst „in aller Regel sehr vage und stets vorläufig“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 65) bleibt, lässt sich auch das, was in der Diskurslinguistik unter ›Diskurs‹ verstanden wird, nicht eindeutig definieren, sondern es kann sich stets nur um einen Versuch der Annäherung handeln, indem sich von anderen Disziplinen abgegrenzt wird.

Ganz allgemein betrachtet handelt es sich bei der Diskursanalyse um eine Untersuchung, die oberhalb der Textebene angesiedelt ist. Spitzmüller/Warnke (2011) plädieren mit dem Untertitel ihres einführenden Werkes – „Eine Einführung in die Theorien und Methoden der *transtextuellen* Sprachanalyse“ (Hervorhebung HS) – hingegen für eine Betrachtungsweise, die den Untersuchungsgegenstand, d.h. den Diskurs, gewissermaßen parallel zu allen anderen Analyseebenen anlegt. Der Diskurs konstituiert sich nach diesem Verständnis aus den Einzeltexten heraus, aus denen er besteht. Interessant für die Diskurslinguistik ist also nicht nur eine Zusammenfassung verschiedener Texte zu einem Thema, sondern insbesondere die Beziehungen, Verflechtungen und sogenannten *Wissensnetze*, die sich zwischen den Texten entspinnen (Bendel Larcher 2015: 34). Diesem Ansatz liegt die

¹³ Für eine kurze Darstellung der historischen Entwicklung des Diskursbegriffs sowie des Diskursverständnisses durch die Wissenschaften hindurch siehe z.B. Niehr (2014: 12–26).

Annahme zugrunde, „dass Erkenntnis und Wissen nicht unabhängig von der gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Situation, in der sich das erkennende Subjekt befindet, betrachtet werden können“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 67). Im Kontext der vorliegenden Arbeit bedeutet das also: Erkenntnisse oder Aussagen über Zukünftiges sind stets kontextgebunden und sollten dementsprechend Unterschiede diatopischer und diachroner Art aufweisen. Foucault schafft mit dieser Annahme eine Ordnung in den einzelnen Aussagen eines Diskurses und bietet so eine Struktur für die Analyse. Den Unterschied zwischen gewöhnlicher linguistischer Analyse einer Aussage und der diskurslinguistischen Perspektive beschreibt Foucault wie folgt:

Die von der Sprachanalyse hinsichtlich eines beliebigen diskursiven Faktums gestellte Frage ist stets: gemäß welchen Regeln ist eine bestimmte Aussage konstruiert worden und folglich gemäß welchen Regeln könnten andere ähnliche Aussagen konstruiert werden? Die Beschreibung der diskursiven Ereignisse stellt eine völlig andere Frage: wie kommt es, daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle? (Foucault [1969] 2013: 42).

Entsprechend ist es auch das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit, herauszuarbeiten, in welchen Kontexten durch die Sprechenden welche Form der Referenz auf Zukünftiges gewählt wird. Gemäß der Annahmen über den Diskurs lässt sich eine solche Regelmäßigkeit nicht anhand von zusammenhangslosen Einzeltexten feststellen, sondern mittels einer Analyse des Diskurses.

In diesem Fall handelt es sich konkret um den Diskurs um *Bau und Fall der Mauer*. Die sogenannte „Berliner Mauer“ bezeichnet dabei im Volksmund die bauliche Trennung zwischen der BRD (also West-) und der DDR (also Ostdeutschland), die sich in weiten Teilen Berlins – anders als entlang der restlichen innerdeutschen Grenze – in Form einer Betonmauer darstellte. Ihr Bau begann in der Nacht zum 13. August 1961. Sie stand anschließend als beinahe undurchlässiges Symbol für die Trennung nicht nur Deutschlands, sondern Europas und in Zeiten des Kalten Krieges der Welt insgesamt bis zum „Mauerfall“ am Abend des 9. November 1989.

Der Gesamtdiskurs wird repräsentiert durch ein Korpus aus Medientexten aus den Jahren 1961–2011, in denen sowohl westdeutsche Zeitungen als auch ein ostdeutsches Printmedium enthalten sind (Westdeutschland: *Der Spiegel*, *Die Welt*, *Die Zeit*, *FAZ*, *Focus*; Ostdeutschland: *Neues Deutschland*). Ausgehend von dem

weiten Diskursverständnis, dass alle Texte, die sich mit einem spezifischen Thema beschäftigen, Teil des Diskurses zu diesem Thema sind, kommt man in den Überlegungen schnell zu der Erkenntnis, dass eine Analyse des gesamten Diskurses eher impraktikabel, realistischerweise wohl eigentlich unmöglich sein muss. Aus diesem Grund greift die Diskurslinguistik auf die Korpuslinguistik als „Hilfswissenschaft“ zurück, um sich in einem begrenzten Textkorpus mithilfe von Computertechnik und statistischen Verfahren die Merkmale an der sprachlichen Oberfläche zu erschließen und für die dann folgende Untersuchung der Tiefenstruktur des Diskurses nutzen zu können. *Diskurs* wird in diesem Sinne also „als ein aufgrund semantischer Kriterien zusammengestelltes Korpus an Texten definiert“ (Bubenhof 2009: 33; vgl. auch Spitzmüller/Warnke 2011: 32–40). Die knapp 10.000 Texte, die das Medienkorpus zum Mauerbau und -fall umfasst, stellen also einen – möglichst repräsentativen – Ausschnitt des gesamten Diskurses zu diesem Thema dar. Im Fokus steht „dabei die Frage, wie medial konstituierte Sachverhalte und Diskursobjekte als Teil historischer Deutungskonflikte sprachlich je zeitspezifisch perspektiviert werden“ (Felder/Müller/Vogel 2010: 316f.).

Aus dem Gesamtkorpus werden mittels der im Folgenden dargestellten Verfahren die Aussagen abstrahiert, die in einem gesonderten Untersuchungskorpus die Grundlage für die Analyse bilden sollen. Aus den ursprünglich gut 4.000 Belegen, die sich mit quantitativen Methoden mit der verwendeten Suchsyntax (siehe Anhang) finden lassen, werden anschließend im Zuge einer manuellen Überprüfung 653 Belege – d.h. Sätze – gefiltert, die den tatsächlichen Suchkriterien – nicht nur in quantitativer, sondern auch in qualitativer Hinsicht – entsprechen, in denen also konkret über Zukünftiges gesprochen wird. Diese bilden das Untersuchungskorpus.

3 Methodische Vorgehensweise

3.1 Diskursanalytische und -grammatische Analyse der sprachlichen Formen zur Referenz auf Zukünftiges

Methodisch und analytisch wird sich die vorliegende Arbeit grob an der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) orientieren, die Spitzmüller/Warneke (2011: 201) vorschlagen. Dieses Modell unterliegt der Annahme, dass eine Analyse des Diskurses stets auf mehreren Ebenen parallel angesetzt werden muss: Die beiden Autoren unterscheiden die *transtextuelle Ebene*, die *Akteursebene* und die *intratextuelle Ebene*. Genau genommen muss sogar noch eine Stufe ergänzt werden, um die Analyse in Gänze darzustellen: Am Anfang der Untersuchung steht der *Zugang*, der nötig ist, um die Mehrebenenanalyse im Anschluss durchführen zu können. Dafür wird auf der Ebene des Sprachgebrauchs, d.h. an der sprachlichen Oberfläche, nach zukunftsbezogenen Äußerungen im Diskurs gesucht. *Äußerungen* meint hier konkrete Aussagen einzelner Akteure, die in den Zeitungstexten des Korpus in Form von wörtlicher Rede wiedergegeben werden. Auf diese Weise soll gewährleistet werden, dass unmittelbar die Zukunftskonstitution auf Akteursseite analysiert werden kann, ohne dass das Ergebnis beispielsweise durch indirekte Redewiedergabe durch den Journalisten gefiltert wird. Wie in 2.3 bereits dargestellt lassen sich dabei grundsätzlich zwei Arten unterscheiden, wie über Zukünftiges gesprochen werden kann: Die Ansatzpunkte für die Analyse sollen also an der Oberfläche sowohl auf lexikalischer als auch auf grammatischer Ebene gefunden werden.

Erst danach beginnt dann die eigentliche Untersuchung. Dabei verläuft die Arbeit auf den einzelnen Ebenen parallel bzw. immer wieder abwechselnd: Über die sprachliche Oberfläche gelangt die Analyse direkt zu trans- oder intertextuellen Gemeinsamkeiten – *Sprachgebrauchsmustern*, wie Bubenhofer (2009) sie nennt –, die sich im gesamten Korpus wiederfinden. Gleichzeitig schließt an diesen Schritt die Analyse der Ko- und Kontexte der einzelnen Äußerungen an, um die Wirkung der aufgedeckten Sprachgebrauchsmuster im Einzelnen nachzuweisen. Über diesen Vorgang lassen sich dann einzelne Akteure benennen, die sich wiederum auf transtextueller Ebene zu interpersonalen Gruppen zusammenfinden (z.B. zu Gesellschaften in Ost- und Westdeutschland). An dieser Stelle wird deut-

lich, wie grundlegend die Erkenntnis der Mehr-Ebenen-Beschaffenheit für die linguistische Diskursanalyse ist. Keine Ebene lässt sich ohne die anderen im Modell beschriebenen Ebenen effektiv untersuchen und beschreiben. Gleichzeitig spiegelt sich darin auch die Komplexität der Diskurslinguistik wider. Spitzmüller/Warnke (2011: 65) nennen diese Komplexität „Diskursverwirrungen“, die noch weitere Aspekte aufweist wie etwa die *Historizität* (Spitzmüller/Warnke 2011: 193ff.) des Diskurses – auch diese spielt im hier behandelten Diskurs eine Rolle: Zukünftigkeit kann nur in einer Gesellschaft konsequent gedacht werden, die sich ihrer Vergangenheit und ihrer Gegenwart bewusst ist.

3.1.1 Lexikalisch-semantischer Zugang

Für den ersten Teil des Korpus-Zugangs an der sprachlichen Oberfläche bieten sich lexikalische Marker für Zeitlichkeit an: Dornseiff (2004) widmet der ›Zeit‹ in seinem Sachgruppen-Wörterbuch ein eigenes Kapitel (Dornseiff 2004: 86–94), von dem wiederum ein Teil auf die Zukunft bezogen ist. Unter den dort aufgeführten Lexemen (Dornseiff 2004: 91) lassen sich verschiedene Klassen von Wörtern unterscheiden: Lexikalische Verweise auf Zukünftiges lassen sich anhand von *temporalen Autosemantika* (z.B. *Zukunft*, *Weltuntergang*), *Aktionsarten*, *Temporaladverbien* (z.B. *morgen*, *bald*), *temporalen Adverbiale* und *Deiktika* umsetzen.

Die *temporalen Autosemantika* mit Zukunftsbezug für die Oberflächensuche im Korpus werden zum einen aus der Auflistung Dornseiffs übernommen, zum anderen durch eine automatisch generierte Liste mit Lexemen aus der Kookkurenzdatenbank (CCDB) des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim¹⁴ ergänzt, die ein ähnliches Kookkurenzprofil aufweisen wie das Wort *Zukunft*.¹⁵ Damit ergibt sich eine Auflistung von Wörtern, die eine Bedeutungsähnlichkeit mit *Zukunft* aufweisen oder auf andere Weise eine Möglichkeit für die sprachliche Referenz auf Zukünftiges darstellen.

Die *Aktionsart* – d.h. „die mit der Verbbedeutung gegebene innere Ereignis- und Ablaufstruktur, der lexikalische Aspekt“ (Hoffmann 2013: 236) – kann über die

¹⁴ <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/> (letzter Aufruf 07.07.2019).

¹⁵ Die konkrete Idee für diese Art der Suche wurde aus Attig/Jacob (2015: 242) übernommen, dort mit dem Wort *Vision* durchgeführt.

Modalität hinaus auch bei infiniten oder indikativisch gebrauchten Verben einen Bezug zur Zukünftigkeit ausdrücken. Gemäß der Annahme, der etwa die Valenz- und Dependenzgrammatik folgt, dass das Verb den restlichen Satz „regiert“,¹⁶ geht auch Fabricius-Hansen (1986) von einem weiteren Verständnis der Aktionsart aus als Hoffmann, wenn sie sie als „Bezeichnung[...] für Klassen von Propositionen“ (Fabricius-Hansen 1986: 260) definiert. Dabei lassen sich die Aktionsarten im Deutschen v.a. nach zwei wesentlichen Merkmalen unterscheiden: Zum einen wird zwischen Verben mit *punktuellem* oder *durativer Aktionsart* differenziert (d.h. Verben, die einen Zustand zu einem bestimmten Zeitpunkt beschreiben, gegenüber Verben, die eine länger andauernde Aktion bezeichnen), zum anderen *perfektive* Verben von *imperfektiven*, also Verben, die eine abgeschlossene Handlung verbalisieren und solche, die eine potenziell unabgeschlossene Handlung darstellen (Fabricius-Hansen 1986: 268, 279). Insbesondere die jeweils zweite dargestellte Aktionsart (*durativ* und *imperfektiv*) hat das Potenzial, eine Zukunftsaussage darzustellen, da die beschriebene Handlung oder der beschriebene Zustand im Moment der Versprachlichung (noch) nicht abgeschlossen ist, d.h. in die Zukunft hinein reichen kann.

Für die Suche nach *Temporaladverbien* werden die beiden oben letztgenannten Kategorien – also die *temporalen Adverbialien* und die *Deiktika* – unter die *Temporaladverbien* subsumiert.¹⁷ Hoffmann (2013: 328) unterscheidet die Adverbien im Deutschen terminologisch zwischen *genuin deiktisch*, *quasideiktisch*, *symbolisch charakterisierend* und *komplex*, d.h. aus Deixis und symbolischer Präposition bestehend. Diese Ordnung ist zwar zutreffend, allerdings für den hier beschriebenen *Analyseansatz* nicht notwendig und auch nicht zielführend. Aus diesem Grund wird in diesem Abschnitt der Untersuchung eine gewisse Einbuße an Komplexität in Kauf genommen und werden die Temporaladverbien im

¹⁶ Zur knappen Einführung s. z.B. Duden (2009: 775–779), weiterführend etwa Zifonun (2003) oder ausführlicher Welke (2011).

¹⁷ Genau genommen sind *Temporaladverbien* und *temporale Adverbialien* nicht das Gleiche. Sie sind aber eng miteinander verknüpft und unterscheiden sich v.a. in der jeweiligen Analyseebene: *Adverb* ist eine Wortart, während *Adverbiale* eine Kategorie aus der Satzgliedlehre bzw. der Syntax allgemein ist (Duden 2009: 782). *Deixis* wiederum bildet einen Überbegriff für sprachliche Verweisformen, unter den dementsprechend auch temporale Verweise fallen. Diese Verweise werden aber in der Regel durch Temporaladverbien realisiert, sodass die Deiktika ebenfalls nicht explizit gesucht werden müssen, sondern für die Analyse in dieser Arbeit ohne die scharfe terminologische Trennung als Temporaladverbien behandelt werden können.

Wesentlichen ohne Unterschied behandelt. Einen Grenzfall zwischen lexikalischem und grammatischem Zugang stellen gewissermaßen die Adverbial- bzw. Temporalsätze dar: Sie werden durch sogenannte temporale Subjunktionen eingeleitet, die sich lexikalisch fixieren lassen, aber gleichzeitig v.a. eine syntaktische Funktion einnehmen. Aus dieser Auflistung sowie den Markern, die im folgenden Abschnitt dargestellt werden, ergibt sich die folgende Übersicht:

lexikalisch-semantisch	grammatisch-syntaktisch
temporale Autosemantika	Verbtempora
Temporaladverbien	Modalität
temporale Adverbiale	
Deiktika	
Aktionsarten	
temporale Subjunktionen	

Tab. 2: Zugangsmöglichkeiten zu den sprachlichen Formen zur Referenz auf Zukünftiges

3.1.2 Grammatisch-syntaktischer Zugang

Gleichwohl ist diese syntaktische Funktion im Hinblick auf die Referenz auf Zukünftiges weniger stark ausgeprägt als in anderen Kategorien, die sich für diese Form des Zugangs eignen: Die wichtigsten Darstellungsmöglichkeiten zur sprachlichen Konstruktion von Zukünftigem auf grammatischer Ebene sind die *Verbtempora* und die *Modalität*.

Im Hinblick auf die Tempora sind natürlich v.a. das Futur I und das Futur II relevant; doch auch Präsensformen können einen Zukunftsbezug implizieren (Duden 2009: 506; Rothstein 2007: 32).¹⁸ Der letzte Halbsatz verweist interessanterweise durch seine eigene inhärente Struktur bereits auf eine Problematik der nächsten Kategorie: Das Modalverb *können* drückt aus, dass ein Zukunftsbezug der Präsensform möglich, aber nicht notwendigerweise immer vorhanden ist.

¹⁸ Zur Debatte, ob es sich bei der Konstruktion *werden + Infinitiv* im Sinne des Futur I um eine Temporal- oder doch eher um eine Modalkonstruktion handelt – d.h. letztendlich, ob *werden* ein Auxiliar- oder ein Modalverb ist –, vgl. Rothstein (2007: 41–45) sowie Fabricius-Hansen (1986: 141–150). Ersterer kommt zu dem (wenn auch nicht eindeutigen) Ergebnis, dass diese sprachliche Konstruktion in den meisten Fällen eine temporale, d.h. futurische Bedeutung trägt. Es ist jedoch wichtig, zu bedenken, dass die modale Bedeutung ebenfalls existiert – auch im Untersuchungskorpus werden sich Fälle finden, in denen mit *werden + Infinitiv* nicht primär die Zukunft bezeichnet werden soll.

Modalverben scheinen also die Fähigkeit zu haben, den Sinn eines Satzes zu verändern. Gleichzeitig trägt jedes Modalverb selbst nicht nur eine Funktion in sich, sondern ist wiederum je nach Gebrauch unterschiedlich zu verstehen, wie etwa bereits deutlich aus dem Inhaltsverzeichnis zu Baumann (2017) hervorgeht. Insbesondere das Verb *werden* – Baumann nennt es gar nicht mehr Modal-, sondern *Modalitätsverb* – stellt durch seine vielfältigen Funktionen im Satz eine Herausforderung beim grammatischen Einstieg ins Untersuchungskorpus dar: Die Suche an der sprachlichen Oberfläche bedarf so bereits vor der weiteren Analyse einer qualitativen Überprüfung, um Zweifelsfälle oder fehlerhaft gefundene Konstruktionen aus *werden* + *Infinitiv*, die keinen Verweis auf die Zukunft darstellen, aussortieren zu können.

Modalität bezieht sich im Kontext des grammatischen Analysezugangs aber auch auf den Modus der Verben. So kann der Konjunktiv durchaus einen Zeit- oder Zukunftsbezug ausdrücken (Hoffmann 2013: 238) bzw. noch verstärken, weil er per se ein Maß an ‚Unsicherheit‘ ausdrückt, das beim Sprechen über die Vergangenheit oder die Gegenwart in der Regel nicht mehr vorhanden ist (vielmehr wäre im Fall der Vergangenheit die Rede von *Irrealität*, weil über etwas gesprochen wird, was in der Vergangenheit möglich gewesen *wäre*, nun aber nicht mehr eintreten kann). Bei Aussagen über die Zukunft spricht man von *Potenzialität* (Duden 2009: 517).

3.2 Ko- und Kontextanalyse: Die semantisch-ideelle Konstruktion von Zukünftigem

Mithilfe der oben dargelegten Sucheinstiege werden aus dem Medienkorpus diejenigen Äußerungen gefiltert, die auf Zukünftiges verweisen, in denen also in irgendeiner Form Aussagen über die Zukunft getroffen werden.¹⁹ Dass mittels des quantitativ-oberflächlichen Zugangs nicht alle Aussagen über Zukünftiges erfasst und in das Untersuchungskorpus mit aufgenommen werden können, weil Sprache zu komplex ist und Möglichkeiten der Zukunfts-Versprachlichung bietet, die mit

¹⁹ Grundsätzlich soll dabei in der vorliegenden Arbeit der Prämisse gefolgt werden, die Brons-Albert (1982: 23) für ihre Arbeit formuliert: „Dabei versuche ich, mich soweit wie möglich auf empirisch nachweisbare Anzeichen [...] zu stützen, [...] und möglichst keine Argumentationen allein auf dem Interpretieren bestimmter Sätze und ihres Kontextes aufzubauen“.

dem zur Verfügung stehenden Tool nicht zu greifen sind, leuchtet ein. Diese „Einbuße“ wird an dieser Stelle in Kauf genommen, da sich auch auf dem dargestellten Weg eine ausreichend große Menge und Bandbreite an Aussagen zur Untersuchung bietet.

Die gefundenen Propositionen werden nun in einem nächsten Schritt einer qualitativ-semantischen Analyse unterzogen. An diesem Punkt findet sich die Arbeit methodisch in der Nähe der *Diskurshermeneutik* nach Hermanns (2007) wieder. Sie ist dieser allerdings nicht zuzuordnen, weil das grundlegende Erkenntnisinteresse ein anderes ist: „Diskurshermeneutik geht vom semantischen und propositionalen Gehalt des Zeichens aus. Diskursgrammatik hingegen sieht das sprachliche Zeichen als Index für im Diskurs enthaltenes und durch den Diskurs konstituiertes Wissen“ (Warnke et al. 2014: 81). Das bedeutet, dass sich die Untersuchung zwar diskurshermeneutischer Mittel bedient; diese haben aber im Grunde lediglich eine ordnende Funktion, um in einem weiteren Schritt – dieser wird zu einem späteren Zeitpunkt der Arbeit dargestellt – die sprachlichen Muster, die sich kontextabhängig an der sprachlichen Oberfläche bilden, nachvollziehen zu können. Der Fokus der Analyse liegt also auf der „systematische[n] Beschreibung der Verweisfunktion von Sprache auf Wissensbestände“ (Warnke et al. 2014: 81; ähnlich auch 74). „Wissensbestände“ muss dabei noch exakter gefasst werden, weil es genau genommen nicht um Wissen, sondern um Nicht-Wissen geht, wenn Aussagen über die – per se unbekannte – Zukunft getroffen werden. Anknüpfend an die Autoren hat die vorliegende Arbeit exakt formuliert also das Ziel der Darstellung der sprachlichen Verweis- oder Beschreibungsmöglichkeiten für Zukünftiges. Jede Äußerung soll in einem dreiachsigen Koordinatensystem eingeordnet werden, anhand dessen sich nachvollziehen lässt, auf welche Weise in der jeweiligen Äußerung über Zukunft gesprochen und diese Zukunft damit sprachlich konstruiert wird. Dabei spielen nicht nur die gefundenen direkten Verweise auf Zukünftiges eine Rolle, sondern insbesondere sind Ko- und Kontext der Referenzen relevant, um die semantische Konstruktion eines Zukunftsmodells erkennen zu können. Die drei Achsen, die an die Äußerungen angelegt werden, sind: GRAD DER KONTINUITÄT (Forderung nach ‚Veränderung‘ ↔ Forderung nach ‚Beibehaltung des Status quo‘), BEWERTUNG DER ZUKUNFT (‚optimistisch‘ ↔ ‚pessimistisch‘)

und GRAD DER SICHERHEIT DER AUSSAGE (,Sicherheit' ↔ ,Unsicherheit'). In drei Dimensionen stellen sich diese Achsen folgendermaßen dar:

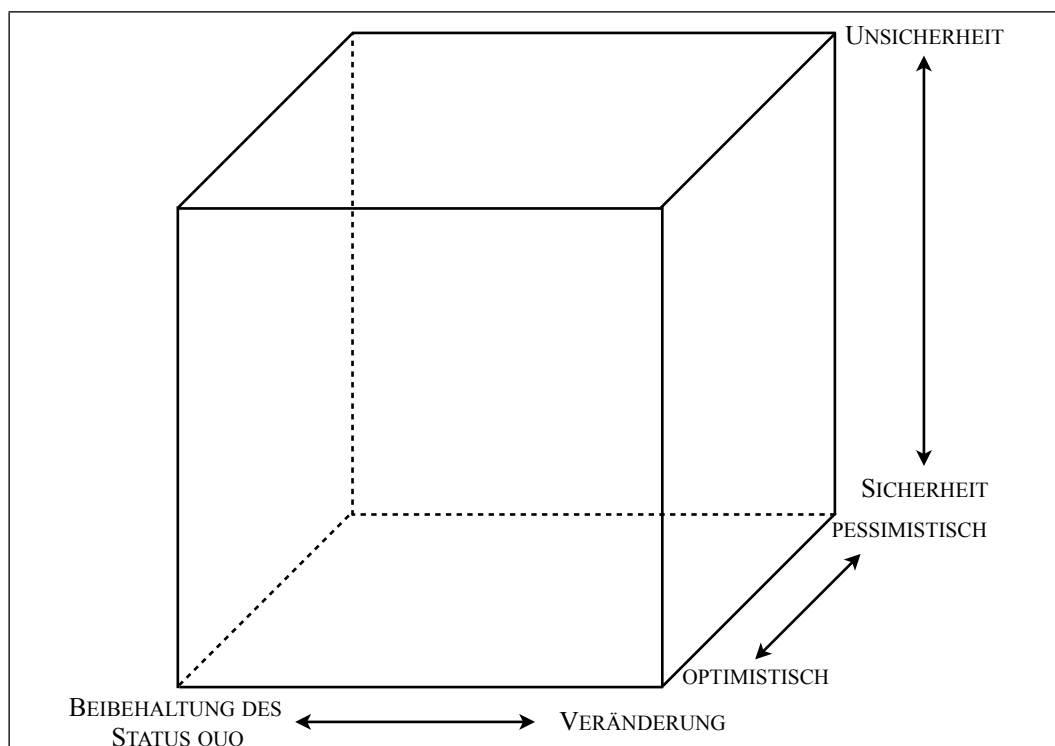


Abb. 1: Mehrdimensionenmodell der sprachlichen Zukunftskonstitution (eigene Darstellung)

So ergeben sich acht mögliche Kombinationen der Merkmale, d.h. acht Kategorien (die acht Würfecken), in die sich die Äußerungen einsortieren lassen:²⁰

- BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO – OPTIMISTISCH – SICHERHEIT
- BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO – OPTIMISTISCH – UNSICHERHEIT
- BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO – PESSIMISTISCH – SICHERHEIT
- BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO – PESSIMISTISCH – UNSICHERHEIT
- VERÄNDERUNG – OPTIMISTISCH – SICHERHEIT
- VERÄNDERUNG – OPTIMISTISCH – UNSICHERHEIT
- VERÄNDERUNG – PESSIMISTISCH – SICHERHEIT
- VERÄNDERUNG – PESSIMISTISCH – UNSICHERHEIT

²⁰ Bei diesen Kategorien handelt es sich um dichotomisch angelegte Einteilungen, d.h. eine Äußerung ist z.B. entweder OPTIMISTISCH oder PESSIMISTISCH etc. Belege, die sich in einer oder mehreren der Dimensionen nicht eindeutig einordnen lassen, bilden eine RESTE-Kategorie. In der graphischen Abbildung der Dimensionen als Würfel ist dieses potentielle Kontinuum durch die Würfelachsen angelegt.

Der Sortierung der Äußerungen folgt anschließend eine weitere qualitative Analyse der verwendeten sprachlichen Formen, um auf Zukünftiges zu referieren. Das Ziel dieser weiteren Analyse ist das eigentliche Erkenntnisinteresse dieser Arbeit: Es soll nachvollzogen werden, welche sprachlichen Mittel durch die Akteure unter dem Einfluss jeweils verschiedener Faktoren eingesetzt werden, um auf Geschehen, das sich nach dem Sprechzeitpunkt ereignen wird, zu verweisen. Um Unterschiede zwischen den Kategorien aufzeigen zu können, muss die Analyse wiederum in einer quantitativen Betrachtung enden, um statistische Differenzen zu verdeutlichen. Auf diese Weise sollte sich zeigen, falls sich für eine – oder mehrere – spezifische Kategorien eine bestimmte Form der sprachlichen Zukunftsdarstellung heraushebt.

3.2.1 Diachrone Perspektive

In einem weiteren Analyseschritt soll der Einfluss außersprachlicher Faktoren auf den Sprachgebrauch anhand der ausgewählten Äußerungen untersucht werden. Als außersprachlicher Faktor wird in diesem Fall die Berliner Mauer inklusive der Entwicklungen in Bezug zu ihr betrachtet. Es wird dabei davon ausgegangen, dass ein Ereignis wie der Fall der Mauer, der die harte, auch visuell wahrnehmbare Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland plötzlich auflöste, die Wahrnehmung der Zukunft bzw. das Denken über sie in spezifischer Form verändert. Um diese Auswirkungen aufzudecken, wird das bereits selektierte Untersuchungskorpus nochmals segmentiert. Es werden Subkorpora je Zeitphase erstellt, die die Zeit WÄHREND DER MAUER, um den MAUERFALL und NACH DEM MAUERFALL widerspiegeln. Kämper (2011: 33) versucht in ihrem Beitrag eine solche Verbindung zwischen gesellschaftlich-politischen Veränderungen – also den außersprachlichen Faktoren – und „sprachliche[n] Umbrüche[n]“ herzustellen und aufzuzeigen. Sie bringt diese Verbindung auf die Formel: „Politik- und gesellschaftsgeschichtliche Wechsel bewirken kollektive sprachliche Verschiebungen vice versa: Politische Wechsel werden sprachlich konstituiert. Mit Sprache werden Sachverhalte nicht nur repräsentiert, sondern auch geschaffen“ (Kämper 2011: 34). Kämper knüpft dabei an Berger/Luckmann [1969] an, in deren Tradition nicht zuletzt der Titel der

vorliegenden Arbeit steht, wenn die beiden bereits 1969 von der „gesellschaftliche[n] Konstruktion von Wirklichkeit“ sprechen.

3.2.2 Diatopische Verschiedenheit der Zukunftskonzeption

Im Grunde in der gleichen Tradition steht die Annahme, dass sich – bedingt durch unterschiedliche gesellschaftliche Sozialisation und weitgehende ideologische Isolation der zwei deutschen Staaten voneinander – auch diatopisch ein Unterschied zwischen Konzeptionen der Zukunft finden lässt. Denn „Diskurse als sprachliche, zugleich aber soziale Phänomene entstehen in konkreten Gemeinschaften. Die Gemeinschaften sind durch ihre historischen Erfahrungen, ihre geopolitische Lage [...] geprägt“ (Czachur 2011: 98). Es lassen sich also auf sprachlicher Ebene die darunter liegenden sozialen Unterschiede nachvollziehen, die sich – bedingt durch unterschiedliche Einflüsse, die auf die Gesellschaften in Ost und West gewirkt haben – im Denken manifestieren. Es ist also davon auszugehen, dass sich die Perspektiven auf Zukünftiges, die im Diskurs artikuliert werden, auf beiden Seiten der Mauer voneinander unterscheiden. Gleichwohl gibt es in dieser Annahme eine Einschränkung. So geht beispielsweise Wolfrum (2009: 41) davon aus, dass zum Zeitpunkt des Mauerbaus West- und Ostdeutsche gleichermaßen „bestürzt waren“. Dennoch hebt auch er die spezifische Rolle des Westens insgesamt heraus, die sich darin äußerte, dass die westlichen Siegermächte des Zweiten Weltkriegs – die Alliierten USA, Großbritannien und Frankreich – gelassen bis erleichtert reagierten. Zählt man also die beiden Teile Deutschlands jeweils zu den Blöcken, denen sie bündnispolitisch und ideologisch angehörten, ist auch in Wolfrums Argumentation durchaus angelegt, dass Unterschiede zwischen DDR und BRD existiert haben dürften.

Weniger historische – wenn auch eng mit der Geschichte verknüpfte – als linguistische Argumente für die Annahme zweier Sprachen (oder zumindest Varietäten) in den getrennten Teilen Deutschlands liefert Hellmann (2011). Er legt die Entwicklung der sprachlichen Unterschiede anhand der politischen Geschehnisse zwischen 1961 und 1989 dar, wobei er zu dem Schluss kommt, dass etwa die

Mitte der 1970er Jahre aufgekommene „Vier-Varianten-These“ nicht zutrif.²¹ Er verweist dabei darauf, dass die wesentlichen Unterschiede zwischen der Sprache West- und Ostdeutschlands am Vokabular festgestellt wurden, während Grammatik und Morphologie (genauer: die Wortbildung) weitestgehend nicht unterschieden werden konnten – zumindest wurden für derartige Unterschiede in der zeitgenössischen Debatte keine Beispiele angeführt. Gleichwohl weist Hellmann darauf hin, dass nach der Wiedervereinigung durchaus zumindest ein gesellschaftliches Gefühl des Nicht-Verstehens zwischen Ost- und Westdeutschen herrschte, das auf unterschiedliche Kommunikationsweisen zurückgeführt wurde (Hellmann 2011: 69).

Ob sich solche offenbar zumindest im Alltag wahrgenommenen Unterschiede auch auf grammatischer Ebene beim Sprechen über Zukünftiges zeigen, d.h. verschiedene Mittel, um auf gleiche Zukunftskonzepte zu referieren, soll in der Analyse anhand zweier Subkorpora untersucht werden, die nach Äußerungen durch Akteure aus der BRD einerseits und durch Akteurs-Äußerungen aus der DDR – bzw. nach der Wiedervereinigung durch Akteure aus dem ehemaligen DDR-Territorium – andererseits geordnet werden (siehe Kapitel 4.3.2).

3.3 Konstruktion der Zukunft und Sprachgebrauch

Auf diese dargestellte Weise soll in dieser Arbeit schlussendlich nachgewiesen werden, wie in den jeweils untersuchten und unterschiedenen Gruppen (*diachrone* Perspektive und *diatopische* Differenzierung) die erwartete, erhoffte oder befürchtete Zukunft konstituiert bzw. sprachlich konstruiert wird. Dabei wird der Sprachgebrauch betrachtet, in dem sich die Unterschiede manifestieren. Schmidt (2018: 84) schreibt vom „unterschiedlichen und sich wandelnden öffentlichen Sprachgebrauch als Ausdruck heterogener Intentionen und Interpretationen gesellschaftlicher Gruppen“. Auch wenn im Hinblick auf die diatopischen Unterschiede in der vorliegenden Arbeit die Akteure nicht konkreter differenziert werden als zwischen Ost- und Westdeutschland und es sich damit genau genommen nicht um „soziale Gruppen“ (Neuland/Schlobinski 2018) oder „politische Grup-

²¹ Diese These benannte als diatopische – als „nationalsprachliche“ – Varietäten des Deutschen das Deutsche in der DDR, in der BRD, in Österreich und in der Schweiz (Hellmann 2011: 64).

pen“ (Kämper 2018) handelt, lassen sich doch Kriterien auf die Gesellschaften übertragen, die Kämper für die Entstehung einer Gruppensprache benennt: „,[K]ontinuierliche[r] Kommunikations- und Interaktionsprozess’, ‚Zusammengehörigkeitsgefühl (Wir-Gefühl)““ (Kämper 2018: 443). Dabei hebt sie außerdem die Ebenen hervor, auf denen sich dieser abweichende Sprachgebrauch verschiedener Gruppen manifestiert: U.a. lässt er sich auf der Ebene des Diskurses finden (Kämper 2018: 446f.), ebenso im Bereich der Lexik (Kämper 2018: 447–450). Sofern ein unterschiedlicher Gebrauch der Beschreibungsmöglichkeiten der Zukunft in Ost und West existiert, muss er sich also mit dieser Untersuchung, die an genau diesen Kategorien ansetzt, nachweisen lassen.

Dieser Nachweis wird sich in Form sprachlicher Muster erbringen lassen. Der Ausdruck *Muster* wird dabei in dieser Arbeit im korpuslinguistischen Verständnis gebraucht, d.h. „als konkrete[.], wahrnehmbare[.] Einheit“ (Brommer 2018: 48), also „Wortverbindungen, die rekurrent auftreten, in dieser Kombination eine klare Bedeutung tragen und deren einzelne Bestandteile in einer syntaktischen Beziehung stehen“ (Brommer 2018: 48). Bubenhofer (2009: 8) definiert sie als „Mehrworteinheiten, die einem interpretatorischen Selektionsprozess unterzogen und zu einer abstrakten Einheit zusammengefasst wurden“. Die hier in Anlehnung an Brommer (2018) gebrauchte Bedeutung ist eine allgemeinere: Sprachliche Formen, die an der Oberfläche immer wieder auftauchen, um einen gleichen Sachverhalt zu beschreiben, werden hier als *Muster* bezeichnet. Dabei können sich diese auch auf einer abstrakteren Ebene wiederfinden, etwa auf der Ebene der Aktionsarten oder des Modus, die zur sprachlichen Konstruktion einer spezifischen Zukunft durch die Akteure verwendet werden. *Sprachgebrauch* wiederum bezeichnet in der nun folgenden Analyse ganz allgemein die Verwendung sprachlicher Formen zur Bezeichnung oder Darstellung bestimmter Handlungen, Zustände oder Sachverhalte.

4 Sprachliche Konstitution der Sichtweise auf die Zukunft im Diskurs um Bau und Fall der Berliner Mauer

Die Verwendung des Ausdrucks *Konstruktion der Zukunft* in dieser Arbeit knüpft an die Theorie des *soziokognitiven Konstruktivismus* an, wie Ziem/Fritsche (2018) ihn in ihrem Aufsatz darstellen. Zugrunde liegt dieser Theorie die Annahme, dass Sprache per se die Wirklichkeit – genauer: die Wahrnehmung der Wirklichkeit – einer Gesellschaft beeinflusst. Wenn Ziem/Fritsche davon sprechen, dass „sprachliche Zeichen als Trigger zum *Aufbau* eines mentalen Modells“ (Ziem/Fritsche 2018: 244; Hervorhebung HS) dienen, dann findet sich das konstruktive Moment von Sprache bereits in dieser Aussage. Demnach können Akteure also mittels ihrer Sprache Sachverhalte bzw. Objekte kognitiv konstruieren und ihnen damit in die soziale Wirklichkeit verhelfen. Diese Möglichkeit der Konstruktion gilt entsprechend umso mehr, wenn es um den Entwurf eines mentalen Konzepts für Umstände, Zustände oder Sachverhalte geht, deren tatsächliche Realisation erst in der Zukunft stattfinden wird. Aus diesem Grund ist es besonders interessant, in der vorliegenden Analyse herauszuarbeiten, auf welche Weise diese Konstruktion des Zukünftigen vonstatten geht und durch die Akteure durchgeführt wird.

4.1 Sprachliche Oberflächenphänomene

Wie bei Ziem/Fritsche (2018: 248) wird Sprache auch hier als „System von lexikalischen und syntagmatisch komplexen Zeichen („Lexikon“ und „Grammatik““ verstanden. Dies sind folglich die beiden Ebenen, auf denen eine Untersuchung der sprachlichen Oberfläche auf der Suche nach Zukunftskonstruktionen ansetzen kann und wird.²²

4.1.1 Verweisen auf Zukünftiges – Das *Lexikon*

Die lexikalische Verweismöglichkeit auf die Zukunft ist diejenige, die im untersuchten Korpus mit Abstand am häufigsten gefunden wurde. Von den insgesamt 653 Sätzen, die aus dem gesamten Korpus zum Bau und Fall der Mauer in das eigentliche Untersuchungskorpus eingegangen sind, findet sich in 547 ein

²² Eine Darstellung der verwendeten Suchsyntax inklusive der Auflistung der gesuchten Lexeme für den lexikalischen Zugang findet sich im Anhang.

lexikalischer Marker, der darauf hinweist, dass die jeweilige Aussage in die Zukunft gerichtet ist.

4.1.1.1 Autosemantika

Die verwendeten Quellen für die zu suchenden Autosemantika – Dornseiff (2004) und CCDB – bieten eine relative Bandbreite an Lexemen, denen ein Zukunftsbezug inhärent ist. Das naheliegendste ist wohl das Wort *Zukunft* selbst (inklusive aller seiner Derivativa und mit ihm gebildeten Komposita), das bei Verwendung darauf schließen lässt, dass die Aussage, in der es benutzt wird, direkt mit der zukünftigen Zeit in Verbindung gebracht wird. Im folgenden Beispielsatz zeigt sich dies deutlich:

- (1) Es gehe jetzt darum, „gemeinsam ein politisches, rechtliches und materielles Modell zu erarbeiten, das in **Zukunft** unter keinen Bedingungen versagen darf“ [14757].²³

Weitere Autosemantika, die den Zukunftsbezug verdeutlichen, sind etwa *Chance* oder auch *Orakel*, wiederum mit den jeweiligen Derivaten. Um den Gehalt an Zukünftigkeit eines Lexems möglichst zu objektivieren, wurde(n) bereits vorher die Bedeutung(en) eines Wortes in einem Bedeutungswörterbuch nachgeschlagen. Wenn die Zukünftigkeit sich hier widerspiegelte, wurde das Wort in die Suche aufgenommen. Für das Lemma *Chance* liefert das Wörterbuch etwa die Definition: „1. günstige Gelegenheit, Möglichkeit, etw. Bestimmtes zu erreichen [...]. 2. Aussicht auf Erfolg“ (Duden 2015: 371). Sowohl in der angegebenen Erst- als auch in der Zweitbedeutung wird durch die Lexeme *Möglichkeit* bzw. *Aussicht* implizite Zukünftigkeit ausgedrückt (was im Zweifel durch die Definitionen dieser Wörter selbst wieder belegt werden kann). Im Fall von *Orakel* ist es ähnlich, trotzdem liegt hier in der konkreten Analysepraxis ein Unterschied vor: Während *Chance* in den meisten Fällen innerhalb des Zitats auftaucht, stellt das Verb *orakeln* häufig einen Teil der Inquit-Formel dar, die die wörtliche Rede im Zeitungstext begleitet:

²³ Auch wenn in die Analyse genau genommen nur die Zitate, d.h. im Text die wörtliche Rede eingehen soll, werden Inquit-Formeln und die direkte Umgebung der wörtlichen Rede mit abgebildet, da sie nicht zuletzt für die Ko- und Kontextanalyse relevant sein können. Der sprachliche Marker, der gesucht wurde und in dem sich primär der Zukunftsbezug manifestiert, wird jeweils durch Fettdruck hervorgehoben (HS).

- (2) „Noch haben wir die **Chance** einer sozialistischen Alternative zur BRD“, heißt die entsprechende Überschrift im „Neuen Deutschland“ auf der ersten Seite [5293].
- (3) „Vielleicht“, **orakelt** dagegen Bisky, „entzaubern sich ja auch die Entzauberer“ [14945].

In diesem Fall tritt der Bezug zur Zukunft genau genommen v.a. durch das vom Redakteur eingeschobene Verb hervor, zumindest wird er dadurch verdeutlicht, denn das Zitat selbst beinhaltet kein temporales Autosemantikum. Auch solche Fälle, in denen der explizite Verweis auf eine spätere Zeit durch Inquit-Formeln versprachlicht wird oder sich außerhalb der Anführungszeichen befindet, aber eindeutig noch dem Zitat zugehörig ist, werden in die Analyse übernommen.

Dabei werden jedoch nicht alle Wörter, die Dornseiff oder CCDB aufführen, ungeprüft übernommen: *Branchenkennner* beispielsweise (Dornseiff 2004: 91) mag zwar intuitiv betrachtet häufig in Kombination mit Zukunftsaussagen auftreten, etwa wenn ebenjene Branchenkennner Prognosen für die Zukunft abgeben. Das Wort selbst impliziert aber keinen Bezug zu Zukünftigem, weshalb es – wie einige weitere aus Dornseiffs Liste – für diese Arbeit und die Suche im Korpus nicht relevant ist.

4.1.1.2 Zukunftsausdrücke – Temporaladverbien, Temporaldeiktika, Zukunftsverben

Wie in Abschnitt 3.1.1 bereits dargelegt werden die temporalen Adverbiale sowie die Temporaldeiktika hier nicht gesondert betrachtet, sondern in eine Kategorie mit den *Temporaladverbien* eingeordnet. Für die Suche und die anschließende Analyse ist es unerheblich, welcher Gruppe ein Wort letztendlich genau angehört. Auch Verben werden in die Liste der zu suchenden Wörter aufgenommen, solange sie in ihrer Bedeutung eine Referenz auf eine spätere Zeit implizieren (hier *Zukunftsverben* genannt, beispielsweise *erwarten*, *harren* oder *drohen* sowie Modalverben wie *können*, *müssen*, *wollen* oder *sollen*).²⁴ Dementsprechend werden im Grunde alle Wörter aus der Dornseiff-/CCDB-Liste, bei denen es sich

²⁴ Zum möglichen Bedeutungsspektrum der deutschen Modalverben vgl. Scherr (2019: 40–74); vgl. auch Baumann (2017: 113–196). In Bezug auf Zukunftsaussagen sind insbesondere die „weitere[n] semantische[n] Untergruppen“ (Scherr 2019: 70–74) relevant, die Scherr aufzählt: Sie unterscheidet zwischen *volitiver*, *teleologischer*, *preferentieller* und *existentieller Modalität* (teilweise Übersetzungen der Bezeichnungen aus dem Englischen; HS) als vier der sieben Untergruppen. Alle diese vier lassen sich als Zukunftsreferenzen lesen, sodass eben auch Modalverben diese Referenz versprachlichen können.

nicht um temporale Autosemantika handelt, zu einer zweiten Suchkategorie zusammengefasst. Dabei beinhaltet diese auch nicht-temporale Adverbien wie etwa *hoffentlich*, *vermutlich* oder *vielleicht* (siehe Beleg (3)), die durch den ihnen inhärenten Grad an ‚Unsicherheit‘ ebenfalls das Potenzial haben, Zukünftigkeit auszudrücken:

- (4) „**Hoffentlich** äffen wir bei der sich abzeichnenden Motorisierungswelle nicht die Fehler der Bundesrepublik nach und versuchen, unsere Städte autogerecht umzubauen“, wünscht sich zum Beispiel der Dresdner Verkehrsplaner Dietmar Hunger [14881].
- (5) „Um unseren Erfolg zu sichern“, so sagte sich der Rote Zar weiter, „**müssen** wir den Westen nur ablenken, übers Ohr hauen und, wenn möglich, einschüchtern“ [15231].
- (6) „Wenn die Leute **kommen**, richten wir die Prügel her“, ruft erregt ein älterer Mann [23950].

Ob sie dieses Potenzial abrufen, hängt allerdings wiederum von der Wortumgebung im jeweiligen Satz ab. Gleiches gilt für die Zukunftsverben, die etwa auch in Vergangenheitsformen realisiert werden können und in diesem Fall aus Sprechenden- und Hörendenperspektive keinen Bezug mehr zur Zukunft haben müssen. Die aufgeführten Wörter der zweiten Analysekategorie sind also isoliert betrachtet kein direktes, d.h. kein zwangsläufiges Indiz dafür, dass sich im jeweiligen Satz eine Zukunfts konstruktion finden lässt. Mit dem richtigen Ko- und Kontext sind sie es aber, die die Zukünftigkeit einer Aussage (mit-)konstituieren. Aus diesem Grund erfordert die automatisierte Suche zusätzlich eine manuelle Kontrolle der Ergebnisse: Jedes Vorkommen eines der Worte aus der zweiten Gruppe muss daraufhin überprüft werden, ob wirklich eine Aussage über die Zukunft getroffen wird oder ob das Wort in einem anderen Kontext steht.

4.1.2 Sprachliche Konstruktion von Zukünftigkeit – Die *Grammatik*

Der zweite grundlegende Zugang, um die Vorkommen von zukunftsweisendem Sprachgebrauch ausfindig zu machen, ist der grammatische: Hier wird also nicht nach einzelnen Wörtern, sondern vielmehr nach grammatischen bzw. syntaktischen Kategorien gesucht, die auf die Zukunftsgerichtetheit einer Äußerung hinweisen könnten.

4.1.2.1 Verbtempora

Auf die Debatte über das Futur I wurde bereits weiter oben verwiesen (s. Anm. 17). An dieser Stelle wird aber dem Befund Rothsteins (2007) gefolgt und das Futur I als Tempusform des Deutschen anerkannt. Gleichwohl ist – ganz ähnlich wie im Hinblick auf die lexikalischen Formen – auch hier eine kritische Reflexion der Suchtreffer geboten, weil im einen oder anderen Fall durchaus die modale Verwendungsweise der sprachlichen Form *werden* + *Infinitiv* oder die Passivverwendung vorliegen könnte.²⁵ Dennoch bietet die Suche auch nach der manuellen Kontrolle noch ausreichend viele Treffer, in denen mittels des Futur I – d.h. konkret mit einer Präsensform des Auxiliars *werden* und einer Infinitivform – über Zukünftiges gesprochen wird, z.B.:

- (7) „Solange der glaubt, ich habe keine Erfahrung und kein Rückgrat, **werden** wir mit ihm kein Stück **weiterkommen**“, erklärte Kennedy einem Journalisten [14494].
- (8) „Wir **werden** es nicht **dulden**, wenn staatliche Monopole der DDR in private Monopole umgewandelt werden“, sagte der britische Kommissar [3715].

Die grammatischen Belege (inklusive der noch folgenden Kategorie des Verbmodus) machen 106 der insgesamt 653 Treffer aus, aus denen das Untersuchungskorpus besteht. Die vergleichsweise geringe Zahl korrespondiert mit dem Ergebnis, das Brons-Albert (1982: 43f.) in ihrer Studie vorlegt, fällt genau genommen aber sogar noch deutlich höher aus als bei ihr. Ein möglicher Grund für diese Abweichung könnte sein, dass Brons-Albert lediglich gesprochene Sprache untersucht. Auch die Sätze im Untersuchungskorpus dieser Arbeit sind zwar in den Medientexten als wörtliche Rede wiedergegeben, sind aber, sofern es sich um die Wiedergabe von Politiker-Aussagen handelt, häufig dem Bereich der konzeptionellen Schriftlichkeit und lediglich der *medialen* Mündlichkeit zuzuordnen.²⁶ Außerdem liegen die ursprünglich mündlich getätigten Aussagen im Korpus lediglich in verschriftlichter Form vor – es ist nicht immer auszuschließen, dass der Wortlaut durch Journalisten geringfügig verändert wird, um gesprochene Sprache an die schriftliche Standardsprache anzupassen, wie sie von einer Zeitung vermutlich erwartet wird.

²⁵ CQPweb als genutztes Online-Tool unterscheidet lediglich zwischen *finiten* und *infiniten* Verbform, bei der Suche werden also auch Passiva, die aus *werden* und (per se infinitem) *Partizip* gebildet werden, als Treffer angezeigt, die es auszusortieren gilt.

²⁶ Vgl. Koch/Österreicher (1985: 17–19).

4.1.2.2 Verbmodus

Der *Modus* ist die zweite Möglichkeit, innerhalb des Verbalkomplexes in einem Satz Zukünftigkeit auszudrücken.²⁷ Im Indikativ ist die Verbform gemeinhin nicht markiert, wie sich u.a. an der Multifunktionalität des Präsens zeigt, das – wie bereits dargestellt – sowohl Gegenwärtig- als auch Zukünftigkeit ausdrücken kann. Der Konjunktiv wird unterteilt in den Konjunktiv I und den Konjunktiv II. Interessant für die vorliegende Arbeit ist dabei insbesondere der Konjunktiv II, dessen Bedeutungsspektrum u.a. mit „Potenzialität“ (Duden 2009: 516) angegeben wird, d.h. mittels dieser Verbform lassen sich Aussagen über potenzielle Zustände oder Ereignisse treffen, die also noch nicht eingetreten sind, sondern dies erst in der Zukunft tun werden. Ähnliche Implikationen haben die Lesarten „Optativ“ (Wunsch), „Voluntativ“ (Aufforderung) und „Final“ (Ziel/Absicht), die Heinold (2015: 153) weitergehend aufführt. Insofern stellt also auch der Konjunktiv – und damit der Verbalmodus – eine wichtige Möglichkeit für die Akteure im Mauerdiskurs dar, über Zukünftiges zu sprechen. Für die exakte Analyse müssen dabei zwei Parallelformen untersucht werden: Neben der regulär gebildeten Form des Konjunktiv II existiert zudem die *würde*-Form, die ursprünglich zur deutlichen Markierung des Konjunktivs anstelle missverständlicher Formen diente, mittlerweile aber „dazu tendiert, die einzige Konjunktivform zu werden und den synthetischen Konjunktiv zu verdrängen“ (Hoffmann 2013: 285). Dieser Trend lässt sich auch im Untersuchungskorpus nachvollziehen: Von den 46 Treffern bei der Suche nach konjunktivischen Zukunftsaussagen enthalten nur 11 die synthetische Formbildung, in den übrigen 35 Formen nutzen die Akteure die *würde*-Form.²⁸ Beispielsätze für Äußerungen über die Zukunft mithilfe des Konjunktivs II sind:

- (9) Einschränkung fügte er am Donnerstag hinzu, er rechne zwar nicht damit, „aber ich **würde** mich **freuen**, wenn wir uns in dieser Zeit einigen könnten“ [3436].
- (10) „Nicht ganz so einfach **wäre** die Lage aber“ nach Meinung der AA-Juristen, wenn „es zu einer gesamtdeutschen Verfassung **käme**“ [14691].

²⁷ Zur allgemeiner und weiter gefassten Kategorie der *Modalität*, der nicht nur der Verbalmodus zugerechnet wird, vgl. für einen Überblick etwa Duden (2009: 500).

²⁸ Dabei muss kurz erwähnt werden, dass die Suche nach Konjunktivformen im Korpus eine große Trefferzahl ergab – diese war aber v.a. dem Umstand geschuldet, dass die Suchsyntax lediglich zwischen Indikativ und Konjunktiv unterscheiden kann, nicht aber zwischen Konjunktiv I und II. Deshalb musste die große Treffermenge im Anschluss wiederum manuell durchgesehen und aussortiert werden.

4.1.2.3 Weitere (nicht-)grammatische Kategorien: Aktionsart und Aspekt

Die beiden Kategorien *Aspekt* und *Aktionsart*, die gemeinsam mit dem *Tempus* im Deutschen die semantische Extension eines Verbs definieren, sind genau genommen keine Marker, die in der vorliegenden Analyse für den grammatischen Einstieg in das Korpus genutzt worden sind. Das liegt zum einen daran, dass sie entweder bei genauer Betrachtung keine grammatische Kategorie darstellen (im Fall der *Aktionsart*, die eher als lexikalisch-semantische Klassifizierung betrachtet wird) oder im Deutschen kaum wirklich existieren (der *Aspekt*, der in anderen Sprachen wie der slawischen Sprachfamilie oder dem Englischen bedeutsam ist), zum anderen daran, dass sie mit den zur Verfügung stehenden quantitativen Methoden nicht zu finden sind, sondern vielmehr im Verb(-alkomplex) implizit vorliegen und deshalb in qualitativer Analyse herausgefiltert werden müssen. Dennoch kann die Aktionsart eines Verbs im Zuge dieser qualitativen Betrachtung einen vermeintlich nicht offensichtlichen Zukunftsbezug eines Satzes offenbaren. Insbesondere in Sätzen, in denen weder temporale Autosemantika noch temporale Adverbien Aufschluss über die zeitliche Verortung des Satzes geben, ist die Bestimmung der Aktionsart die einzige Möglichkeit, den Satz im Schema VORZEITIGKEIT – GLEICHZEITIGKEIT – NACHZEITIGKEIT einordnen zu können.

Die wesentliche Unterscheidung der Aktionsarten, die sich nach Nicolay (2007) treffen lässt, ist die zwischen *dynamischen*, *stativen* und *intransformativen Verben*. Dieser Aufteilung soll auch in dieser Arbeit gefolgt werden. Sie weicht zwar von der in der Germanistik traditionellen Unterteilung der Aktionsarten ab, wie sie etwa von Heinold (2015: 26–30) dargestellt wird, bietet aber einen guten Ausgangspunkt für das Aufdecken zukunftsbezogener Aussagen, wie sie in der vorliegenden Arbeit gefunden werden sollen.²⁹

Während die *dynamischen Verben* Prozesse, Zustandswechsel und in sich zeitlich begrenzte Ereignisse beschreiben, versprachlichen die *stativen Verben* Zustände, die zwar andauernder sind als die dynamischen Ereignisse, aber dennoch poten-

²⁹ Allgemein sei auf die vielfältigen und z.T. voneinander abweichenden Terminologien und Kategorisierungen im Hinblick auf *Aktionsart* und *Aspekt*, aber auch z.B. *Zeitschema* und *Situations-typ* verwiesen, die sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben. Heinold (2015: 54–58) bietet einen Überblick.

ziell abgeschlossen.³⁰ Für die Fragestellung dieser Arbeit besonders relevant ist wiederum v.a. die dritte Gruppe: Hierunter fasst Nicolay (2007: 99) die Verben, die ein ausdrückliches Weiterbestehen eines Zustandes ausdrücken (etwa alle Verben, die mit *weiter-* gebildet werden, oder das Verb *bleiben*). Aus der Perspektive der Sprechenden drücken diese Verben also aus, dass ein aktuell beschriebener Zustand bis in die Zukunft hinein andauern wird. Somit wird auch ohne konkrete und explizite Versprachlichung von Nachzeitigkeit eben diese implizit im Satz transportiert:

- (11) „Wenn es so **weitergeht**, bleibt die SED höchstens eine Sektierergruppe von Funktionären, denn die Arbeiter verlassen uns“ [15206].
- (12) „Es ist weise, wegen der bilateralen Natur der Vereinbarung zwischen den beiden Giganten Europas gewissermaßen auf der Hut zu **bleiben**“, mahnte denn auch der konservative britische Daily Telegraph [...] [15048].

Auch die beiden anderen Aktionsart-Kategorien werden im Laufe der Analyse aber relevant werden, wenn es um die Einordnung der Sätze aus dem Untersuchungskorpus im Dreidimensionenmodell (siehe Abb. 1) geht, die im nun folgenden Abschnitt der Arbeit folgt. Die Betrachtung des *Aspekts* als weiterer grammatischer, verbalmorphologischer Kategorie wird dagegen in der vorliegenden Arbeit keine Rolle spielen, eben aus dem Grund, dass er im Deutschen nicht in dieser Form auftaucht, sondern lediglich als semantisches Merkmal, das dann in den Aktionsarten aufgeht.³¹

4.2 Semantische Konstruktion der Zukunft – Dreidimensionenmodell

Um die Art und Weise zu kategorisieren, in der über die Zukunft gesprochen wird, soll wie weiter oben bereits angekündigt eine Analyse nach einem Dreiebenen- bzw. Dreidimensionenmodell vorgenommen werden. Die Untersuchung steht damit im Kontext der pragma-semiotischen Textarbeit bzw. einer hermeneutischen Diskurslinguistik (Felder 2012; 2013; 2015), deren Erkenntnisinteresse es ist, „auf der Basis eines großen thematischen (digitalisierten) Textkorpus [...] eine linguistische Analysetechnik der Themenspezifikation zu präsentieren, die sich sowohl

³⁰ Zur Darstellung der Debatte um die Definition stativer Verben vgl. Nicolay (2007: 72–75).

³¹ Zur Frage „Gibt es Aspekt im Deutschen?“ vgl. Andersson (2011). Zur Darstellung des Konzepts vgl. Löbner (2015: 169–177) sowie Heinold (2015: 59–75).

hermeneutischer als auch semi-automatisierter Methoden bedient“ (Felder 2015: 96). Aussagen über die Wirklichkeit, wie sie perspektivisch wahrgenommen wird, beinhalten dabei mehrere Aspekte: „Sachverhalte werden in Texten meistens als Faktum assertiert, mit anderen Sachverhalten verknüpft und damit kontextualisiert. Darüber hinaus kann Sachverhalten eine implizite oder explizite Bewertung zugeschrieben werden“ (Felder 2012: 116). Während Felder (2018: 375) diese drei Aspekte voneinander unterscheidet, zeigt sich in der Analyse des hier vorliegenden Untersuchungskorpus, dass Aussagen über Zukünftiges häufig drei Dimensionen miteinander *vereinen*, die sich auf die „(1) Konstituierung und damit Klassifizierung von Sachverhalten, (2) Verknüpfung von Sachverhalten und (3) Bewertung von Sachverhalten“ (Felder 2018: 375) beziehen lassen: In den Akteursäußerungen über die Zukunft findet sich – in den meisten Fällen – ein Sachverhalt, der entweder konstituiert oder zumindest thematisiert wird (im Fall von größerer ‚Unsicherheit‘ der Aussage, vgl. Abschnitt 4.2.3). Der Sachverhalt selbst wird in der vorliegenden Analyse nicht genauer betrachtet, weil es um Metakategorien an der sprachlichen Oberfläche geht, für die beispielsweise konkrete politische Forderungen nicht relevant sind. Vielmehr geht es um abstrakte Gemeinsamkeiten im Sprechen *über* die Sachverhalte. Auf dieser abstrakten Ebene wird der konstituierte Sachverhalt mit anderen Sachverhalten in der Gegenwart verknüpft, indem eine Beibehaltung des Status quo oder eine Veränderung eines aktuellen Zustandes thematisiert wird. Außerdem findet eine (manchmal implizite, manchmal explizite) Bewertung des beschriebenen Sachverhaltes statt. Mit diesen drei Dimensionen und der jeweiligen Zuteilung der Sätze aus dem Untersuchungskorpus beschäftigen sich die folgenden Abschnitte.

4.2.1 Zukunftsgerichtete Intention der Proposition – GRAD DER KONTINUITÄT

Mit „Intention der Proposition“ ist v.a. gemeint, in welcher Form in der jeweiligen Äußerung über Zukünftiges gesprochen wird. Hier wird die wesentliche Unterscheidung zwischen BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO und VERÄNDERUNG eingeführt. Unabhängig davon, ob es sich bei der untersuchten Aussage um einen Wunsch, eine Forderung, eine Hoffnung oder eine Befürchtung handelt, lässt sich

im Allgemeinen die Denkrichtung des Satzes nachvollziehen. Nicht zuletzt die Aktionsarten des Verbalkomplexes im Satz sind relevant, um entscheiden zu können, welche Zukunftsperspektive eingenommen wird, wenngleich sie nur eine Möglichkeit der Kategorisierung darstellen:

- (13) „Bei dem, was jetzt in Berlin geschieht, **steht** nicht -nur [sic!] das Schicksal Berlins, sondern das Verhältnis der großen Mächte der Welt und damit das Schicksal der ganzen Welt **auf dem Spiel**“, sagte Dibelius [1458].

In (13) impliziert „auf dem Spiel stehen“ (in der Bedeutung „in Gefahr sein, verloren zu gehen, Schaden zu nehmen o.Ä.“ (Duden 2015: 1653)) ein für den Akteur zum Sprechzeitpunkt nicht einzuschätzendes Risiko, das sich erst in der Zukunft

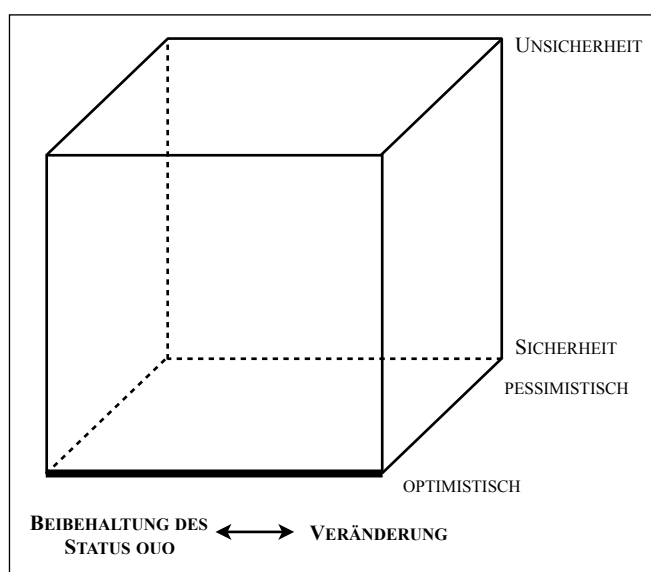


Abb. 2: Dimension GRAD DER KONTINUITÄT

entschieden wird. Hier liegt also zugleich ein Fall vor, in dem sich die Aktionsart eines Verbs durch einen Zusatz verändert: Während *stehen* normalerweise ein statives Verb ist, erhält es durch *auf dem Spiel* eine Bedeutungserweiterung, die über den Sprechzeitpunkt hinaus deutet. Der Sachverhalt, über den

im Satz gesprochen wird, bedroht folglich aus Sicht des Sprechenden die Beibehaltung des aktuellen Status quo.

Eine andere Möglichkeit ist etwa die explizite Verbalisierung eines bis in die Zukunft andauernden Zustandes, der sich nicht verändern wird, durch ein – oder, wie in Beispiel (14), mehrere – Temporaladverbien oder temporale Autosemantika:

- (14) Das polnische Volk solle wissen, „daß sein Recht“ – und nicht nur sein Anspruch –, „in sicheren Grenzen zu leben, von uns Deutschen“ – und nicht nur von der Bundesrepublik – „**weder jetzt noch in Zukunft** durch Gebietsansprüche in Frage gestellt wird“ [14373].

In diesem Fall handelt es sich zwar um die negierende Form, doch auch aus dieser Aussage geht hervor, dass sich am Zustand, wie er aktuell ist – ohne das in Frage

Stellen der polnischen Grenzen –, nichts ändern wird. Ähnlich funktioniert die Kombination aus *auch* und Temporaladverbien:

- (15) Ein künftig vereintes Deutschland solle in einem Vertrag mit Polen besiegeln, daß beide Seiten keinerlei Gebietsansprüche hätten „und solche **auch in Zukunft** nicht erheben werden“ [4014].

Die Möglichkeiten der Versprachlichung der ‚Beibehaltung des Status quo‘ sind dabei insgesamt weit gefasst. Das bereits weiter oben angesprochene Wort (bzw. der Wortteil) *weiter* spielt auch hier wieder eine Rolle: Es „bezeichnet die Fortsetzung, Fortdauer einer Bewegung, einer Handlung“ (Duden 2015: 2003).

- (16) Es sei, knüppelten die „ND“-Autoren, die Frage, „ob es für die DDR **weiterhin** zumutbar ist, verhetzten Bundesbürgern in dem Maße Freizügigkeit in der DDR zu gewähren, wie das bisher der Fall ist“ [14836].

Im letzten Fall liegt gewissermaßen sogar eine doppelte Explizitheit vor, wenn das *weiterhin* durch *wie das bisher der Fall ist* für die Hörenden/Lesenden noch genauer erklärt wird.

In diesen bislang dargestellten Fällen lässt sich der Zukunftsbezug mit der Implikation der ‚Beibehaltung des Status quo‘ einigermaßen eindeutig erkennen. Zusätzlich existieren jedoch auch Beispiele, an denen deutlich wird, dass diese Zuordnung nicht immer offen und eindeutig ist. In einigen Sätzen ist eine Zuordnung zur richtigen Kategorie etwa nur ex negativo möglich:

- (17) „Wir, die wir in den letzten Wochen mit den Deutschen in den Lagern gebangt haben, werden Ungarn diese in eigener Verantwortung getroffene Entscheidung **nicht vergessen**“, heißt es in einer Erklärung des Auswärtigen Amtes [3106].

- (18) Die Zustände, ließ er Buhlmann wissen, seien „kurzfristig **nicht zu beheben**“ [14342].

In beiden Sätzen finden sich Verben, deren Aktionsart eigentlich der Kategorie *dynamisch* zuzuordnen wäre. *Vergessen* bezeichnet den Übergang eines Zustandes, in dem man sich an etwas erinnert, in einen neuen, in dem die Erinnerung an Entsprechendes verschwindet; *beheben* wiederum drückt aus, dass etwas „wieder in Ordnung“ (Duden 2015: 275) gebracht wird, auch hier herrscht also eigentlich eine ‚Veränderung‘ vor. Erst durch das Adverb *nicht*, das in beiden Sätzen dem Verb vorausgeht, kehrt sich die Bedeutung um und vermittelt dem Rezipienten des Satzes, dass sich der beschriebene Zustand eben nicht ändert, sondern unverändert bestehen bleibt. In Satz (17) heißt das, dass der Zustand des Erinnerns (an die humane Entscheidung der ungarischen Regierung) bestehen bleibt, in (18) „die Zustände“, wie sie gegenwärtig Bestand haben (d.h., wie aus dem Kontext her-

vorgeht, die Umweltschäden und -verschmutzungen durch die Sowjetarmee auf DDR-Staatsgebiet).

Schließlich gibt es außerdem noch Sätze, in denen nur aus dem Kontext geschlossen werden kann, dass es sich um einen Bezug auf die Zukunft im Sinne der BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO handelt. Diese Sätze können sehr verschieden aufgebaut sein und aussehen und beinhalten doch alle diese eine Gemeinsamkeit:

- (19) „Die kommen alle wieder“, sagt einer, und der Stolz in seiner Stimme ist nicht zu überhören [14738].
- (20) „Hoffentlich knallt es nicht am 7.1.“, verabschiedet sich an einer Bushaltestelle ein Mann von einem anderen [24358].
- (21) „Das ewige Gestern droht alle Zukunft in unserem Land zu ersticken“ [14801].

In diesen Sätzen lässt sich kaum ein einzelner Marker hervorheben, wie es in den bisherigen Belegen der Fall war. In (19) könnte noch das *wieder* als Signalwort benannt werden, wobei auch dieses nicht zwangsläufig und eindeutig die ‚Beibehaltung eines Status quo‘ kennzeichnet. In diesem konkreten Fall und im Kontext des spezifischen Textes sind mit „Die“ diejenigen DDR-Bürger gemeint, die direkt nach dem Fall der Mauer die Grenze in den Westen überqueren. Ein DDR-Grenzpolizist äußert diesen Satz und meint damit sinngemäß: „Die Menschen, die jetzt über die Grenze fahren, bleiben nicht dauerhaft im Westen, sondern werden zurückkehren, sodass die ostdeutsche Bevölkerung als solche erhalten bleibt“. Damit bleibt der Zustand, wie er ist, bestehen. In diesem Sinne ergibt der Kontext die Einordnung in die passende Kategorie. (20) könnte man auch umformulieren in „Hoffentlich bleibt alles friedlich“, sodass der dem Satz inhärente intransformative Sinn deutlich wird. Der Sprecher hofft darauf, dass sich auch am genannten Datum nichts am aktuellen friedlichen Zustand ändert.³² Zur Kategorisierung von (21) bedarf es genau genommen keiner Kontextanalyse, aber einer genauen und überlegten Lektüre des Satzes selbst: Die Formulierung, dass das Gestern die Zukunft zu ersticken drohe, besagt im Grunde nichts anderes, als dass

³² Warum sich der Mann, der in diesem Text vom 06.10.1989 zitiert wird, ausgerechnet auf den 07.01.[1990] bezieht, ließ sich leider auch im Kontext nicht ermitteln. Denkbar ist, dass an dieser Stelle entweder ein Tippfehler im Original oder ein technischer Fehler bei der Digitalisierung des Textes vorliegt und tatsächlich der 07.10., also vom Standpunkt des Artikels aus gesehen der nächste Tag gemeint ist. Für diesen wurden nach der Schließung der Grenze zwischen DDR und Tschechoslowakei Ausschreitungen erwartet, weil viele DDR-Bürger versuchten, über die BRD-Botschaft in Prag die Ausreise aus der DDR zu erreichen.

eben keine Zukunft existiert, sondern alles so bleibt, wie es bereits „gestern“ – also in der Vergangenheit – gewesen ist. Auch hier versprachlicht der Sprechende also eine Zukunft, die sich durch die Beibehaltung des aktuellen Zustandes auszeichnet.

Auch zur Versprachlichung von ‚Veränderung‘ in der Zukunft stehen den Sprechenden selbstverständlich verschiedene sprachliche Mittel zur Verfügung, die sich ebenfalls im Untersuchungskorpus finden lassen. Auch hier ist es natürlich möglich, die zukünftige Veränderung zu explizieren:

- (22) Daume war dennoch optimistisch und meinte, „daß dieser Zustand sich sehr schnell wieder **ändern**“ könne [10188].
- (23) „Schon die Zuordnung zum Bundeskanzleramt, die mit einer Angliederung an die Bonner Vertretung in Ost-Berlin geplant ist, würde ein **Novum** bedeuten“, sagte er [606].

Es zeigt sich, dass dieses Explizitmachen sowohl durch Verben (22) als auch durch Substantive (23) möglich ist, die jeweils die ‚Veränderung‘ als (Teil-)Bedeutung in sich tragen. Gleiches vermögen auch die Temporaladverbien, die nicht nur ‚Beibehaltung des Status quo‘, sondern auch ‚Veränderung‘ ausdrücken können:

- (24) „Meine Tochter und mein Schwiegersohn wohnen in Westberlin und werden mich **nun** sicherlich besuchen“, sagte Frieda Müller aus Berlin-Oberschöneweide [...] [8570].
- (25) Während sie der Abrüstung und dem Gedanken der Rüstungsbeschränkung Lippendienste erwiesen, verstärkten sie ihre Streitkräfte und ihre Rüstung mit einer solchen Geschwindigkeit, „daß sie **bald** die erste Militärmacht der Welt sein können“ [779].

Das *nun* in (24) bezeichnet genau genommen „einen gegenwärtigen Zeitpunkt, zu dem ein Zustand erreicht, eine Veränderung o.Ä. abgeschlossen ist“ (Duden 2015: 1280). Aus dem Kontext wird aber klar, dass die Sprecherin nicht meint, dass ihre Verwandten sie *jetzt gerade* besuchen würden, sondern sie möchte aussagen, dass jetzt, nachdem die Veränderung stattgefunden hat, mit Besuch zu rechnen ist. Insofern entsteht trotz des Adverbs, das eigentlich ‚Gegenwärtigkeit‘ ausdrückt, eine Referenz auf die Zukunft. Satz (25) verweist hingegen deutlich auf die Zukunft: Das *bald* ist eindeutig als Ausdruck für (kurzfristige) Zukünftigkeit zu verstehen. Innerhalb dieses kurzen beschriebenen Zeitraums wird die Veränderung vonstatten gehen.

Beispiel (24) hat in der Analyse bereits gezeigt, dass der Kontext in dieser Kategorie wiederum relevant sein kann, um die Intention der Aussage zu bestimmen.

Darüber hinaus gibt es auch hier wieder Aussagen, die sich beinahe ausschließlich über den Kontext bzw. über das Weltwissen einordnen lassen:

- (26) Der achte Artikel des Grundlagenvertrages – „Die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik werden ständige Vertretungen austauschen“ – erweist sich plötzlich als hohl und fiktiv [5115].

Die Veränderung, die dieser Satz ausdrückt, wird nur erkennbar, wenn bekannt ist, dass vor dem Grundlagenvertrag 1972 keine ständigen diplomatischen Vertretungen auf beiden Seiten existierten. Das politische und geschichtliche Wissen ist also hier vonnöten, um die Äußerung in die zutreffende Kategorie einordnen zu können.

Auch die Aktionsart der Verben ist abermals ein sprachliches Mittel, um die ‚Veränderungen‘ in Propositionen über die Zukunft zu markieren:

- (27) „Ich werde versuchen, ob wir das mit Herrn Kohl am Freitag **schaffen**“, erklärte der Staatssekretär hierzu [3987].
- (28) Ziel der DDR-Regierung sei es, „daß diese Themen noch vor Weihnachten auf den offiziellen Verhandlungstisch **kommen**“ [5068].

Schaffen impliziert, etwas „neu entstehen [zu] lassen“ (Duden 2015: 1513). Kombiniert mit der konkreten Zeitangabe *am Freitag* wird deutlich, dass dieses Neue in der Zukunft entstehen soll, was eine klare Veränderung darstellt. *Kommen* wiederum bedeutet „sich auf ein Ziel hin bewegen“ (Duden 2015: 1027). Hier liegt erneut eine dynamische Aktionsart vor, die auf eine Veränderung zuläuft.

Eine Besonderheit der Belege im Korpus, die ‚Veränderung‘ ausdrücken, ist die sprachliche Konstruktion aus *wenn...*, (*dann*)...; hier wird eine Bedingung aufgestellt, bei deren Eintreten in der Zukunft sich etwas verändern wird. Gleichwohl muss bemerkt werden, dass diese Konstruktion nicht ausschließlich ‚Veränderung‘ signalisiert. Die Häufung in den Aussagen ist allerdings durchaus auffällig. Exemplarische Beispiele für diese Beobachtung sind die folgenden:

- (29) „**Wenn** gewisse Konditionen erfüllt sind, könnten die Demonstrationen ausgesetzt werden“, sagte ein Sprecher des „Neuen Forums“ jetzt in Leipzig [3966].
- (30) „**Wenn** die in Berlin nicht von sich aus drauf kommen, **dann** machen wir den Laden eben selbst dicht“, kündigt der langjährige Umweltaktivist Ulrich Wolter für Schöneiche an [14780].

Ingesamt wird so deutlich, dass die sprachlichen Mittel, um ‚Beibehaltung des Status quo‘ oder ‚Veränderung‘ zu verbalisieren, im Grunde dieselben sind. Sie unterscheiden sich aber bei genauer Betrachtung in ihren konkreten Ausprägungen.

gen. So ist ziemlich klar aufgeteilt, welche Temporaladverbien und welche Aktionsarten jeweils das eine oder das andere an der sprachlichen Oberfläche signalisieren.

4.2.2 Evaluation des Zukünftigen – BEWERTUNG DER ZUKUNFT

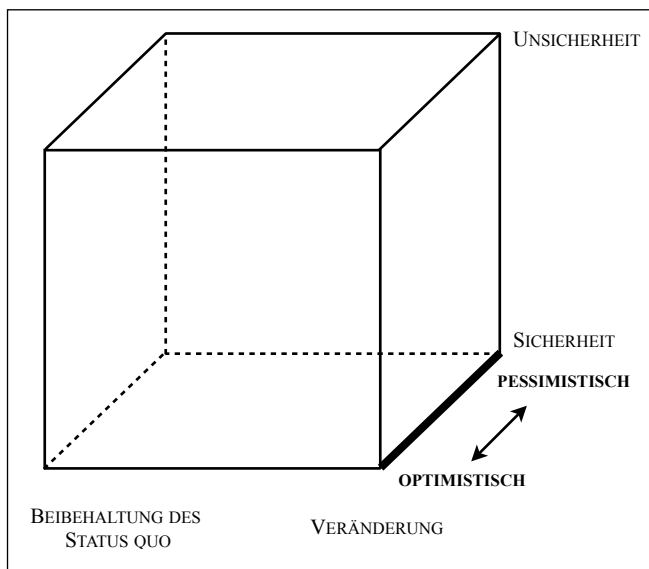


Abb. 3: Dimension BEWERTUNG DER ZUKUNFT

Die zweite Dimension des Mehrdimensionenmodells (siehe Abb. 3), das in dieser Arbeit angewandt wird, ist die der Bewertung dessen, was durch die Sprechenden als Zukunft konstituiert wird. Eine Bewertung liegt dann vor, „wenn eine der zwei (oder mehr) Zeitstufen (bzw. die damit verbundenen Sachverhaltskonsti-

tutionen) aus der Perspektive des Sprechers oder eines Akteurs als besser bewertet wird“ (Mattfeldt 2018: 74). Dabei wird hier davon ausgegangen, „dass ein Sprecher auf einer Positiv-Negativ-Skala seine Haltung zum Ausdruck bringt“ (Richter 2009: 31)³³, wenngleich die Evaluation nicht auf einer Skala abgebildet, sondern einem der beiden Skalenenden (d.h. OPTIMISTISCH oder PESSIMISTISCH) zugeordnet wird.

Für die sprachliche Evaluation werden v.a. Evaluationsadverbien gebraucht, die in der Äußerung aufzeigen, „wie die Qualität eines Sachverhalts subjektiv einzuschätzen ist“ (Weinrich 2007: 589). In der vorliegenden Arbeit soll dabei dichotomisch zwischen einer ‚optimistischen‘ und einer ‚pessimistischen‘ Zukunftskonstitution unterschieden werden. Die Kategorie UNERWARTET–ERWARTET, die Mattfeldt (2018) nach Weinrich zusätzlich einführt, wird also nicht explizit übernommen, sondern allenfalls als Anhaltspunkt zur Kategorisierung der Äußerungen

³³ Auch wenn Richter die prosodische Markierung von ‚Evaluation‘ untersucht, eignet sich der Evaluationsbegriff, den sie zur Analyse anlegt, sehr gut. Wie bei ihr wird in der vorliegenden Arbeit „nur eine Dimension, und zwar die der Einstellung(sbekundung) relevant, wohingegen die Intensität [...] unberücksichtigt bleibt“ (Richter 2009: 31).

in ‚positiv‘ oder ‚negativ‘ (im Folgenden synonym zu ‚optimistisch‘/‚pessimistisch‘ verwendet) genutzt. Anhand der Evaluationsadverbien ergeben sich Beispiele wie die folgenden:

- (31) „**Hoffentlich** stehen wir heute das letzte Mal Schlange“, seufzte eine ältere DDR-Bewohnerin [...] [213].
- (32) Barzel: „**Leider** steht zu befürchten, daß die Menschen im anderen Teil Deutschlands eingemauert bleiben“ [24772].

Aus den beiden Sätzen wird schnell deutlich, wie explizit die Bewertung einer konstituierten Zukunft mittels der Evaluationsadverbien wird. Die Akteure haben so die Möglichkeit, für die Rezipienten der Äußerung eindeutig und quasi unmissverständlich sprachlich zu markieren, ob die Zukunft, über die gesprochen wird, positiv oder negativ gesehen wird.

Ebenfalls recht eindeutig sind wiederum – wie bei der sprachlichen Konstruktion einer ‚Veränderung‘ bzw. der ‚Beibehaltung des Status quo‘ – Autosemantika, mit denen eine positive oder negative Bewertung ausgedrückt werden kann:

- (33) Die Vertragspolitik nach Osten, so sagte er, müsse „langfristig angelegt und geduldig und beharrlich verfolgt werden, wenn sie zum **Erfolg** führen soll“ [...] [24798].
- (34) Er mache sich „**Sorgen**“, bekennt der Schriftsteller, „ob dieser kleinere deutsche Staat in dem Zustand, in dem er sich befindet, die offene Grenze aushalten wird“ [14802].

Auch hier liegen wieder entgegengesetzte Fälle vor: In (33) die optimistische Sicht auf die Zukunft (bzw. zumindest der Wunsch nach einer positiven Zukunft), in (34) eine pessimistischere Perspektive. Die gleiche Möglichkeit bietet sich dem Sprechenden mit einer Wortgruppe, die *implizit wertende Autosemantika* genannt werden soll. Diese sind nicht so eindeutig mit positiver oder negativer Bedeutung besetzt, drücken aber dennoch eines von beidem aus. Dabei können sie verschiedenen Wortarten angehören. Dabei sei noch einmal darauf hingewiesen, dass in dieser Analyse keine inhaltliche Bewertung der Aussagen vorgenommen wird, sondern dass – aus der Perspektive des Akteurs, dessen Äußerung untersucht wird – die Muster der Versprachlichung der sprachlichen Sachverhaltsevaluation gesucht und aufgezeigt werden sollen. Das bedeutet, dass das, was Modrow in Beispiel (35) als *Chance* und *Möglichkeit* bezeichnet (d.h. die Fortsetzung des Sozialismus auf deutschem Boden, eine Vision, die im Dezember 1989, als der Text erschien, bereits zumindest als unwahrscheinlich angesehen werden musste), keineswegs von den Rezipienten seiner Aussage ebenfalls so wahrgenommen

werden muss. An der sprachlichen Oberfläche macht das für die Analyse keinen Unterschied.

- (35) Drinnen verkündet Modrow der versammelten Weltpresse gleichwohl tapfer, er sehe „in der DDR die **Chance** und die **Möglichkeit**, daß wir unseren Weg weitergehen“ [15144].
- (36) Die Sowjetunion habe „die feste Absicht, **konstruktiv** mit allen Partner weiterzuarbeiten, um die deutsche Vereinigung zu beschleunigen“ [2638].

In manchen Fällen wird die Zuordnung eines Satzes zur Kategorie OPTIMISTISCH oder zur Gruppe PESSIMISTISCH durch den direkten Kontext erleichtert. So finden sich etwa in Inquit-Formeln, die die wörtliche Rede einleiten, unterbrechen oder abschließen, Verben, die durch ihre Implikation verdeutlichen, auf welche Weise die Person, deren Rede wiedergegeben wird, auf die Zukunft schaut, die sie selbst sprachlich gerade konstituiert:

- (37) Der „Bruch dieses Versprechens“, **warnte** der frühere Verfassungsrichter Helmut Simon, könnte „sich langfristig als gefährlicher Geburtsfehler erweisen“ [14334].
- (38) Mancher Westler, der im noblen Weimarer Hotel „Elephant“ logiere, **argwöhnt** der Stuttgarter Landespolizeipräsident Alfred Stümper, „zückt demnächst vielleicht die gefälschte Diners-Karte und dreht den Leuten noch falsche Fuffziger an“ [15019].
- (39) Hoffentlich äffen wir bei der sich abzeichnenden Motorisierungswelle nicht die Fehler der Bundesrepublik nach und versuchen, unsere Städte autogerecht umzubauen“, **wünscht** sich zum Beispiel der Dresdner Verkehrsplaner Dietmar Hunger [14881].

Insbesondere in (38) wird dabei deutlich, wie sehr die korrekte Kategorisierung des Satzes nicht nur vom Satz selbst, sondern zu großen Teilen außerdem von anderen Faktoren wie eben der Inquit-Formel, aber auch dem Akteur abhängt, der ihn äußert: In der Aussage selbst findet sich – zumindest in gedruckter Fassung, die keine Rückschlüsse auf Intonation o.Ä. zulässt – kein Anhaltspunkt dafür, dass dieser Satz nicht auch eine positive Wertung (z.B. in Form von Belustigung über die evozierte Vorstellung) beinhalten könnte. Erst der Umstand, dass ein Polizeipräsident über Straftaten in der Zukunft spricht, legt die Vermutung nahe, dass der Satz eine negative Bewertung ausdrücken soll. Ähnlich wie in (35) spielt der Akteur bei der entsprechenden inhaltlichen Zukunftskonstitution also eine wichtige Rolle.

Eine weitere Möglichkeit der sprachlichen Sachverhaltsevaluation, die Mattfeldt (2018: 143) zumindest für die Agonalität der (negativen) Wertung benennt, ist die

Modalität.³⁴ Insbesondere für die Versprachlichung der ‚pessimistischen‘ Zukunftssicht eignen sich im Deutschen also auch die Modalverben:

- (40) „Es **darf nicht** zu einer idiotischen Debatte West-Ost kommen“, mahnt Bundeskanzler Helmut Kohl [1637].
- (41) „Das **kann** doch so **nicht** weitergehen“, sagt der eine, „die werden noch eine Mauer rund um die DDR ziehen und jedes Engagement für Reformen im Land kaputt-machen“ [24358].

Diese Fälle sind dabei sehr interessant: Wenn Baumann (2017: 145) ausführt, *dürfen* sei ein „Ausdruck dafür, dass eine hinderliche Bedingung im Sinne eines Verbots nicht besteht“, entfaltet sich die negative Bedeutung des Satzes (40) erst durch die Negation *nicht*. Gleiches gilt für (41), in dem *können* per se keine pessimistische Perspektive markieren würde. Verstärkt wird die Wirkung in diesem Fall zusätzlich durch *doch*, das in diesem Kontext als Ausdruck von „Entrüstung, Unmut od. Verwunderung“ (Duden 2015: 433) zu verstehen ist.

Schließlich tauchen selbstverständlich auch in dieser Kategorie, analog zur ersten untersuchten Dimension, Aussagen auf, die sich nur anhand von Kontext- und Weltwissen in die jeweilige Gruppe einsortieren lassen. In diesen wird also nicht allein sprachlich klar, welche Bewertung der Akteur vornimmt und wie er zum konstituierten Sachverhalt steht.

- (42) Wenn die DDR – so Kohls Kalkül laut Zelikow und Rice – „den Sozialismus über Bord warf, würde sie die Hauptrechtfertigung für ihre Existenz als eigenständiger Staat verlieren“ [15186].

Dass die DDR die Grundlage ihrer Existenz einbüßt, könnte durchaus als negativ konnotierte Befürchtung verstanden werden. Nur mit dem Wissen, dass genau das das zentrale Bestreben Helmut Kohls beim Hinarbeiten auf die deutsche Einheit war, wird die Lesart möglich, dieses Beispiel als optimistische Vision für einen zukünftigen politischen Zustand zu interpretieren. Ähnliches gilt für das Beispiel:

- (43) In einem Papier für die Arbeitsgruppe „Deutsche Einheit“ notierte FDP-Justizminister Hans Engelhard, nach Artikel 146 „würde sich wohl eine Verlängerung der Übergangsphase ergeben“, weil „die Forderung nach einer Verfassungsrevision zu erwarten ist“ [14691].

Wiederum ist hier nicht allein aus dem Satz heraus zu erkennen, auf welche Weise der Akteur seine eigene Vorhersage für die Zukunft bewertet. Unter der Voraussetzung, dass man vom FDP-Minister erwartet, möglichst schnell die „Über-

³⁴ Zu den Begriffen *Agonalität* bzw. *agonale Zentren* vgl. Felder (2013).

gangsphase“ zu beenden, kristallisiert sich aber eine eher negative Einstellung innerhalb der Proposition heraus. Mitunter – wenn nicht gar häufig – spielt beim Verständnis und der Interpretation der Propositionen auch die Framesemantik eine bedeutende Rolle, so etwa im folgenden Satz:

- (44) Die streitbare Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern fürchtet „weitere **Anschläge** in naher Zukunft“ [1544].

Zwar deutet hier auch *fürchtet* auf eine eher negative Bewertung der dargestellten Zukunft dar. *Anschläge* ist es aber, das bei den Rezipienten direkt Erinnerungen an andere Anschläge evoziert, die sie bereits miterlebt oder von denen sie gehört haben. Durch diesen Prozess des Hervorrufens erzeugt der Gebrauch des Wortes eine negative Stimmung beim Hörenden.³⁵

Auch im Hinblick auf die sprachliche Evaluation ist das Spektrum an Möglichkeiten zur sprachlichen Konstitution also relativ breit, wie die Analyse zeigt. Lediglich der von Mattfeldt (2018: 144) ebenfalls aufgeführte Komparativ zur Darstellung einer Bewertung findet sich im Untersuchungskorpus gar nicht.³⁶

4.2.3 Faktizitätsanspruch des Geäußerten – GRAD DER SICHERHEIT DER AUSSAGEN

In der dritten Analysedimension geht es um den Anspruch der Akteure, ihrer Vision der Zukunft den Anschein von Faktizität zu geben (dass eine endgültige Faktizität bei Äußerungen über Zukünftiges per se nicht möglich sein kann, wurde oben bereits thematisiert).³⁷ Dieser Vorgang wird mit Felder (2013) als *Sachverhaltskonstitution* bezeichnet. Bemerkenswert im Kontext dieser Arbeit ist dabei jedoch genau der Umstand, dass einige Akteure beim Tätigen einer Äußerung explizit machen, dass der Faktizitätsanspruch der Proposition ‚zweifelhaft‘ oder zumindest ‚unsicher‘ ist. Die Funktion dieser zusätzlichen Markierung kann dabei

³⁵ Zur Darstellung der Framesemantik vgl. z.B. Löbner (2015: 238–395). Zur Anwendung des Konzepts auf das konkrete Beispiel *Anschlag* vgl. Wrede (2013).

³⁶ Dass sich eine weitere Art der Bewertung – nicht durch den Akteur selbst, sondern vielmehr durch den schreibenden Journalisten – in der Setzung der Anführungszeichen, d.h. in der Art der Darstellung der Zitate im Medientext, verstecken kann, zeigt Lehr (2006) auf. Dieser Umstand soll aber in dieser Arbeit keine größere Rolle spielen.

³⁷ Vorab sei zu dieser Dimension angemerkt, dass die eindeutige Kategorisierung sich hier wohl am schwierigsten gestaltete. Im Sinne der Kategorienbildung (siehe Abb. 1) wurde aber auch hier versucht, die dichotomische Unterscheidung aufrecht zu erhalten und die Aussagen nicht anhand einer Skala zu klassifizieren. Die beiden Gruppen, die sich folglich bilden lassen, sind die Sätze, die mit (relativer) ‚Sicherheit‘ geäußert werden, sowie die (relativ) ‚unsicheren‘ Aussagen.

sehr verschieden sein: Es kann sich um eine Strategie handeln, etwa die Folgen eines bestimmten Verhaltens aufzuzeigen und etwaige Konsequenzen anzudrohen, zu versprechen oder schlicht anzukündigen. Alternativ lassen sich auf diese Weise auch Pläne und Visionen versprachlichen, deren Gelingen oder Scheitern noch unsicher seien oder von spezifischen anderen Faktoren abhängen.

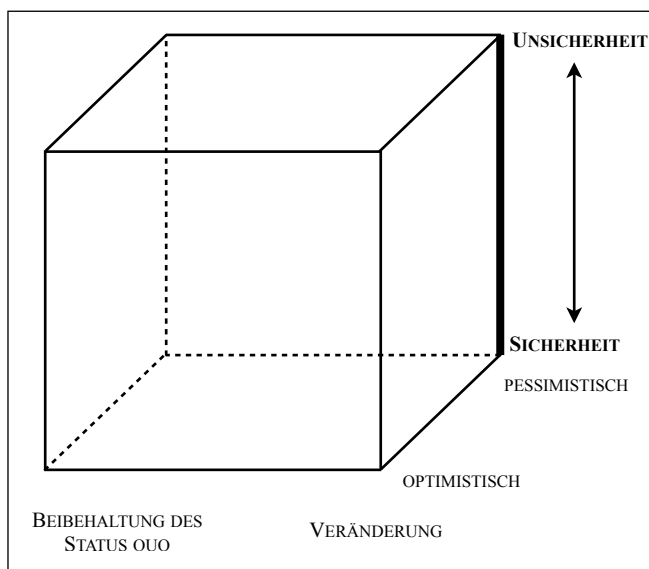


Abb. 4: Dimension GRAD DER SICHERHEIT DER AUSSAGEN

Man könnte die Kategorien dieser Dimension auch mit WISSEN und NICHT-WISSEN überschreiben, wobei Konderding (2009: 80) die Bedeutung von Wissen für „zuverlässige Aussagen“ herausstellt. Wenn also in dieser Analyse von *Sicherheit* gesprochen wird, meint das im Grunde die *Zuverlässigkeit*

dessen, was die Akteure über die Zukunft äußern.

Insbesondere für den Ausdruck von ‚Sicherheit‘ in den Äußerungen gibt es eine Vielzahl an möglichen sprachlichen Mitteln. Sie sollen im Folgenden nach SICHERHEIT und RELATIVE SICHERHEIT unterschieden werden. Damit werden sie, was die Einordnung im Würfelmodell angeht, zu einer Kategorie gezählt; für die genaue Analyse soll aber doch nicht unterschlagen werden, dass sich ein qualitativer Unterschied erkennen lässt. Wie in den übrigen Kategorien auch haben Sprecher die Möglichkeit, die ‚Sicherheit‘ ihrer Aussage explizit zu machen, d.h. ausdrücklich einen Faktizitätsanspruch zu verbalisieren. Dazu zählt erneut der Gebrauch von Adverbien:

- (45) „Daß wir unseren Weg weitergehen müssen, um der Menschlichkeit eine Gasse zu bahnen, steht für mich **außer Zweifel**“, sagte Willy Brandt nach der ersten großen Passierscheinaktion am Jahreswechsel 1963/64 [24327].
- (46) Es sei von großem politischem Gewicht, daß in diesem Vertrag die Unverletzlichkeit der europäischen Grenzen und insbesondere der Grenze zwischen der DDR und der Bundesrepublik und der Westgrenze der Volksrepublik Polen „für heute und künftig **verbindlich**“ festgelegt wurde [3724].

Auf grammatischer Ebene ist die ‚Sicherheit‘ von Propositionen v.a. durch das Futur I gekennzeichnet (was nicht bedeutet, dass das Futur I nicht in Sätzen stehen könnte, die eher ‚Unsicherheit‘ signalisieren):

- (47) „Wir **werden** in diesem Punkt stets die Haltung der Bundesregierung **einnehmen**“, bemerkte ein maßgeblicher alliierter Beamter schon in der ersten Phase der Vier-mächtegespräche [739].

Inhaltlich betrachtet fällt wiederum auf, dass es sich bei sicheren Aussagen häufig um Selbstaussagen handelt, d.h. um Äußerungen, die die eigene Person oder eine Gruppe betreffen, der man selbst angehört. Das leuchtet durchaus ein: Über die eigene Zukunft und Vorhaben, die umgesetzt werden sollen, lassen sich leichter Aussagen von höherer Sicherheit treffen (48). Beispiel (49) zeigt, dass für Aussagen über andere tendenziell gilt, dass diese weniger ‚Sicherheit‘ (‚relative Sicherheit‘) ausdrücken.

- (48) „**Wir** werden dort helfen, wo die unmittelbaren Interessen der Werktätigen tangiert sind, aber **wir** wollen nicht beginnen, die Wirtschaft zu leiten“, lautet ihre Antwort [3876].
- (49) Aber es könnte doch jetzt, da dieser Vier-Mächte-Status von der anderen Seite geschwächt worden sei, nicht einen pervertierten Vier-Mächte-Status nur für West-Berlin geben, wobei **die Sowjets**, die ihren Teil des Kuchens inzwischen längst einkassiert hätten, „nun auch noch weiter mitessen und neue Rechte installieren möchten“ [1010].

Eine ähnliche Abstufung lässt sich an den Verben ausmachen, die in den Inquit-Formeln zu den jeweiligen Zitaten enthalten sind: Während manche von ihnen große ‚Sicherheit‘ ausdrücken (*wissen*), zeugen andere von etwas weniger ‚Gewissheit‘ (*glauben*):

- (50) „20 Millionen Arbeitslose wird’s bald geben“, **weiß** Jutta [39400].
- (51) Aber wenn der Club in etwa drei Jahren in eine moderne Multifunktionshalle im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg umzieht, „wird mehr West-Publikum kommen und der Dynamo-Kult allmählich verschwinden“, **glaubt** Matthias Mader [...] [14568].

Eine solche ‚relative Sicherheit‘ lässt sich außerdem wiederum lexikalisch markieren – etwa durch Modalpartikeln wie *wohl*, die grundsätzlich „zu verstehen [geben], wie die Geltung einer Feststellung ‚modalisiert‘ [...] werden kann“ (Weinrich 2007: 841), oder auch durch Konjunktionen, etwa *solange*. Letzteres bedarf einer kurzen Interpretation: Der Akteur beruft sich damit auf einen aktuellen Status quo, in dem er sich des Wahrheitsgehalts seiner Aussage sicher sein kann. Daraus leitet er gewissermaßen ab, dass der Faktizitätsanspruch seiner

Proposition bestehen bleibt, *solange* sich der Gegenwärtige Zustand nicht verändert.

- (52) Unter den Einheimischen haben sie den schönen Namen „sozialistische Wartegemeinschaften“ erhalten, und es wird sie, wie das Fachblatt *Der Gastronom* vermutet, „**wohl** auch in Zukunft noch geben“ [14569].
- (53) „**Solange** der glaubt, ich habe keine Erfahrung und kein Rückgrat, werden wir mit ihm kein Stück weiterkommen“, erklärte Kennedy einem Journalisten [14494].

Eine einigermaßen schwierige Gruppe bilden Verben wie *drohen*, *(be-)fürchten* oder *hoffen*, die je nach Kontext in der Analyse in verschiedene Kategorien eingeordnet worden sind. In jedem Fall drücken sie ‚relative (Un-)Gewissheit‘ aus; ob es sich aber um die Markierung für SICHERHEIT (54) oder UNSICHERHEIT (55) handelt, ist jeweils nur im Einzelfall zu entscheiden, zumal die Klassifizierung letztendlich auch von der Formulierung des Satzes abhängig ist, der das Verb umgibt. So sorgt etwa in (54) das dem Verb folgende Adverb *unweigerlich* in der Wahrnehmung für ein höheres Maß an Verlässlichkeit der Aussage.

- (54) „Kommt nicht bald Hilfe aus dem Westen“, warnt der Kassensfunktionär, „**drohen** unweigerlich neue Defizite“ [39344].
- (55) „Das ewige Gestern **droht** alle Zukunft in unserem Land zu ersticken“ [14801].

Grammatisch ist auffällig, dass als Signal für ‚Unsicherheit‘ in der Aussage überdurchschnittlich häufig der Konjunktiv II bzw. seine Ersatzkonstruktion mit *würde* gebraucht wird. Dies lässt sich damit erklären, dass der Konjunktiv an sich „eine unfeste Geltung“ (Weinrich 2007: 240) ausdrückt. Die Unsicherheit – bzw. Ambiguität zwischen der Möglichkeit und der Un-Möglichkeit des Eintretens einer Situation –, die diesem Verbalmodus inhärent ist, wird also durch die Sprechenden übernommen und als sprachlicher Marker für die Betonung von ‚Unsicherheit‘ in ihren Äußerungen verwendet:

- (56) „Das **könnte** die Bauarbeiten auf weitere drei bis vier Jahre ausdehnen“, befürchtet Josef Bert Lauber vom Schweizer Juwelier Türlar [...] [10314].
- (57) Ein solches Vertragswerk, so betont die Zeitung, „**würde** das fortdauernde Wettrüsten gegenstandslos **machen** und jenen ewig gestrigen Politiker [sic!] die letzten Argumente nehmen, die noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben haben, den Entspannungsprozeß zu bremsen und die Menschheit erneut in den Strudel des ‚kalten‘ oder gar eines ‚heißen‘ Krieges hineinzuziehen“ [8826].

Auf der Ebene der Unsicherheit stößt man bei der Analyse also auf ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen inhaltlicher Implikation und Form an der sprachlichen Oberfläche, die sich in diesem Fall in der Grammatik manifestiert.

4.2.4 Zwischenfazit

Bis zu diesem Punkt der Analyse hat sich gezeigt, dass die sprachlichen Formen, mit denen durch die Akteure im Untersuchungskorpus die ›Zukunft‹ sprachlich konstituiert wird, vielfältig sind. Sie finden sich sowohl auf lexikalisch-semantischer Ebene als auch in der Grammatik. Außerdem verstecken sich viele Implikationen und Hinweise auf eine korrekte Interpretation im Ko- und Kontext der Wörter, die nach dem ersten Eindruck vermeintlich als Signalwörter wahrgenommen wurden. Auf die in diesem Kapitel dargestellte Art und Weise lassen sich die Sätze, die das Korpus enthält, gemäß den eingangs eingeführten Dimensionen klassifizieren und ordnen. So zeigt sich, dass in wesentlich mehr Fällen eine ‚Veränderung‘ in der Zukunft versprachlicht wird als die ‚Beibehaltung des Status quo‘ (genaue Verteilung siehe Tab. 3).³⁸ Außerdem wird insgesamt häufiger ‚optimistisch‘ über die Zukunft gesprochen als ‚pessimistisch‘ sowie mit mehr ‚Sicherheit‘ als ‚Unsicherheit‘. Die am häufigsten gewählte Kategorie ist VERÄNDERUNG–OPTIMISTISCH–UNSICHERHEIT. Dieser Befund ist entsprechend auffällig, weil es sich hier entgegen der Gesamttendenz um unsicheres Sprechen über Zukünftiges handelt.

Kategorie	Anteil
BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO – OPTIMISTISCH – SICHERHEIT	15,8 %
BEIBEHALTUNG – OPTIMISTISCH – UNSICHERHEIT	5,6 %
BEIBEHALTUNG – PESSIMISTISCH – SICHERHEIT	11,6 %
BEIBEHALTUNG – PESSIMISTISCH – UNSICHERHEIT	3,4 %
VERÄNDERUNG – OPTIMISTISCH – SICHERHEIT	19,2 %
VERÄNDERUNG – OPTIMISTISCH – UNSICHERHEIT	26,8 %
VERÄNDERUNG – PESSIMISTISCH – SICHERHEIT	8,3 %
VERÄNDERUNG – PESSIMISTISCH – UNSICHERHEIT	9,2 %
BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO	36,4 %
VERÄNDERUNG	63,6 %
OPTIMISTISCH	67,4 %
PESSIMISTISCH	32,6 %
SICHERHEIT	54,9 %
UNSICHERHEIT	45,1 %

Tab. 3: Anteil der einzelnen Kategorien an der Gesamtheit der Belege im Korpus (%)

³⁸ Eine Ergänzung der Tab. 3 um die diatopische Dimension findet sich im Anhang (Tab. 12).

Dabei lassen sich bisher nur in wenigen Fällen (siehe vorheriger Abschnitt) eindeutig bestimmte Muster einer Kategorie zuordnen. Aus diesem Grund wird die Analyse im folgenden Abschnitt noch weiter verfeinert.

Nachdem die einzelnen Kategorien auf theoretischer wie praktischer Ebene voneinander abgegrenzt und beschrieben worden sind, lässt sich nun untersuchen, wie andere, nicht-sprachliche Faktoren auf den konkreten Sprachgebrauch Einfluss nehmen.

4.3 Perspektivität unter dem Einfluss soziolinguistischer Faktoren

Das Ziel dieses nächsten Analyseschrittes ist es, soziolinguistische Merkmale, d.h. konkret *diachrone* und *diatopische* Unterschiede in Beziehung zu den sprachlichen Konstruktionen und Mustern zu setzen, die die Akteure jeweils gruppenspezifisch verwenden. Der Analysefokus wird also um eine zeitliche Meta-Dimension (im Gegensatz zur ja ohnehin schon analysierten Aussagen-internen Zeitlichkeit) sowie um eine Akteursebene erweitert, die jeweils als Einflussfaktor hinzugefügt werden, um ihre Auswirkungen zu untersuchen. Damit nähert sich die Analyse einer Schnittstelle zwischen Sprach- und Sozialwissenschaft an, indem sie die Akteure, die im Untersuchungskorpus zu Wort kommen, zu Gruppen zusammenzufassen versucht. Somit werden Sprache und ihr Gebrauch wahrgenommen als „dynamisches Spannungsfeld zwischen sprachlichen Strukturpotenzialen, kommunikativen Praktiken und Ideologien, die diese evaluativ durchdringen“ (Lanwer/Coussios 2018: 133). Nach diesem Verständnis wären die *sprachlichen Strukturpotenziale* die sprachlichen Regelhaftigkeiten, die sich aufdecken lassen, weil davon ausgegangen wird, dass „[w]enn wir uns verständigen, [...] es im Regelfall auf der Basis von vorgeformten Praktiken“ (Fiehler et al. 2004: 99) geschieht, d.h. mittels sprachlicher Muster. *Kommunikative Praktiken* sind entsprechend der konkrete Sprachgebrauch durch die verschiedenen Akteure. Die *Ideologien* wiederum sind das, was durch die Analyse der kommunikativen Praktiken und der sprachlichen Strukturpotenziale in dieser Arbeit aufgezeigt werden soll.

4.3.1 Der Einfluss außersprachlicher Ereignisse auf das Sprechen über Zukünftiges – Diachrone Variation

Bei der Betrachtung der diachronen Verteilung der Zukunftskonzeptionen fällt zunächst auf, dass die Texte im Untersuchungskorpus generell nicht gleichmäßig verteilt sind. Von den Texten im Korpus *Bau und Fall der Mauer* stammen fast 39% aus den beiden Jahren 1989/90.³⁹ Das sind jeweils mehr als aus dem gesamten Zeitraum vor dem Mauerfall (ca. 37% 1961–1988) und aus der Zeit danach (ca. 24% 1991–2011). Dieser Umstand ist ganz einfach dadurch zu erklären, dass selbstverständlich im Jahr des Mauerfalls (1989) sowie im folgenden Jahr, in dessen Verlauf dann die offizielle deutsche Wiedervereinigung vollzogen wurde (1990), das Thema *Mauer* omnipräsent war und einen deutlich größeren Anteil der öffentlichen medialen Berichterstattung eingenommen hat. Aufgrund dieser Zahlen werden für die diachrone Analyse drei Gruppen gebildet, die sich an dieser Verteilung orientieren: Es gibt die Phase WÄHREND DER MAUER (bis 1988), den MAUERFALL (1989/90, als Überkategorie für den eigentlichen Fall sowie den Prozess der Wiedervereinigung) und die Phase NACH DER MAUER (ab 1991).⁴⁰

Interessant wird es aber, wenn man sich die prozentuale Verteilung der Aussagen über Zukünftiges anschaut, die deutlich von der Verteilung der Texte divergiert: Beinahe 58% aller Akteursäußerungen über Zukunft stammen aus den zwei Jahren 1989/90. Lediglich 42% finden sich in den Zeitungsartikeln der Jahre davor und danach zusammen gerechnet. Die mögliche Annahme, dass die Versprachlichungen von Zeitlichkeit im Allgemeinen in diesem Zeitraum insgesamt mehr geworden sind, widerlegt die Gegenprobe: Eine grobe quantitative Überprüfung der Verbformen, die in einer Vergangenheitsform stehen, zeigt zwar einen kontinuierlichen Anstieg, der große Ausschlag in 1989/90 lässt sich hier aber nicht nachweisen, er scheint also spezifisch für Äußerungen über die Zukunft zu sein. Diese Werte bedürfen einer Interpretation: Offenbar regen die großen Veränderungen, die sich ab 1989 politisch und gesellschaftlich Bahn brechen, die Akteure dazu an, sich mehr als vorher Gedanken über ihre Zukunft zu machen und diese

³⁹ Eine Darstellung der relevanten in dieser Arbeit verwendeten Zahlen in Form von Tabellen findet sich im Anhang dieser Arbeit.

⁴⁰ Eine analytisch sicherlich interessante Kategorie VOR DER MAUER lässt sich leider nicht realisieren, da das Korpus erst Texte ab 1961 bereitstellt, d.h. dem Jahr, in dem der Mauerbau begann.

entsprechend auch umfassender ideell zu konstruieren, was sich dann sprachlich manifestiert. Gleichzeitig liegt hier sicherlich auch eine Wechselwirkung zwischen den Akteuren und den Medien vor, denn es darf nicht vergessen werden, dass die Analyse sich in einem Medienkorpus bewegt. Wenn also die Akteure von sich aus mehr über die Zukunft sprechen, führt das im Umkehrschluss zu mehr Berichterstattung über Zukunftskonzepte und -aussagen und damit wiederum zu vermehrten Fragen zur Zukunft, die die Akteure wiederum entsprechend beantworten. So häufen sich dann selbstverständlich die Äußerungen über Zukünftiges im Diskurs, was zumindest zu einem gewissen Teil die aufgedeckten Zahlen erklären könnte.

Eine mögliche Antwort auf die Frage nach dem Grund für die exponentiell ansteigenden Zahlen 1989 aus Sicht der Geschichtsschreibung und der Soziologie liefert zudem Schlögel (2003: 25), wenn er schreibt: „Irgendwann im ausgehenden 20. Jahrhundert hatten wir gelernt, daß die Geschichte zu einem Ende gekommen sei; aber dann kam 1989, und was so einleuchtend und plausibel erschienen war, galt nicht mehr“. In diesem Sinne kam die deutsche Gesellschaft im Jahr des Mauerfalls an einen Punkt, an dem erstmals ein (Nach-)Denken über eine Zukunft überhaupt wieder möglich wurde, weil sich die Perspektive auftat, dass Geschichte neu und weiter geschrieben würde. Rein quantitativ lässt sich also eine Tendenz erkennen – dazu gehört, dass die Menge an Belegen für die Zeit WÄHREND DER MAUER und für die Zeit NACH DEM MAUERFALL prozentual beinahe gleich verteilt ist, wobei die Zeit danach weniger Jahre umfasst –, zu überprüfen ist aber, ob sich diese Entwicklung auch qualitativ messen lässt. Dazu werden die eingeführten Kategorien wieder aufgegriffen, in die die Zukunftsaussagen einsortiert worden sind.

Deren Analyse bestätigt die Vermutung: In den beiden Jahren 1989/90 finden sich bei genauer Betrachtung der einzelnen Kategorien die Höhepunkte der Verteilung. Innerhalb dieses Makrotrends steigt aber die Zahl der Aussagen, die eine ‚Veränderung‘ thematisieren, deutlich stärker als die Anzahl der Äußerungen über eine ‚Beibehaltung des Status quo‘. Diese offenbar herrschende Aufbruchstimmung spiegelt sich v.a. in der Lexik wider: Allein in der Kategorie VERÄNDERUNG–OPTIMISTISCH–UNSICHERHEIT, wie gesagt die umfangreichste in diesem Zeitraum,

kommt das Wort *Chance* 19-mal vor (exemplarisch in Beleg (58) abgebildet). Besonders markant ist dieser Befund, weil das Lexem vor 1989 de facto keine Rolle spielt. Von *Chancen* wird in keinem der für die Kategorien gebildeten Subkorpora explizit gesprochen.⁴¹ Dieser Befund bestätigt sich mit einem Blick in die Keyword-Listen der einzelnen Subkorpora: In der Liste für das Subkorpus bis 1988 sucht man das Lexem *Chance* vergeblich, in der Liste für die Jahre 1989/90 steht es an erster Stelle.⁴² Auch danach spielt es in den Keywords des Subkorpus eine entscheidende Rolle.

(58) „Wir haben die **Chance**, auf der Sonnenseite der Geschichte zu leben“, erklärt er der versammelten Journalistenrunde, und sieht „das Rad der Geschichte schneller rollen“ [23952].

Erweitert man die Suche auf ähnliche, positiv konnotierte Wörter, die in irgendeiner Form einen Wandel implizieren (z.B. *Perspektive*, *Ziel*, *Potential*, *Hoffnung*), findet man sogar fast 30 Treffer allein in diesen zwei Jahren. Die Situation ab dem Jahr 1989 scheint eine politische und gesellschaftliche Dynamik ausgelöst zu haben (Wolfrum 2009: 140), die zu intensivem Nachdenken über die weiteren Entwicklungen des Landes (bzw. der beiden Länder) auf verschiedenen Ebenen führte, das dann wiederum durch die unterschiedlichen Akteure versprachlicht wurde. Bemerkenswert ist, dass dieser Trend – also der rasante

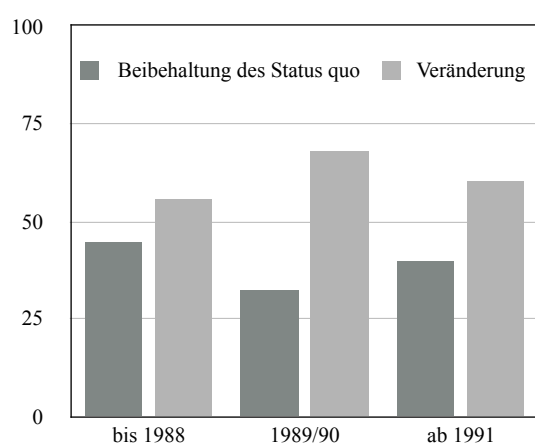


Abb. 5: Diachrone Verteilung der Äußerungen zu ‚Beibehaltung des Status quo‘ bzw. ‚Veränderung‘ (%)

Anstieg des Sprechens über zukünftige ‚Veränderungen‘ – nach 1990 wieder rückläufig ist, wenngleich auch ab 1991 weiterhin deutlich mehr über ‚Veränderung‘ als über die ‚Beibehaltung des Status quo‘ gesprochen wird (siehe Abb. 5).⁴³ Der Mauerfall scheint demnach ein Ereignis zu sein, das solch grundlegende

⁴¹ Die einzige Ausnahme bildet die Negation einer Chance: „An den Deutschen in der Bundesrepublik soll keine **Chance** zu einem Interessenausgleich zwischen den Bündnissen in West und Ost scheitern“ [9694].

⁴² Abgesehen von den Anführungszeichen, die in allen drei Listen an erster Stelle stehen – dies lässt sich technisch nicht vermeiden, da sie aufgrund der Suchsyntax zwangsläufig in jedem einzelnen Beleg doppelt vorkommen. Eine Darstellung der drei Keyword-Listen findet sich im Anhang der Arbeit.

⁴³ Die exakten Werte, die den Abb. 5–7 zugrunde liegen, finden sich im Anhang in den Tab. 6–8.

gende Erschütterungen auslöst, dass eine Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes immer weniger ein gesellschaftliches Thema ist. Erst nach einiger Zeit geht die Gesellschaft wieder in einen Zustand der Normalisierung über, wenn sich nach der Wiedervereinigung erste Routinen eingespielt haben. Dann manifestiert sich in der Sprache auch wieder die Konstitution einer Zukunft, in der die gegenwärtige Situation beibehalten wird.

Gleichzeitig findet mit dem Mauerfall offenbar ein recht deutlicher Wandel in der Wahrnehmung der versprachlichten ‚Veränderung‘ statt (siehe Abb. 6): Während in der Kategorie VERÄNDERUNG–OPTIMISTISCH–SICHERHEIT vor 1989 mehr Belege zu finden sind als nach 1990, ist die Entwicklung in der Gruppe VERÄNDERUNG–PESSIMISTISCH–UNSICHERHEIT genau umgekehrt: Auch wenn die absoluten Zahlen in diesem Fall zugegebenermaßen sehr klein sind (drei Belege bis 1988, zehn ab 1991; 38 in 1989/90), ist doch ein eindeutiger Trend erkennbar, weil sich sowohl die absolute Zahl als auch der prozentuale Anteil über die Zeit gesehen mehr als verdreifachen. Daraus lässt sich ablesen, dass die begonnenen Veränderungen, die mit dem Mauerfall einsetzen und in der Gesellschaft wahrgenommen werden – woraufhin sie sich dann in Aussagen über die Zukunft manifestieren – anscheinend zunehmend dazu führen, dass eben diese Versprachlichung der Zukunftsaussichten eine pessimistischere Sichtweise und ein höheres Maß an Unsicherheit impliziert. Dabei mag die Tendenz in Richtung UNSICHER-

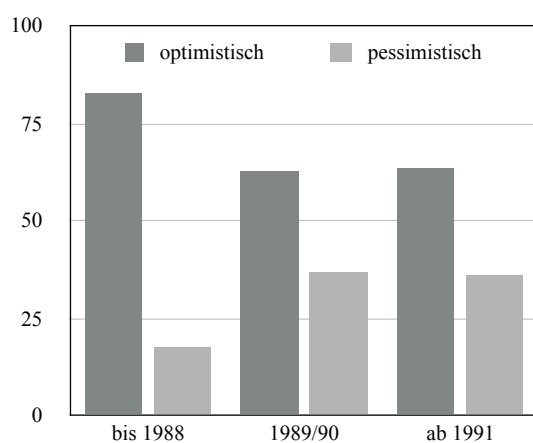


Abb. 6: Diachrone Verteilung der ‚optimistischen‘ oder ‚pessimistischen‘ Konnotationen (%)

HEIT marginal sein, der Umschwung in Richtung der pessimistischen Aussagen ist deutlich: Im Vergleich zum Zeitraum bis 1988 verdoppelt sich ihr Anteil in den Jahren 1989/90 und bleibt danach beinahe konstant. Der Anteil der optimistischen Propositionen geht in der gleichen Zeit um ca. 20% zurück. An dieser Stelle wird eine einigermaßen komplexe Korrela-

tion deutlich: In der Phase MAUERFALL steigen gleichzeitig die Anteile der Kategorien VERÄNDERUNG und PESSIMISTISCH. Während letztere wie gesagt danach

auf einem fast gleichen Niveau bleibt, sinkt der Anteil der Äußerungen über ‚Veränderung‘ wieder ab, d.h. es wird wieder vermehrt über die ‚Beibehaltung des Status quo‘ gesprochen. Offenbar wird an dieser Stelle also der neue Status quo negativer bewertet als der Zustand vor 1989. Aus diesem Grund versprachlichen die Akteure eine ‚Beibehaltung des Status quo‘ mit pessimistischerer Konnotation. Gleichzeitig scheint der negativer betrachtete Status quo Auswirkungen auf die Gesamtwahrnehmung der Akteure zu haben, denn auch die verbalisierten Verän-

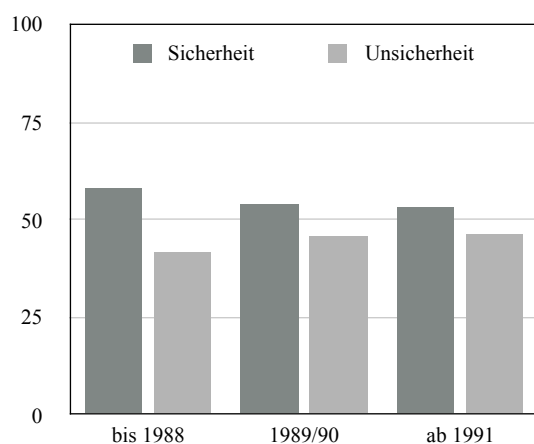


Abb. 7: Diachrone Verteilung der Propositionen mit ‚Sicherheit‘ bzw. ‚Unsicherheit‘ (%)

derungen werden NACH DER MAUER negativer dargestellt. Dies korreliert wiederum mit einem höheren Anteil von Äußerungen mit versprachlichter ‚Unsicherheit‘ ab 1991 (siehe Abb. 7). Die gesamte Entwicklung stellt sich also quantitativ so dar, dass das Sprechen über die Zukunft sich in der diachronen Betrachtung stärker mit ‚Veränderungen‘ befasst,

‚pessimistischer‘ wird und mit einem höheren Maß an ‚Unsicherheit‘ versehen ist. Wie sich dieser Trend sprachlich manifestiert, zeigt eine genauere Analyse: Er zeigt sich abermals insbesondere auf Ebene der Lexik. Betrachtet man zunächst die Substantive, die in den einzelnen Subkorpora auftauchen, fällt die Entwicklung des Wortes *Hoffnung* auf:⁴⁴ Im Laufe der Zeit verliert es im Korpus an Bedeutung. Bis 1988 ist es das am zweithäufigsten vorkommende Substantiv, ehe es ab 1989 weiter nach hinten verschwindet. Abgelöst wird es durch *Chance*, das, wie weiter oben bereits dargestellt, immens an Bedeutung gewinnt. Auf den ersten Blick mögen *Hoffnung* und *Chance* semantisch relativ dicht beieinander sein, die genaue Betrachtung fördert jedoch auch hier wieder eine Bestätigung des beobachteten Trends zutage: Gemeinsam mit *Hoffnung* befinden sich noch vier weitere relativ deutlich positiv konnotierte Substantive unter den 20 am häufigsten verwendeten (*Chance, Frieden, Erfolg, Freiheit*). In 1989/90 sind es insgesamt

⁴⁴ Auch die Listen mit *Frequency Breakdowns* nach Wortarten – für Substantive und Adjektive erstellt – finden sich im Anhang.

noch vier positive Nominalformen (*Chance, Hoffnung, Perspektive, Frieden*), nach 1991 gar nur noch drei (*Chance, Zuversicht, Hoffnung*).⁴⁵ Die Tendenz einer negativeren (bzw. exakt formuliert: einer weniger positiven) Bewertung der Zukunft (siehe Abb. 6) zeigt sich also auch an der sprachlichen Oberfläche.

Auf der Ebene der Adjektive offenbaren sich ebenfalls sprachliche Hinweise auf eine Veränderung durch den außersprachlichen Faktor *Mauer*. Im Subkorpus MAUERFALL ist plötzlich das Adjektiv *neu* sehr dominant, das vorher im Diskurs überhaupt keine Rolle gespielt hat. Die schlagartig und unerwartet veränderte Situation wird also durch die Akteure explizit verbalisiert, manchmal gleich mehrfach in einem Satz:

- (59) „Ich denke, daß die **neue** Einheit Deutschlands den **neuen** Bundestag als ein Gremium sehen wird, in dem alle Abgeordneten die gleichen Rechte haben werden und den gleichen Verpflichtungen unterliegen“, sagte Gauck in einem Gespräch mit dem Deutschlandfunk [4527].

Diese Neuartigkeit der Situation spiegelt sich dann zum einen im verstärkten Sprechen über ‚Veränderungen‘ wider (siehe Abb. 5), zum anderen aber auch in einer größeren Unsicherheit der Akteure in ihren Aussagen (siehe Abb. 7). Letztere kann darüber hinaus damit zusammen hängen, dass sich den Menschen plötzlich wieder eine längerfristige Planungsperspektive bot, die es zu gestalten galt. Je länger die Zeitspanne, die bis zum Eintreten einer Zukunft vergeht, desto potenziell unsicherer ist eine Vorhersage, weil sich wesentlich mehr Einfluss nehmende Faktoren bis zum Eintritt noch ändern können. Dass über eine längerfristige Planung nachgedacht und dieses Nachdenken versprachlicht wurde, zeigt sich einerseits in der Konjunktur des Adjektivs *langfristig*, das *kurzfristig* in 1989/90 überholt, andererseits im neu aufkommenden *später*:

- (60) An die Stelle des zahlenmäßig großen Ministerrates müsse eine „wirkliche Regierung – vielleicht nennen wir sie **später** sogar einmal die große Koalition – treten“ [3157].

Auf diese Weise deutet der Sprachgebrauch darauf hin, dass die Akteure anfangen, über die unmittelbare Zukunft hinaus zu denken und zu planen, was vorher – zumindest anhand der sprachlichen Oberfläche nicht auszumachen – nicht der Fall war. Die besondere Bedeutung der Mauerfall- bzw. Wiedervereinigungsjahre

⁴⁵ Politisch-ideologisch verschieden konnotierte Substantive (etwa *Wiedervereinigung*) werden an dieser Stelle bewusst nicht mit aufgeführt, um die politisch neutrale Betrachtungsweise der Arbeit zu wahren.

1989/90 zeigt sich dabei noch in einem weiteren Indiz: Das Verb *sein* in der dritten Person Singular im Präsens (also *ist*) ist ein negatives Keyword zum Subkorpus *Mauerfall*, d.h. es kommt im Gesamtkorpus *Bau und Fall der Mauer* signifikant häufiger vor als in diesem zeitlich bestimmten Diskursausschnitt. Eine mögliche Deutung ist, dass es den Akteuren in den beiden Jahren aufgrund der großen gesellschaftlichen Umbrüche unmöglich ist, eine sprachliche Zustandsbeschreibung abzugeben (*etwas ist ...*). Stattdessen beginnt der nun bereits ausführlich dargestellte Prozess des Nachdenkens über (eine möglicherweise weiter entfernte) Zukunft.

Zusätzlich zur lexikalischen Ebene lässt sich die Entwicklung, die die Analyse der aufgestellten Kategorien offenbart hat, auch – ein weiteres Ziel der vorliegenden Arbeit – anhand der Grammatik nachweisen: Wie in Kapitel 4.2.3 dargestellt lässt sich die grammatische Bildung des Futur I aus einer Präsensform von *werden* und einem Infinitiv als Marker für ‚Sicherheit‘ in der Zukunftsaussage charakterisieren. Der Konjunktiv II hingegen wird in höherem Maße zum Ausdruck von ‚Unsicherheit‘ verwendet, weil er die Möglichkeit des Eintretens verschiedener Optionen impliziert. Bei einem höheren Maß an sprachlicher Unsicherheit müsste dementsprechend ein Rückgang des Gebrauchs des Futur I festzustellen sein, parallel zu einer zunehmenden Verwendung des Konjunktivs. Tatsächlich verringert sich der Anteil der Futur I-Formen an der Gesamtheit der Belege beträchtlich: bis 1988 beinhalten 16% der Aussagen das Futur I, ab 1989 und darüber hinaus sind es nur noch 9%. Im Gebrauch des Konjunktivs lässt sich hingegen eine geringe Veränderung nach oben ablesen, die sich über die Zeit hinweg konstant fortsetzt. Aufgrund der Marginalität dieser Entwicklung kann der Konjunktiv-Gebrauch allein wohl nicht als Nachweis der Entwicklung herangezogen werden. Im Fall des Futur I wird aber deutlich, dass sich die gesellschaftlich-politischen Entwicklungen der Jahre 1989/90 sprachlich nicht nur in der Lexik niederschlagen, sondern dass sich die Tendenzen in der inhaltlichen Konstitution des Zukünftigen durch die Diskursakteure auch grammatisch an der sprachlichen Oberfläche nachweisen lassen. Eben diese sprachliche Oberfläche und die semantische Tiefenstruktur der Propositionen hängen also zusammen und bedingen sich zum Teil gegenseitig. Dies beweist die Untersuchung, denn die quantitative Unter-

suchung der sprachlichen Muster und die qualitative Analyse der Sätze im Hinblick auf ihre inhaltliche Konstruktion liefern Ergebnisse, die gemeinsam den dargestellten Trend belegen.

4.3.2 Das politische und soziokulturelle Umfeld als Faktor – Diatopische Unterschiede

Im abschließenden Abschnitt der Analyse wird nun eine weitere Dimension bzw. eine weitere Komponente hinzugefügt: Die Ebene der Akteure, d.h. das soziale Moment von Sprache wird jetzt eine Rolle spielen, wenn die diatopischen Unterschiede des Sprechens über Zukünftiges zwischen Ost- und Westdeutschland untersucht werden. Die Mauer als Objekt wird damit gewissermaßen umgedeutet: Während sie – bzw. die Entwicklung, die sie im Lauf der Zeit genommen hat, von ihrem Bestehen über ihren Fall hin zum Verschwinden – im vorherigen Teil der Untersuchung als außersprachlicher Faktor, als Auslöser für Veränderungen in der Wahrnehmung und in der Versprachlichung von Zukunft durch die Akteure betrachtet wurde, steht nun vor allem ihre Eigenschaft der Trennung im Vordergrund. Es wird angenommen, dass sich durch die bauliche Trennung eine soziale und gesellschaftliche Verschiedenheit zwischen Ost und West entwickelt, die sich auch in der Sprache niederschlägt. Dem liegt die Annahme einer sozialen Identität (Fix 2014b: 635) zugrunde, die sich einerseits über Sprache definiert, andererseits aber auch die Sprache beeinflusst.⁴⁶ Die Zahl der Untersuchungen zu Unterschieden in der Sprache in Ost- und Westdeutschland – d.h. konkret in der DDR und der BRD – ist dabei groß und breit gefächert (u.a. Fleischer et al. (1987), Weiskopf (2008), Korlén (2008), Antos/Schubert (2008) oder eher aus einer Metaperspektive Reiher (2008) sowie Hellmann (2011)).⁴⁷ Dabei gelangen die Autoren jeweils zu unterschiedlichen Ergebnissen, wo sie die Unterschiede zwischen der Sprache Ost- und Westdeutschlands verorten (einen knappen Überblick liefern hier Antos/Schubert (2008)). Einig sind sie sich darin, dass zwar Unterschiede in der Sprache bestehen, dass es sich aber immer noch um ein Deutsch

⁴⁶ Zur konkreteren Beschäftigung mit dem Konzept der ›sozialen Identität‹ sowie zur Problematik des Ausdrucks *kollektive Identität* vgl. Berger/Luckmann (2007: 185–191).

⁴⁷ Genannt sei hier auch der Band von Ulla Fix (2014a), wengleich in den meisten Aufsätzen der Vergleich zur BRD – oder zumindest zu anderen sozialen Gruppen oder politischen Systemen – fehlt.

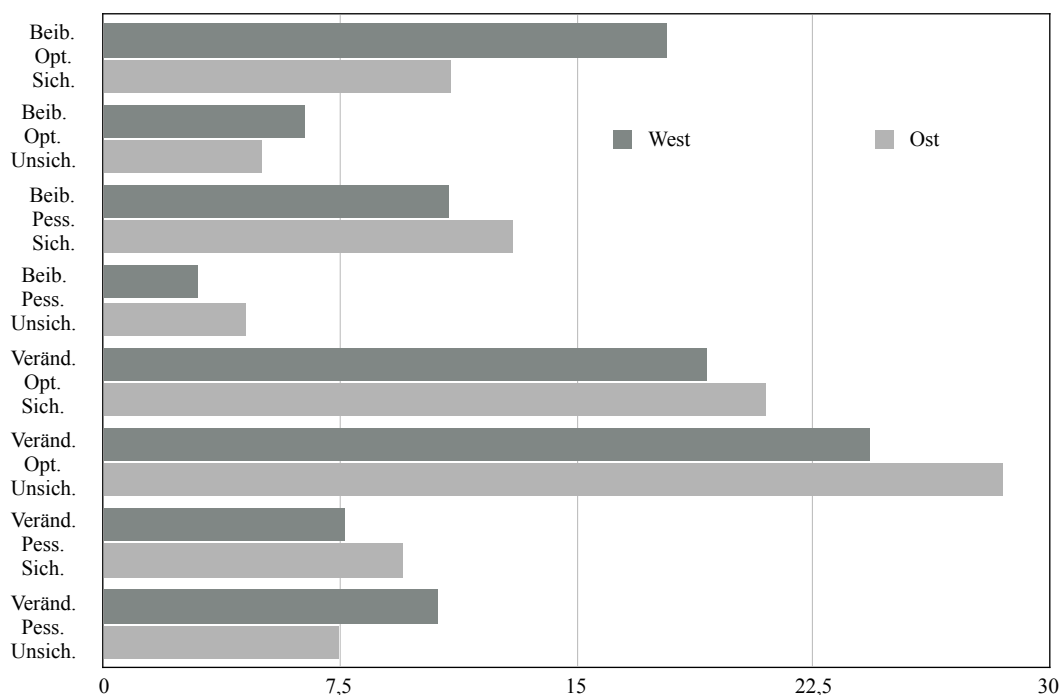


Abb. 8: Verteilung der Kategorien nach Ost- und Westdeutschland (%)

handelt, dass sich also keine zwei Varietäten auf beiden Seiten der innerdeutschen Grenze nachweisen lassen.

Eine spezifische Beschäftigung mit sprachlichen Zukunftskonstruktionen in Ost und West scheint dabei noch immer ein Desiderat darzustellen. Auch die Betrachtung der grammatischen Ebene ist offenbar noch nicht konkret erfolgt. Dieser beiden Lücken wird sich diese Arbeit deshalb annehmen. Ein Unterschied zu den meisten Arbeiten, die bei Antos/Schubert aufgeführt werden, besteht außerdem darin, dass keine Kommunikationsprobleme aufgedeckt und analysiert werden sollen. Die Äußerungen der Akteure stehen zwar in einem Diskurszusammenhang, sind aber konzeptionell unabhängig voneinander; es wird also keine direkte Kommunikations- oder Gesprächssituation analysiert.

Die grundsätzliche Verteilung der Belege in den einzelnen Kategorien fällt ähnlich aus wie bei der diachronen Betrachtung: Aus der Verteilung, wie sie sich in Abb. 8 darstellt, wird deutlich, dass in der BRD deutlich mehr über eine ‚Beibehaltung des Status quo‘ in der Zukunft gesprochen wird, während die ostdeutschen Akteure häufiger eine zukünftige ‚Veränderung‘ verbalisieren. In beiden Teilen Deutschlands sind die beiden Kategorien VERÄNDERUNG–OPTIMISTISCH–SICHERHEIT bzw. UNSICHERHEIT die am häufigsten vertretenen. Dies täuscht aber über den Umstand hinweg, dass jeweils nur ca. 20% der Aussagen in diesen Kategorien

in der Phase bis 1988 zu finden sind. Erst ab 1989 steigt die Menge der Aussagen über zukünftige ‚Veränderungen‘, die ‚optimistisch‘ betrachtet werden, schlagartig an. Auch hier zeigt sich wieder der Einfluss der Mauer als außersprachlichem Faktor, der den Sprachgebrauch und die diesem zugrundeliegenden mentalen Konzepte unmittelbar beeinflusst.

Generell fällt auf, wenn man die in 3.2.1 eingeführten diachronen Phasen auch in diesem Analyseschritt noch einmal integriert, dass auf der Ostseite bis 1988 nahezu keine pessimistischen Zukunftsaussagen geäußert werden. Die einzige Ausnahme bildet der folgende Satz:

- (61) Es sei, knüppelten die „ND“-Autoren, die Frage, "ob es für die DDR weiterhin zumutbar ist, verhetzten Bundesbürgern in dem Maße Freizügigkeit in der DDR zu gewähren, wie das bisher der Fall ist" [14836].

Genau betrachtet versteckt sich hinter dieser (unsicher) negativ konnotierten Zukunftskonstitution v.a. Kritik an der Bundesrepublik, nicht an der Regierung oder der Gesellschaft der DDR. Umso deutlicher treten so jedoch die Werte hervor, die zeigen, dass in Ostdeutschland ein größerer Anteil der Aussagen ‚pessimistisch‘ konnotiert ist als im Westen. Wenn vor 1989 keine negativen Äußerungen belegt sind, legt dies nahe, dass sie sich danach umso mehr häufen. Insbesondere im Zeitraum ab 1991 sind die Anteile der ‚pessimistischen‘ Aussagen im Osten deutlich höher als in der BRD. Eine mögliche Interpretation dieses Ergebnisses ist die, dass offenbar die Wiedervereinigung aus Sicht der ostdeutschen Akteure weniger erfolgreich verlaufen ist als aus Sicht der Westdeutschen. Dafür spricht, dass in der Kategorie BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO–OPTIMISTISCH–SICHERHEIT nur 4,5% aller Aussagen ostdeutscher Akteure in die Phase ab 1991 fallen, in der zugehörigen Kategorie mit UNSICHERHEIT sind es gar nur 3%. Der Status quo, wie er sich nach 1991 für die Akteure zeigt, scheint also keine Veranlassung zu bieten, eine durch ihn definierte Zukunft als positiv zu betrachten. Im Westen bietet sich ein anderes Bild, hier liegt der Anteil bei 27% (SICHERHEIT) bzw. 14% (UNSICHERHEIT). Bei der ‚pessimistischen‘ Bewertung der ‚Beibehaltung‘ liegen die Anteile im Osten in der Phase ab 1991 wiederum höher als im Westen.

Was das Fehlen negativer Zukunftskonzepte vor 1989 angeht, liegt die Vermutung nahe, dass sich die DDR-Bürger bis zum Mauerfall kein Gehör in den Medien

verschaffen konnten, was kritische oder negative Äußerungen über die Zukunftsaussichten anging, oder dass sie sich aus Angst vor Repressalien einfach nicht trauten, Kritik zu verbalisieren. Die dritte Möglichkeit ist, dass im Untersuchungskorpus überwiegend politische Akteure zu Wort kommen. Die politisch Verantwortlichen in der DDR hatten selbstverständlich ein Interesse daran, die Zukunft positiv darzustellen, da dies auch einen Teil ihrer Existenzberechtigung als Regime ausmachte. Auf eine andere Art lässt sich diese große Diskrepanz der ‚pessimistischen‘ Aussagen von 1988 bis 1989/90 kaum erklären. Dennoch sei der Vollständigkeit halber erwähnt, dass auch die ostdeutschen Akteure insgesamt die Zukunft eher positiv als negativ bewerten.

In der Betrachtung der konkreten sprachlichen Oberflächenphänomene zeigen sich – analog zu den Studien, die oben benannt wurden – nur wenige Unterschiede zwischen Ost und West. Anders als in der diachronen Analyse offenbaren die lexikalischen Frequency Breakdowns der Subkorpora kaum Differenzen. Die einzige Auffälligkeit (abgesehen von erwartbaren Beobachtungen wie der, dass im Westen das Adjektiv *demokratisch* wesentlich häufiger gebraucht wird als im Osten, während dort *sozialistisch* häufiger vorkommt) ist die, dass *Einheit* und *Wiedervereinigung* in der BRD deutlich häufiger auftauchen als in der DDR. Offenbar scheint in der westdeutschen Konzeption der Zukunft also ein konkretes Ziel zu existieren, auf das hingearbeitet und das immer wieder verbalisiert wird (nicht zuletzt in der bis zur Wiedervereinigung gültigen Form der Präambel des Grundgesetzes der Bundesrepublik). Diese Beobachtung könnte ein Hinweis auf den inhaltlichen Grund für eine Feststellung auf der Ebene der Grammatik sein: Das konkrete Vorhaben und die klare Perspektive, auf welchen Zustand in der Zukunft zugesteuert werden soll, scheinen für einen vermehrten Gebrauch des Futur I zu sorgen, das in Kapitel 4.2.3 in dieser Arbeit als sprachlicher Marker für SICHERHEIT ausgemacht wurde. Im Westen wird es deutlich häufiger durch die Akteure verwendet als im Osten. Das ist insofern interessant, als die ostdeutschen Akteure insgesamt nicht mit mehr ‚Unsicherheit‘ über die Zukunft sprechen als die westdeutschen (Anteil SICHERHEIT an allen Aussagen: 55,5% im Westen, 54,5% im Osten). Im Westen scheint aber in den Fällen, in denen ‚Sicherheit‘ ausgedrückt werden soll, eher auf die grammatische Markierung durch das Futur I

zurückgegriffen zu werden. Im Osten wird offenbar häufiger das Präsens in futurischer Bedeutung verwendet:

(62) „Wenn es so weitergeht“, erklärt ihr Sohn, „**gehe** ich auch“ [24542].

(63) „Wenn wir erst einmal die Fehler der Kommandowirtschaft überwunden haben“, meint er optimistisch, „dann **sind** nämlich wir das Rennpferd, und die im Westen sind der Esel“ [14756].

Die Anteile des Konjunktiv II, der tendenziell ‚Unsicherheit‘ signalisiert, sind in beiden Teilen exakt gleich, hier ist also kein diatopischer Unterschied auszumachen. Dieser scheint sich in grammatischer Hinsicht – im Hinblick auf die Lexik lässt sich anhand des Untersuchungskorpus kein Unterschied zwischen Ost und West nachweisen – lediglich im Gebrauch des Futur I zu manifestieren.

Zumindest im vorliegenden Korpus zeigt sich anhand der Aussagen über Zukunft, dass westdeutsche Akteure zum Ausdruck von ‚Sicherheit‘ eher die grammatische Form aus *werden* + *Infinitiv* verwenden als Sprecher aus der DDR. Gleichwohl ist die absolute Menge an Belegen im Korpus insgesamt recht niedrig, sodass mit einer endgültigen Aussage über den Präsens- und Futur-Gebrauch in Ost- und Westdeutschland Vorsicht geboten ist. Eine Tendenz ist an dieser Stelle an der sprachlichen Oberfläche aber erkennbar. Letztendlich bleibt festzuhalten, dass die diachronen Unterschiede – über ganz Deutschland, also Ost und West – deutlicher zu Tage treten als die diatopischen Differenzen zwischen BRD und DDR. Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen der bereits genannten einschlägigen Studien zum Sprachvergleich zwischen beiden Teilen Deutschlands während und nach der Trennung durch die Mauer. Auch hier lassen sich geringfügige Unterschiede feststellen, die aber selten signifikant und noch seltener kommunikationsstörend sind. Eine verschiedene sprachlich-soziale Identität, wie Fix (2014b) sie auszumachen vermag, lässt sich im vorliegenden Untersuchungskorpus allerdings aus der Trennung durch die Mauer nicht konstruieren.

5 Fazit und Ausblick

Die mehrschrittige Analyse der *Konstruktion der Zukunft* in dieser Arbeit hat verschiedene Ergebnisse gebracht. In einem ersten Schritt wurden – auf der Basis der Literatur zu *Tempus*, *Aspekt* und *Aktionsart* – aus dem gesamten Korpus *Bau und Fall der Mauer* diejenigen Aussagen gefiltert, in denen Akteure direkt – d.h. im Zeitungstext durch wörtliche Rede wiedergegeben – sprachlich eine Zukunft konstruieren. Die Auswahl bildete das Grundgerüst für alle folgenden Überlegungen und Untersuchungsansätze. Anschließend wurde dieses Untersuchungskorpus in acht verschiedene Kategorien unterteilt, die sich aus der Kombination dreier Dimensionen ergaben. Diese Dimensionen – bzw. Seiten eines Würfels, um im Bild des Mehrdimensionenmodells (Abb. 1) zu bleiben – stellten sich als drei Dichotomien dar: BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO–VERÄNDERUNG, OPTIMISTISCH–PESSIMISTISCH und SICHERHEIT–UNSICHERHEIT. Eine RESTE-Kategorie für die Belege, in denen sich mindestens eine der Dimensionen nicht klar erkennen oder benennen ließ, war wie in vielen anderen Arbeiten unvermeidlich.⁴⁸

Die einzelnen Kategorien dienten im weiteren Verlauf der Analyse wiederum als Grundlage. An ihnen wurde aufgezeigt, welche sprachlichen Mittel zur Versprachlichung welcher Sicht auf Zukünftiges durch die Akteure verwendet werden. Im Ergebnis zeigte sich, dass Unterschiede v.a. auf der Ebene der Grammatik und in der Dimension SICHERHEIT–UNSICHERHEIT zu finden sind. Hier dient die grammatische Form des Futur I – die Zweifel an dieser Form an sich bzw. der Streit, ob es sich um eine Tempusform oder eine Modalitätsmarkierung handelt, wurden bereits angesprochen – zur Versprachlichung eines höheren Maßes an ‚Sicherheit‘. Der Konjunktiv II hingegen lässt als grammatische Eigenart mehrere Optionen zu, die in der Zukunft noch zu erfüllen sein könnten. Deshalb wird er durch die Akteure verwendet, um ‚Unsicherheit‘ sprachlich zu markieren. Die eingangs wiedergegebene Frage nach Müller (2018), „Was machen Diskurse mit Grammatik?“, lässt sich nach der Analyse so beantworten: Sofern es sich um gramma-

⁴⁸ In vielen Belegen dieser RESTE-Kategorie geht es z.B. um aufgeworfene Fragen, in denen der Akteur sich also nicht selbst zur Zukunft positioniert. Beispiel:

Wie skeptisch die Bundesbürger die weitere Entwicklung in der DDR beurteilen, offenbarte sich, als sie sich darüber äußern sollten, „ob in der DDR in 5 bis 10 Jahren ein westlicher Lebensstandard erreicht werden kann, wenn die DDR sich wirtschaftlich dem Westen öffnet“ [14978].

tische Muster handelt, die kontextsensitiv und situationsabhängig intersubjektiv verwendet werden, definiert der Diskurs – selbst wiederum beeinflusst durch außersprachliche, d.h. soziale und politische Faktoren – den Gebrauch dieser Muster.

Die weiteren wesentlichen Unterschiede im Sprachgebrauch je Kategorie sind v.a. lexikalisch-semantischer Natur. So lässt sich etwa aus *weiter* ablesen, dass ein gegenwärtiger Zustand offenbar fortbestehen soll bzw. wird, es ordnet eine Aussage also eindeutig der Dimension BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO zu.

Anhand der Zuteilung der Aussagen und der Ableitung sprachlicher Merkmale für die einzelnen Kategorien begann der Teil der Analyse, in dem das Wirken sozio-linguistischer Faktoren auf den Sprachgebrauch untersucht werden sollte. Zwei Betrachtungsweisen wurden dafür ausgewählt: Zunächst wurde die Veränderung des Sprechens über Zukünftiges diachron betrachtet. Die Untersuchung zeigt, dass der Mauerfall ein gesellschaftlich einschneidendes Ereignis ist, das sich auch in der sprachlichen Konstruktion von Zukunft niederschlägt: Ab 1989 wächst das Maß an Unsicherheit, mit dem über die Zukunft gesprochen wird. Diese Entwicklung lässt sich sowohl lexikalisch als auch grammatisch nachweisen. Während also die Akteure WÄHREND DER MAUER die Zukunft mit relativer ‚Sicherheit‘ versprachen, scheint der MAUERFALL diese Sicherheit zu erschüttern und dafür zu sorgen, dass die Formulierungen vorsichtiger und weniger absolut gesetzt werden. Zugleich eröffnet sich sprachlich ein neuer Horizont, in dem deutlich mehr über ‚Veränderungen‘ gesprochen wird, die allerdings gleichzeitig wesentlich ‚pessimistischer‘ betrachtet werden. Wenn auch alle aufgezeigten Befunde nur Trends sind (so wurde auch vor 1989 schon überwiegend über ‚Veränderungen‘ gesprochen; auch ab 1989 ist die überwiegende Zahl der Äußerungen der Dimension OPTIMISTISCH zuzuordnen und spricht noch immer die Mehrheit der Akteure mit ‚Sicherheit‘), sind diese doch deutlich erkennbar und zeichnen sich durch Veränderungen in der Lexik (z.B. Aufkommen des Adjektivs *neu* ab 1989) sowie auf grammatischer Ebene (abnehmender Gebrauch des Futur I ab 1989) ab.

In der diatopischen Betrachtung sind die Befunde weniger eindeutig. Selbst eine Tendenz lässt sich hier nicht so deutlich benennen wie in der diachronen Untersuchung. Die Verteilung der Aussagen auf die acht Kategorien ist derart unein-

deutig, dass sich anhand von ihnen kein Schluss ziehen lässt, der Auskunft über eine spezifische Konstruktion der Zukunft in Ost und West gäbe. Erst bei einer Kombination der diatopischen Faktoren mit den diachronen aus dem Abschnitt zuvor zeigt sich die Auffälligkeit, dass in der noch existenten DDR keine pessimistischen Akteursäußerungen zu finden sind. Dafür steigen diese NACH DER MAUER umso schneller an, was darauf schließen lässt, dass die Umstürze im Politischen und Sozialen den Ostdeutschen keinen neuen Anlass für eine optimistische Sicht in die Zukunft gegeben haben. Auch hier gilt jedoch: Insgesamt betrachtet ist die Darstellung der Zukunft eher positiv als negativ. Eine wirkliche sprachliche Trennung in der Konstruktion der jeweiligen Zukunft lässt sich anhand des Untersuchungskorpus jedoch nicht nachvollziehen, weder lexikalisch noch grammatisch. Eine offenbar geringe Bevorzugung des Futur I in Westdeutschland fällt auf, eine Erklärung lässt sich dafür jedoch anhand der untersuchten Belege nicht finden. Ansonsten deckt sich das Analyseergebnis mit den einschlägigen Studien zum (Post-)DDR-Sprachgebrauch, in dem sich – abgesehen von z.B. einem ausgeprägten Regimewortschatz (Fleischer et al. (1987)) – keine großen Unterschiede zur Sprache in Westdeutschland finden lassen. Etwaige Kommunikations- und Verständigungsprobleme, die manche Autoren dennoch ausmachen (so etwa Antos/Schubert (2008)), werden eher auf Ebene der Handlungsmuster im Diskurs verortet, sie lassen sich also eher nicht im Bereich der Grammatik aufdecken. Eine Perspektivität (nach Köller 2004), die sich gruppenspezifisch manifestiert, lässt sich zumindest anhand der Zukunftsäußerungen im Untersuchungskorpus nicht feststellen. Damit besteht wohl Hoffnung, dass wenigstens die Sprache nicht im Weg steht, wenn es darum geht, die teils immer noch existenten „Mauern in den Köpfen“ (Wolfrum 2009: 154) zu überwinden. Eine unterschiedliche Gesprächskultur mag existieren, aber der eigentlichen grundlegenden Verständigung und dem gegenseitigen Verständnis – hier im Wortsinn, nicht im Sinne von *Nachsicht* – sollte das kein Hindernis sein.

Die Auswirkungen außersprachlicher Faktoren auf die Versprachlichung von Zukunftsvisionen sind indes in der vorliegenden Arbeit deutlich geworden. Dieses Erkenntnis ist auch in der heutigen Zeit unmittelbar relevant: Wenn politische und gesellschaftliche Erschütterungen die Konstruktion einer Zukunft im Diskurs di-

rekt beeinflussen, liegt die Vermutung nahe, dass sich auch in der aktuellen Bundesrepublik in den vergangenen Jahren einiges an der Art und Weise des Sprechens über Zukunft verändert haben dürfte. Die großen gesellschaftlichen Themen *Klimawandel* und *Migration* haben in jedem Fall das Potenzial, die Zukunft – oder zumindest unsere Sicht auf die Zukunft – zu verändern. So ist es wohl sicher kein Zufall, dass manche Äußerungen aus dem Untersuchungskorpus, die aus der Zeit vor dem Mauerfall stammen, ohne Weiteres in heutigen Debatten auftauchen könnte, ohne Verdacht zu erregen:

(64) DDR-Staats- und Parteichef Egon Krenz zur Öffnung der Grenzen: „Dann kommen Terror und Drogen rein“ [23960].

Die sprachwissenschaftliche Frage danach, wie in politisch-gesellschaftlichen Debatten von Akteursseite Sprache dazu verwendet wird, eine politische Entscheidung mit Verweis auf Konsequenzen für die Zukunft positiv oder negativ zu konnotieren und damit im Hinblick auf die Zukunft bestimmte semantische Frames zu evozieren, scheint also keine zu sein, die genuin der deutschen Teilung durch die Mauer zuzuordnen ist. Sie ist viel mehr aktueller denn je und wird die Linguistik – auch in der Zukunft – weiter beschäftigen.

Literaturverzeichnis

- Andersson, Sven-Gunnar (2011): „Gibt es Aspekt im Deutschen?“. In: Laurent Gautier/Didier Haberkorn (Hrsg.): *Aspekt und Aktionsarten im heutigen Deutsch*. Tübingen: Stauffenberg, S. 1–11. (= Eurogermanistik; 19).
- Antos, Gerd/Schubert, Thomas [1997] (2008): „Unterschiede in kommunikativen Mustern zwischen Ost und West“. In: *Germanistische Linguistik 192–194: Sprache und Kommunikation in Deutschland Ost und West. Ein Reader zu fünfzig Jahren Forschung*, S. 463–486.
- Attig, Matthias/Jacob, Katharina (2015): „Temporale Perspektivierung und Vermittlung von fiktionalem und faktuellem Sprechen“. In: Jochen A. Bär/Jana-Katharina Mende/Pamela Steen (Hrsg.): *Literaturlinguistik. Philologische Brückenschläge*. Frankfurt am Main: Lang, S. 225–253. (= Littera; 6)
- Baudot, Daniel (2011): „Aspekt und Aspektualität: kleiner Beitrag zur Klärung von Begriffen“. In: Laurent Gautier/Didier Haberkorn (Hrsg.): *Aspekt und Aktionsarten im heutigen Deutsch*. Tübingen: Stauffenberg, S. 31–42. (= Eurogermanistik; 19).
- Baumann, Carolin (2017): *Bedeutung und Gebrauch der deutschen Modalverben. Lexikalische Einheit als Basis kontextueller Vielheit*. Berlin/Boston: de Gruyter. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen; 72).
- Bendel Larcher, Sylvia (2015): *Linguistische Diskursanalyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2¹2007) [1969]: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Übersetzt von Monika Plessner*. Frankfurt am Main: Fischer. (= Fischer-Taschenbücher; 6623).
- Bogner, Stefan (2010): „Futur I und Futur II“. In: Elke Hentschel (Hrsg.): *Deutsche Grammatik*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 91–96. (= De Gruyter Lexikon).
- Brommer, Sarah (2018): *Sprachliche Muster. Eine induktive korpuslinguistische Analyse wissenschaftlicher Texte*. Berlin/Boston: de Gruyter. (= Empirische Linguistik; 10).
- Brons-Albert, Ruth (1982): *Die Bezeichnung von Zukünftigem in der gesprochenen deutschen Standardsprache*. Tübingen: Narr. (= Studien zur deutschen Grammatik; 17).
- Bubenhof, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York: de Gruyter. (= Sprache und Wissen; 4).
- Burkhardt, Armin (2015): „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich“. Wie missverständliche Formulierungen die Berliner Mauer zum Einsturz brachten“. In: *Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache 125*, S. 89–104.

- Czachur, Waldemar (2011): „Einige Überlegungen zur Kategorie des diskursiven Weltbildes“. In: *Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache* 2, S. 97–103.
- Di Meola, Claudio (2013): *Die Versprachlichung von Zukünftigkeit durch Präsens und Futur I. Eine ebenenübergreifende Untersuchung samt kontrastivem Ausblick auf das Italienische*. Tübingen: Stauffenberg. (= Studien zur deutschen Grammatik; 85).
- Dornseiff, Franz (82004): *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. Völlig neu bearbeitete und mit einem vollständigen alphabetischen Zugriffsregister versehene Auflage von Uwe Quasthoff. Berlin/New York: de Gruyter.
- Duden (82009): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim/Zürich: Duden.
- Duden (82015): *Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Berlin: Duden.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1986): *Tempus fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen*. Düsseldorf: Schwann. (= Sprache der Gegenwart; 64).
- Felder, Ekkehard (2012): „Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse“. In: Ders./Marcus Müller/Friedemann Vogel (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 115–174. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen; 44).
- Felder, Ekkehard (2013): „Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche“. In: Ders. (Hrsg.): *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 13–28. (= Sprache und Wissen; 13).
- Felder, Ekkehard (2015): „Lexik und Grammatik der Agonalität in der linguistischen Diskursanalyse“. In: Heidrun Kämper/Ingo Warnke (Hrsg.): *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 87–121. (= Diskursmuster; 6).
- Felder, Ekkehard (2018): „Wahrheit und Wissen zwischen Wirklichkeit und Konstruktion. Freiheiten und Zwänge beim sprachlichen Handeln“. In: Ders./Andreas Gardt (Hrsg.): *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 371–398.
- Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (2010): „Das Heidelberger Korpus. Gesellschaftliche Konflikte im Spiegel der Sprache“. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 39, S. 314–319.
- Fiehler, Reinhard/Barden, Birgit/Elstermann, Mechthild/Kraft, Barbara (2004): *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen: Narr. (= Studien zur deutschen Sprache; 30).

- Fix, Ulla (2014a): *Sprache, Sprachgebrauch und Diskurse in der DDR. Ausgewählte Aufsätze*. Berlin: Frank & Timme. (= Sprachwissenschaft; 15).
- Fix, Ulla (2014b): „Identität durch Sprache – eine nachträgliche Konstruktion?“. In: Dies.: *Sprache, Sprachgebrauch und Diskurse in der DDR. Ausgewählte Aufsätze*. Berlin: Frank & Timme, S. 635–654. (= Sprachwissenschaft; 15).
- Fleischer, Wolfgang et al. (1987): *Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR. Fragen seines Aufbaus und seiner Verwendungsweise*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Foucault, Michel (¹⁶2013): *Archäologie des Wissens*. Übersetzt von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [frz.: *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard 1969]. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 356).
- Grunwald, Armin (2009): „Wovon ist die Zukunftsforschung eine Wissenschaft?“. In: Reinhold Popp/Elmar Schüll (Hrsg.): *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 25–35. (= Wissenschaftliche Schriftenreihe „Zukunft und Forschung“ des Zentrums für Zukunftsstudien Salzburg; 1).
- Heinold, Simone (2015): *Tempus, Modus und Aspekt im Deutschen. Ein Studienbuch*. Tübingen: Narr.
- Hellmann, Manfred W. (2011): „Zwei Staaten – eine Sprache? Zwei Staaten – zwei Sprachen? Ein Rückblick auf das komplizierte Verhältnis von Politik und Sprachwissenschaft bis 1989“. In: Bettina Bock/Ulla Fix/Steffen Pappert (Hrsg.): *Politische Wechsel – sprachliche Umbrüche*. Berlin: Frank & Timme, S. 51–74. (= Sprachwissenschaft; 8).
- Hermanns, Fritz (2007): „Diskurshermeneutik“. In: Ingo H. Warnke (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 187–210. (= Linguistik – Impulse und Tendenzen; 25).
- Hoffmann, Ludger (2013): *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerausbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. Berlin: Schmidt.
- Jacob, Katharina (2011): *Diskurs um Verantwortung. Ethische Dimensionen wirtschaftlichen Handelns. Eine linguistische Mediendiskursanalyse. Mit einem Vorwort von Ekkehard Felder*. Frankfurt am Main u.a.: Lang. (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 21, Linguistik; 373).
- Jischa, Michael F. (2009): „Gedanken zur Wahrnehmung der Zukunft“. In: Reinhold Popp/Elmar Schüll (Hrsg.): *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 37–50. (= Wissenschaftliche Schriftenreihe „Zukunft und Forschung“ des Zentrums für Zukunftsstudien Salzburg; 1).
- Kämper, Heidrun (2011): „Politische Wechsel – Sprachliche Umbrüche. Zum Verhältnis von Zeitgeschichte und Sprachgeschichte“. In: Bettina Bock/Ulla Fix/Steffen Pappert (Hrsg.): *Politische Wechsel – sprachliche Umbrüche*. Berlin: Frank & Timme, S. 31–50. (= Sprachwissenschaft; 8).

- Kämper, Heidrun (2018): „Sprache in politischen Gruppen“. In: Eva Neuland/Peter Schlobinski (Hrsg.): *Handbuch Sprache in sozialen Gruppen*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 439–454. (= Handbücher Sprachwissen; 9).
- Klein, Josef (2018): „Betrachten der Wirklichkeit‘ und politisches Framing. Am Beispiel der CDU-Wahlkampagne 2013“. In: Ekkehard Felder (Hrsg.): *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 344–370.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“. In: *Romanistisches Jahrbuch 36*, S. 15–43.
- Köller, Wilhelm (2004): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Konerding, Klaus-Peter (2009): „Sprache – Gegenstandskonstitution – Wissensbereiche. Überlegungen zu (Fach-)Kulturen, kollektiven Praxen, sozialen Transzendentalien, Deklarativität und Bedingungen von Wissenstransfer“. In: Ekkehard Felder/Marcus Müller (Hrsg.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 79–111. (= Sprache und Wissen; 3).
- Korlén, Gustav [1959/1964] (2008): „Zur Entwicklung der deutschen Sprache diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs“. In: *Germanistische Linguistik 192–194: Sprache und Kommunikation in Deutschland Ost und West. Ein Reader zu fünfzig Jahren Forschung*, S. 63–84.
- Lahusen, Christiane (2014): *Zukunft am Ende. Autobiographische Sinnstiftungen von DDR-Geisteswissenschaftlern nach 1989*. Bielefeld: transcript. (= Histoire; 52).
- Lanwer, Jens Philipp/Coussios, Georgios (2018): „Kommunikative Praxis, soziale Gruppe und sprachliche Konventionen“. In: Eva Neuland/Peter Schlobinski (Hrsg.): *Handbuch Sprache in Gruppen*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 126–148. (= Handbücher Sprachwissen; 9).
- Lehr, Andrea (2006): „Denn sie wissen (nicht), was sie tun: Journalistische Einstellungsbekundungen und die besondere Rolle doppelter Anführungszeichen“. In: Heiko Girth/Constanze Spieß (Hrsg.): *Strategien politischer Kommunikation. Pragmatische Analysen*. Berlin: Schmidt, S. 168–195. (= Philologische Studien und Quellen; 200).
- Löbner, Sebastian (2015): *Semantik. Eine Einführung*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Mattfeldt, Anna (2018): *Wettstreit in der Sprache. Ein empirischer Diskursvergleich zur Agonalität im Deutschen und Englischen am Beispiel des Mensch-Natur-Verhältnisses*. Berlin/Boston: de Gruyter. (= Sprache und Wissen; 32).
- Müller, Marcus (2013): „Kritische Diskursgrammatik? Die korpuslinguistische Erforschung grammatischer Kontextualisierungshinweise als Graswurzelanalyse der Macht“. In: Ulrike Hanna Meinhof/Martin Reisigl, Ingo H. Warnke

- (Hrsg.): *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*. Berlin: Akademie Verlag, S. 121–146. (= Diskursmuster – Discourse Patterns; 1).
- Müller, Marcus (2018): „Diskursgrammatik“. In: Ingo H. Warnke (Hrsg.): *Handbuch Diskurs*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 75–103. (= Handbücher Sprachwissen; 6).
- Neuland, Eva/Schlobinski, Peter (2018): „Sprachgebrauch in sozialen Gruppen“. In: Dies. (Hrsg.): *Handbuch Sprache in sozialen Gruppen*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. IX–XXVI. (= Handbücher Sprachwissen; 9).
- Nicolay, Nathalie (2007): *Aktionsarten im Deutschen. Prozessualität und Stativität*. Tübingen: Niemeyer. (= Linguistische Arbeiten; 514).
- Niehr, Thomas (2014): *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Opaschowski, Horst W. (2009): „Zukunft neu denken“. In: Reinhold Popp/Elmar Schüll (Hrsg.): *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 17–24. (= Wissenschaftliche Schriftenreihe „Zukunft und Forschung“ des Zentrums für Zukunftsstudien Salzburg; 1).
- Popp, Reinhold (2012): „Zukunftsforschung auf dem Prüfstand“. In: Ders. (Hrsg.): *Zukunft und Wissenschaft. Wege und Irrwege der Zukunftsforschung*. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 1–24.
- Reiher, Ruth (2008): „Zum Umgang der Linguistik mit dem sprachlichen Ost-West-Problem seit dem Mauerfall“. In: Kersten Sven Roth/Markus Wienen (Hrsg.): *Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West*. Bremen: Hempen, S. 1–19. (= Sprache – Politik – Gesellschaft; 1).
- Richter, Nicole (2009): *Prosodie evaluativer Äußerungen. Experimentelle Untersuchungen zum Russischen*. Frankfurt am Main/Berlin/Bern u.a.: Lang. (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 21, Linguistik; 346).
- Rothstein, Björn (2007): *Tempus*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter. (= Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik; 5).
- Saltveit, Laurits (1962): *Studien zum deutschen Futur. Die Fügungen werden mit dem Partizip des Präsens und werden mit dem Infinitiv in ihren heutigen Funktionen und in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Bergen/Oslo: Norwegian Universities Press.
- Scherr, Elisabeth (2019): *Die Opazität epistemischer Modalverben im Deutschen. Funktion, Form und empirische Fassbarkeit*. Berlin/Boston: de Gruyter. (= Sprache und Wissen; 39).
- Schlögel, Karl (2003): *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München/Wien: Hanser. (= Fischer; 16718).
- Schmidt, Annelie (2018): „Sicherheit“ im öffentlichen Sprachgebrauch. Eine diskurslinguistische Analyse. Berlin/Boston: de Gruyter. (= Sprache und Wissen; 37).

- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Vater, Heinz (2007): *Einführung in die Zeit-Linguistik*. Trier: WVT. (= Fokus; 33).
- Warnke, Ingo H. (Hrsg.) (2007): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York: de Gruyter. (= Linguistik – Impulse und Tendenzen; 25).
- Warnke, Ingo H./Wildfeuer, Janina/Schmidt-Brücken, Daniel/Karg, Wolfram (2014): „Diskursgrammatik als wissensanalytische Sprachwissenschaft“. In: Nora Benitt/Christopher Koch/Katharina Müller/Sven Saage/Lisa Schüler (Hrsg.): *Kommunikation – Korpus – Kultur. Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Trier: WVT, S. 67–85. (= Gießen contributions to the study of culture; 11).
- Weinrich, Harald (42007): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Weiskopf, Franz Carl [1955/1960] (2008): „Ostdeutsch‘ und ‚Westdeutsch‘ oder Über die Gefahr der Sprachentfremdung“. In: *Germanistische Linguistik 192–194: Sprache und Kommunikation in Deutschland Ost und West. Ein Reader zu fünfzig Jahren Forschung*, S. 51–62.
- Welke, Klaus (2011): *Valenzgrammatik des Deutschen. Eine Einführung*. Berlin: de Gruyter.
- Wolfrum, Edgar (2009): *Die Mauer. Geschichte einer Teilung*. München: Beck.
- Wrede, Julia (2013): *Bedingungen, Prozesse und Effekte der Bedeutungskonstruktion. Der sprachliche Ausdruck in der Kotextualisierung*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Ziem, Alexander/Fritsche, Björn (2018): „Von der Sprache zur (Konstruktion von) Wirklichkeit. Die konstruktivistische Perspektive der Kognitiven Linguistik“. In: Ekkehard Felder/Andreas Gardt (Hrsg.): *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 243–276.
- Zifonun, Gisela (2003): „Valenz. Grundlagen und Grundfragen“. In: Vilmos Ágel/Ludwig M. Eichinger/Hans Werner Eroms et al. (Hrsg.): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Bd. 1*. Berlin: de Gruyter, S. 352–377. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 25,1).

Internetquellen

CQPweb: Das Heidelberger Korpus – Bau und Fall der Mauer.

<https://www.discourselab.de/cqpweb/> [letzter Zugriff: 07.07.2019].

Institut für Deutsche Sprache Mannheim (2001): Cyril Belica: Kookkurrenzdatenbank CCDB – V3.3. Eine korpuslinguistische Denk- und Experimentierplattform.

<http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/> [letzter Zugriff: 07.07.2019].

Anhang

Suchsyntax

Lexikalische Suchanfrage (Kondensat aus Dornseiff (2004) und CCDB)

```
[word="(\\")"] []* [word=" .*zuk.nft.*|
Nachwelt|. *hoff.*|. *anw.rt.*|. *aussicht.*|. *prophezei.*|. *orakel.*|Prophetie|Vo-
rahnung|. *voraussage.*|. *vorausschau.*|. *voraussicht.*|. *vorhersage.*|. *vorschau
.*|nachher|dereinst|später|morgen|kommen|künftig|bevorstehen|. *drohen|
nahen|. *ahnen|abzeichnen|befürchten|erwarten|harren|. *prognos.*|. *prognose|bald|
demnächst|gleich|nächstens|übermorgen|Bälde|kurzfristig|nah.*|Endzeit.*|Apoka-
lypse|Götterdämmerung|Weltende|Weltuntergang|Perspektive|Chance|Fortbestand|
Konjunkturentwicklung|Wahlausgang|hoffnungsfroh|. *vision.*|ob|Weiterentwick-
lung|Schicksal|Tellerrand|zuversicht.*|Ausgang|langfristig|entgegenblicken|pes-
simist.*|optimist.*|weiter.*|. *gewiss.*|potenti.*"%c] []* [word="(\\")"] within s
```

Grammatische Suchanfragen

Futur I:

```
[word="(\\")"] []* [word="werden"&tense="pres"%c] []* [pos="VVINF"] []*
[word="(\\")"] within s
```

Konjunktiv:

```
(([word="(\\")"] []* [pos="VVFIN"&mood="subj"%c] []* [word="(\\")"] |
([word="(\\")"] []* [word="würde."&pos!="NN"%c] []* [pos="VVINF"] []*
[word="(\\")"])) within s
```

Anfragen für frequency breakdowns (s. Tab. 9, 10; 14, 15)

```
[pos="NN"]
```

```
[pos="ADJ."]
```

Exemplarische Korpusbelege

Kategorie	Belege
BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO– OPTIMISTISCH– SICHERHEIT	(14) Das polnische Volk solle wissen, „daß sein Recht“ – und nicht nur sein Anspruch –, „in sicheren Grenzen zu leben, von uns Deutschen“ – und nicht nur von der Bundesrepublik – „weder jetzt noch in Zukunft durch Gebietsansprüche in Frage gestellt wird“ [14373].
	(15) Ein künftig vereintes Deutschland solle in einem Vertrag mit Polen besiegeln, daß beide Seiten keinerlei Gebietsansprüche hätten „und solche auch in Zukunft nicht erheben werden“ [4014].
	(17) „Wir, die wir in den letzten Wochen mit den Deutschen in den Lagern gebangt haben, werden Ungarn diese in eigener Verantwortung getroffene Entscheidung nicht vergessen“, heißt es in einer Erklärung des Auswärtigen Amtes [3106].
	(19) „Die kommen alle wieder“, sagt einer, und der Stolz in seiner Stimme ist nicht zu überhören [14738].
	(36) Die Sowjetunion habe „die feste Absicht, konstruktiv mit allen Partner weiterzuarbeiten, um die deutsche Vereinigung zu beschleunigen“ [2638].
	(45) „Daß wir unseren Weg weitergehen müssen, um der Menschlichkeit eine Gasse zu bahnen, steht für mich außer Zweifel“, sagte Willy Brandt nach der ersten großen Passierscheinaktion am Jahreswechsel 1963/64 [24327].
	(46) Es sei von großem politischem Gewicht, daß in diesem Vertrag die Unverletzlichkeit der europäischen Grenzen und insbesondere der Grenze zwischen der DDR und der Bundesrepublik und der Westgrenze der Volksrepublik Polen „für heute und künftig verbindlich“ festgelegt wurde [3724].
	(47) „Wir werden in diesem Punkt stets die Haltung der Bundesregierung einnehmen“, bemerkte ein maßgeblicher alliierter Beamter schon in der ersten Phase der Viermächtegespräche [739].
	(48) „Wir werden dort helfen, wo die unmittelbaren Interessen der Werktätigen tangiert sind, aber wir wollen nicht beginnen, die Wirtschaft zu leiten“, lautet ihre Antwort [3876].
(52) Unter den Einheimischen haben sie den schönen Namen „sozialistische Wartegemeinschaften“ erhalten, und es wird sie, wie das Fachblatt Der Gastronom vermutet, „wohl auch in Zukunft noch geben“ [14569].	
BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO– OPTIMISTISCH– UNSICHERHEIT	(12) „Es ist weise, wegen der bilateralen Natur der Vereinbarung zwischen den beiden Giganten Europas gewissermaßen auf der Hut zu bleiben“, mahnte denn auch der konservative britische Daily Telegraph [...] [15048].
	(20) „Hoffentlich knallt es nicht am 7.1.“, verabschiedet sich an einer Bushaltestelle ein Mann von einem anderen [24358].
	(33) Die Vertragspolitik nach Osten, so sagte er, müsse „langfristig angelegt und geduldig und beharrlich verfolgt werden, wenn sie zum Erfolg führen soll“ [...] [24798].

Kategorie	Belege
	(35) Drinnen verkündet Modrow der versammelten Weltpresse gleichwohl tapfer, er sehe „in der DDR die Chance und die Möglichkeit, daß wir unseren Weg weitergehen“ [15144].
BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO—PESSIMISTISCH—SICHERHEIT	(7) „Solange der glaubt, ich habe keine Erfahrung und kein Rückgrat, werden wir mit ihm kein Stück weiterkommen“, erklärte Kennedy einem Journalisten [14494].
	(10) „Nicht ganz so einfach wäre die Lage aber“ nach Meinung der AA-Juristen, wenn „es zu einer gesamtdeutschen Verfassung käme“ [14691].
	(11) „Wenn es so weitergeht, bleibt die SED höchstens eine Sektierergruppe von Funktionären, denn die Arbeiter verlassen uns“ [15206].
	(18) Die Zustände, ließ er Buhlmann wissen, seien „kurzfristig nicht zu beheben“ [14342].
	(43) In einem Papier für die Arbeitsgruppe „Deutsche Einheit“ notierte FDP-Justizminister Hans Engelhard, nach Artikel 146 „würde sich wohl eine Verlängerung der Übergangsphase ergeben“, weil „die Forderung nach einer Verfassungsrevision zu erwarten ist“ [14691].
	(49) Aber es könnte doch jetzt, da dieser Vier-Mächte-Status von der anderen Seite geschwächt worden sei, nicht einen pervertierten Vier-Mächte-Status nur für West-Berlin geben, wobei die Sowjets, die ihren Teil des Kuchens inzwischen längst einkassiert hätten, „nun auch noch weiter mitessen und neue Rechte installieren möchten“ [1010].
	(53) „Solange der glaubt, ich habe keine Erfahrung und kein Rückgrat, werden wir mit ihm kein Stück weiterkommen“, erklärte Kennedy einem Journalisten [14494].
	(54) „Kommt nicht bald Hilfe aus dem Westen“, warnt der Kassenfunktionär, „drohen unweigerlich neue Defizite“ [39344].
	(62) „Wenn es so weitergeht“, erklärt ihr Sohn, „gehe ich auch“ [24542].
BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO—PESSIMISTISCH—UNSICHERHEIT	(13) „Bei dem, was jetzt in Berlin geschieht, steht nicht -nur [sic!] das Schicksal Berlins, sondern das Verhältnis der großen Mächte der Welt und damit das Schicksal der ganzen Welt auf dem Spiel“, sagte Dibelius [1458].
	(16) Es sei, knüppelten die „ND“-Autoren, die Frage, „ob es für die DDR weiterhin zumutbar ist, verhetzten Bundesbürgern in dem Maße Freizügigkeit in der DDR zu gewähren, wie das bisher der Fall ist“ [14836].
	(21) „Das ewige Gestern droht alle Zukunft in unserem Land zu ersticken“ [14801].
	(32) Barzel: „Leider steht zu befürchten, daß die Menschen im anderen Teil Deutschlands eingemauert bleiben“ [24772].
	(34) Er mache sich „Sorgen“, bekennt der Schriftsteller, „ob dieser kleinere deutsche Staat in dem Zustand, in dem er sich befindet, die offene Grenze aushalten wird“ [14802].

Kategorie	Belege
	<p>(41) „Das kann doch so nicht weitergehen“, sagt der eine, „die werden noch eine Mauer rund um die DDR ziehen und jedes Engagement für Reformen im Land kaputtmachen“ [24358].</p> <p>(44) Die streitbare Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern fürchtet „weitere Anschläge in naher Zukunft“ [1544].</p> <p>(55) „Das ewige Gestern droht alle Zukunft in unserem Land zu ersticken“ [14801].</p> <p>(56) „Das könnte die Bauarbeiten auf weitere drei bis vier Jahre ausdehnen“, befürchtet Josef Bert Lauber vom Schweizer Juwelier Türler [...] [10314].</p> <p>(61) Es sei, knüppelten die „ND“-Autoren, die Frage, "ob es für die DDR weiterhin zumutbar ist, verhetzten Bundesbürgern in dem Maße Freizügigkeit in der DDR zu gewähren, wie das bisher der Fall ist“ [14836].</p>
VERÄNDERUNG– OPTIMISTISCH– SICHERHEIT	<p>(5) „Um unseren Erfolg zu sichern“, so sagte sich der Rote Zar weiter, „müssen wir den Westen nur ablenken, übers Ohr hauen und, wenn möglich, einschüchtern“ [15231].</p> <p>(22) Daume war dennoch optimistisch und meinte, „daß dieser Zustand sich sehr schnell wieder ändern“ könne [10188].</p> <p>(24) „Meine Tochter und mein Schwiegersohn wohnen in Westberlin und werden mich nun sicherlich besuchen“, sagte Frieda Müller aus Berlin-Oberschöneweide [...] [8570].</p> <p>(26) Der achte Artikel des Grundlagenvertrages – „Die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik werden ständige Vertretungen austauschen“ – erweist sich plötzlich als hohl und fiktiv [5115].</p> <p>(28) Ziel der DDR-Regierung sei es, „daß diese Themen noch vor Weihnachten auf den offiziellen Verhandlungstisch kommen“ [5068].</p> <p>(59) „Ich denke, daß die neue Einheit Deutschlands den neuen Bundestag als ein Gremium sehen wird, in dem alle Abgeordneten die gleichen Rechte haben werden und den gleichen Verpflichtungen unterliegen“, sagte Gauck in einem Gespräch mit dem Deutschlandfunk [4527].</p> <p>(63) „Wenn wir erst einmal die Fehler der Kommandowirtschaft überwunden haben“, meint er optimistisch, „dann sind nämlich wir das Rennpferd, und die im Westen sind der Esel“ [14756].</p>
VERÄNDERUNG– OPTIMISTISCH– UNSICHERHEIT	<p>(1) Es gehe jetzt darum, „gemeinsam ein politisches, rechtliches und materielles Modell zu erarbeiten, das in Zukunft unter keinen Bedingungen versagen darf“ [14757].</p> <p>(2) „Noch haben wir die Chance einer sozialistischen Alternative zur BRD“, heißt die entsprechende Überschrift im „Neuen Deutschland“ auf der ersten Seite [5293].</p> <p>(3) „Vielleicht“, orakelt dagegen Bisky, „entzaubern sich ja auch die Entzauberer“ [14945].</p>

Kategorie	Belege
	(4) „Hoffentlich äffen wir bei der sich abzeichnenden Motorisierungswelle nicht die Fehler der Bundesrepublik nach und versuchen, unsere Städte autogerecht umzubauen“, wünscht sich zum Beispiel der Dresdner Verkehrsplaner Dietmar Hunger [14881].
	(9) Einschränkend fügte er am Donnerstag hinzu, er rechne zwar nicht damit, „aber ich würde mich freuen, wenn wir uns in dieser Zeit einigen könnten“ [3436].
	(23) „Schon die Zuordnung zum Bundeskanzleramt, die mit einer Angliederung an die Bonner Vertretung in Ost-Berlin geplant ist, würde ein Novum bedeuten“, sagte er [606].
	(27) „Ich werde versuchen, ob wir das mit Herrn Kohl am Freitag schaffen“, erklärte der Staatssekretär hierzu [3987].
	(29) „Wenn gewisse Konditionen erfüllt sind, könnten die Demonstrationen ausgesetzt werden“, sagte ein Sprecher des „Neuen Forums“ jetzt in Leipzig [3966].
	(31) „Hoffentlich stehen wir heute das letzte Mal Schlange“, seufzte eine ältere DDR-Bewohnerin [...] [213].
	(39) Hoffentlich äffen wir bei der sich abzeichnenden Motorisierungswelle nicht die Fehler der Bundesrepublik nach und versuchen, unsere Städte autogerecht umzubauen“, wünscht sich zum Beispiel der Dresdner Verkehrsplaner Dietmar Hunger [14881].
	(57) Ein solches Vertragswerk, so betont die Zeitung, „würde das fortdauernde Wettrüsten gegenstandslos machen und jenen ewig gestrigen Politiker [sic!] die letzten Argumente nehmen, die noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben haben, den Entspannungsprozeß zu bremsen und die Menschheit erneut in den Strudel des ‚kalten‘ oder gar eines ‚heißen‘ Krieges hineinzuziehen“ [8826].
	(58) „Wir haben die Chance, auf der Sonnenseite der Geschichte zu leben“, erklärt er der versammelten Journalistenrunde, und sieht „das Rad der Geschichte schneller rollen“ [23952].
	(60) An die Stelle des zahlenmäßig großen Ministerrates müsse eine „wirkliche Regierung – vielleicht nennen wir sie später sogar einmal die große Koalition – treten“ [3157].
VERÄNDERUNG– PESSIMISTISCH– SICHERHEIT	(6) „Wenn die Leute kommen, richten wir die Prügel her“, ruft erregt ein älterer Mann [23950].
	(8) „Wir werden es nicht dulden, wenn staatliche Monopole der DDR in private Monopole umgewandelt werden“, sagte der britische Kommissar [3715].
	(30) „Wenn die in Berlin nicht von sich aus drauf kommen, dann machen wir den Laden eben selbst dicht“, kündigt der langjährige Umweltaktivist Ulrich Wolter für Schöneiche an [14780].
	(50) „20 Millionen Arbeitslose wird’s bald geben“, weiß Jutta [39400].

Kategorie	Belege
	(1) Aber wenn der Club in etwa drei Jahren in eine moderne Multifunktionshalle im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg umzieht, „wird mehr West-Publikum kommen und der Dynamo-Kult allmählich verschwinden“, glaubt Matthias Mader [...] [14568].
	(64) DDR-Staats- und Parteichef Egon Krenz zur Öffnung der Grenzen: „Dann kommen Terror und Drogen rein“ [23960].
VERÄNDERUNG- PESSIMISTISCH- UNSICHERHEIT	(25) Während sie der Abrüstung und dem Gedanken der Rüstungsbeschränkung Lippendienste erwiesen, verstärkten sie ihre Streitkräfte und ihre Rüstung mit einer solchen Geschwindigkeit, „daß sie bald die erste Militärmacht der Welt sein können“ [779].
	(37) Der „Bruch dieses Versprechens“, warnte der frühere Verfassungsrichter Helmut Simon, könnte „sich langfristig als gefährlicher Geburtsfehler erweisen“ [14334].
	(38) Mancher Westler, der im noblen Weimarer Hotel „Elephant“ logierte, argwöhnt der Stuttgarter Landespolizeipräsident Alfred Stümper, „zückt demnächst vielleicht die gefälschte Diners-Karte und dreht den Leuten noch falsche Fuffziger an“ [15019].
	(40) „Es darf nicht zu einer idiotischen Debatte West-Ost kommen“, mahnt Bundeskanzler Helmut Kohl [1637].
	(42) Wenn die DDR – so Kohls Kalkül laut Zelikow und Rice – „den Sozialismus über Bord warf, würde sie die Hauptrechtfertigung für ihre Existenz als eigenständiger Staat verlieren“ [15186].

Tab. 4: Verteilung der exemplarischen Korpusbelege auf die acht Kategorien

Quantitative Daten

Diachrone Betrachtung

Diachrone Entwicklung der Dimensionen

Dimension	bis 1988	1989/90	ab 1991
BEIBEHALTUNG	44,2 %	32,2 %	39,8 %
VERÄNDERUNG	55,8 %	67,8 %	60,2 %

Tab. 5: Diachrone Entwicklung der Dimension GRAD DER KONTINUITÄT (%)

Dimension	bis 1988	1989/90	ab 1991
OPTIMISTISCH	82,5 %	63,1 %	63,6 %
PESSIMISTISCH	17,5 %	36,9 %	36,4 %

Tab. 6: Diachrone Entwicklung der Dimension BEWERTUNG DER ZUKUNFT (%)

Dimension	bis 1988	1989/90	ab 1991
SICHERHEIT	58,3 %	54,1 %	53,4 %
UNSICHERHEIT	41,7 %	45,9 %	46,6 %

Tab. 7: Diachrone Entwicklung der Dimension GRAD DER SICHERHEIT DER AUSSAGE (%)

Diachrone Entwicklung der Keywords⁴⁹

	bis 1988	1989/90	ab 1991
1	"	"	"
2	weiter	Chance	später
3	sagte	kommen	,
4	Hoffnung	,	Chance
5	kommen	Bald	kommen
6	Westsektoren	prophezeit	bald
7	werden	sagt	sagte
8	,	Wir	Einheit
9		weiter	
10		sagte	
11		DDR	
12		Morgen	
13		weitergehen	
14		werde	
15		Ost-Berliner	
16		Einheit	

Tab. 8: Diachrone Entwicklung der Keywords (Subkorpus je Phase im Vergleich mit dem Gesamtkorpus)

⁴⁹ Alle Keyword-Listen und frequency breakdowns sind unverändert aus CQPweb übernommen.

Frequency breakdown (Nominalformen; diachron)

	bis 1988	1989/90	ab 1991
1	Bundesrepublik	Chance	Chance
2	Hoffnung	Einheit	Einheit
3	Welt	Deutschen	Deutschen
4	Verhandlungen	Ost-Berliner	Zukunft
5	Regierung	Westen	Jahre
6	Beziehungen	Jahren	Frage
7	Bundesregierung	Bundesrepublik	Genossen
8	Politik	Frage	Jahr
9	Staaten	Hoffnung	Jahren
10	Vertrag	Prozent	Ländern
11	Westmächte	Regierung	Personen
12	Westsektoren	Staaten	Sozialismus
13	Zeit	Zukunft	SPIEGEL
14	Chance	Menschen	Vision
15	Entwicklung	Perspektive	Zuversicht
16	Frage	Tag	Aufbau
17	Frieden	Zeit	Bundesregierung
18	Friedens	Bürgern	GESCHÄFTSFÜHRER
19	Lage	Entwicklung	Geschichte
20	Mauer	Geschichte	Grenzen
21	Stadt	Jahr	Historiker
22	Teil	Kanzler	Hoffnung
23	Außenminister	Lage	Koalition
24	Begründung	Morgen	Landes
25	Bestandteil	Wiedervereinigung	Politiker
26	Bindungen	Woche	Staat
27	Boden	Frieden	Tages
28	Erfolg	Land	Theater
29	Fall	Leute	Weg
30	Freiheit	Mauer	Westen

Tab. 9: Diachrone Entwicklung der Nominalformen in den Subkorpora je Phase

Frequency breakdown (Adjektive; diachron)

	bis 1988	1989/90	ab 1991
1	deutschen	deutschen	später
2	weiteren	neue	weitere
3	Bonner	neuen	nächsten
4	künftig	später	deutsche
5	neuen	Deutsche	künftig
6	neue	große	neue
7	weitere	künftig	weiteren
8	amerikanische	politischen	Berliner
9	erste	gleich	neuen
10	europäischen	weitere	Deutschen
11	gleich	gewisse	gleich
12	möglich	langfristig	große
13	aner kennende	nächsten	letzten
14	Berliner	Politische	optimistisch
15	Demokratische	soziale	sozialen
16	Deutsche	alten	erforderlich
17	deutschem	Bonner	ersten
18	ersten	mögliche	gewissen
19	ferner	Berliner	gewisses
20	freien	demokratischen	großen
21	friedliche	ehemalige	inneren
22	ganzen	europäischen	letzte
23	gemeinsam	freie	möglich
24	großen	gewissen	naher
25	heutige	großen	parlamentarische
26	historische	historische	politische
27	Kalten	historischen	richtig
28	kurzfristig	kurzfristig	weiter
29	lang	letzte	29 [sic!]
30	langfristig	letzten	ähnlichem

Tab. 10: Diachrone Entwicklung der Adjektivformen in den Subkorpora je Phase

Entwicklung der grammatischen Zukunftsmarker (diachron)

	bis 1988	1989/90	ab 1991
Futur I	16,0 %	9,6 %	9,7 %
Konjunktiv	2,8 %	3,1 %	3,2 %
würde-Form	6,25 %	4,2 %	4,8 %

Tab. 11: Diachrone Entwicklung der grammatischen Marker für Zukünftigkeit in den Subkorpora je Phase

Diatopische Betrachtung

Diatopische Verteilung der Kategorien des Mehrdimensionenmodells im Untersuchungskorpus

Kategorie	Anteil
BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO – OPTIMISTISCH – SICHERHEIT	15,8 %
Westdeutschland	17,9 %
Ostdeutschland	11,0 %
BEIBEHALTUNG – OPTIMISTISCH – UNSICHERHEIT	5,6 %
Westdeutschland	6,4 %
Ostdeutschland	5,0 %
BEIBEHALTUNG – PESSIMISTISCH – SICHERHEIT	11,6 %
Westdeutschland	10,9 %
Ostdeutschland	13,0 %
BEIBEHALTUNG – PESSIMISTISCH – UNSICHERHEIT	3,4 %
Westdeutschland	3,0 %
Ostdeutschland	4,5 %
VERÄNDERUNG – OPTIMISTISCH – SICHERHEIT	19,2 %
Westdeutschland	19,1 %
Ostdeutschland	21,0 %
VERÄNDERUNG – OPTIMISTISCH – UNSICHERHEIT	26,8 %
Westdeutschland	24,3 %
Ostdeutschland	28,5 %
VERÄNDERUNG – PESSIMISTISCH – SICHERHEIT	8,3 %
Westdeutschland	7,6 %
Ostdeutschland	9,5 %
VERÄNDERUNG – PESSIMISTISCH – UNSICHERHEIT	9,2 %
Westdeutschland	10,6 %
Ostdeutschland	7,5 %
BEIBEHALTUNG DES STATUS QUO	36,4 %
Westdeutschland	38,2 %
Ostdeutschland	33,5 %
VERÄNDERUNG	63,6 %
Westdeutschland	61,6 %
Ostdeutschland	66,5 %
OPTIMISTISCH	67,4 %
Westdeutschland	67,7 %

Kategorie	Anteil
Ostdeutschland	65,5 %
PESSIMISTISCH	32,6 %
Westdeutschland	32,1 %
Ostdeutschland	34,5 %
SICHERHEIT	54,9 %
Westdeutschland	55,5 %
Ostdeutschland	54,5 %
UNSICHERHEIT	45,1 %
Westdeutschland	44,3 %
Ostdeutschland	45,5 %

Tab. 12: Diatopische Verteilung der Analysekatgorien im Untersuchungskorpus (%)

Diatopische Differenzen in den Keywords

	Westdeutschland	Ostdeutschland
1	"	"
2	Chance	,
3	kommen	Chance
4	,	sagt
5	sagte	kommen
6	bald	Morgen
7	Wir	weiter
8	weiter	weitergehen
9	prophezeit	später
10	werden	Bald
11	Einheit	Wir
12	Europas	DDR
13	orakelt	Hoffnung
14	Hoffnung	weitergeht
15	unseren	prophezeit
16	Deutschen	sagte
17	weiterhin	
18	werde	
19	DDR	

Tab. 13: Diatopische Unterschiede in den Keywords (jeweils Subkorpus je soziale Gruppe im Vergleich mit dem Gesamtkorpus)

Frequency breakdown (Nominalformen; diatopisch)

	Westdeutschland	Ostdeutschland
1	Chance	Chance
2	Einheit	Westen
3	Deutschen	Hoffnung
4	Bundesrepublik	Ost-Berliner
5	Hoffnung	Bundesrepublik
6	Zukunft	Regierung
7	Staaten	Einheit
8	Frage	Frage
9	Jahren	Morgen
10	Verhandlungen	Perspektive
11	Welt	Frau
12	Bundesregierung	Grenze
13	Jahr	Menschen
14	Frieden	Potential
15	Menschen	Woche

Tab. 14: Diatopische Unterscheidung der Nominalformen (je Subkorpus)

Frequency breakdown (Adjektivformen; diatopisch)

	Westdeutschland	Ostdeutschland
1	deutschen	später
2	neue	neue
3	später	neuen
4	neuen	weitere
5	weitere	gleich
6	Deutsche	künftig
7	nächsten	weiteren
8	große	nächsten
9	Künftig	Politische
10	weiteren	Deutschen
11	Berliner	gewisse
12	Bonner	große
13	gleich	langfristig
14	langfristig	weiter
15	möglich	alten

Tab. 15: Diatopische Unterschiede der Adjektivformen (je Subkorpus)

Unterschiede der grammatischen Zukunftsmarker (diatopisch)

	Westdeutschland	Ostdeutschland
Futur I	12,5 %	8,1 %
Konjunktiv	3,0 %	3,0 %

Tab. 16: Diatopische Unterschiede der grammatischen Marker für Zukünftigkeit in den Subkorpora je sozialer Gruppe

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre, dass ich die Arbeit selbstständig angefertigt und nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinne nach anderen Werken, gegebenenfalls auch elektronischen Medien, entnommen sind, sind von mir durch Angabe der Quelle und des Zugriffsdatums sowie dem Ausdruck der ersten Seite belegt; sie liegen zudem für den Zeitraum von zwei Jahren entweder auf einem elektronischen Speichermedium im PDF-Format oder in gedruckter Form vor.

Eppelheim, 11. Juli 2019

Henrik Schmidtke